Geschichte

der

französischen Staatsumwälzung.

drittes Bändchen.

Frankfurt und Leipzig
1792.

Als die Nachricht nach Paris kam, daß der König mit seiner Familie im Anzuge sei, verließ der größere, in dieser Stadt noch zurückgebliebene, Theil der Einwohner, Haus und Frau und Kinder, um Augenzeuge von dieser unerwarteten Ueberpflanzung zu werden. Die Hoffnungen, die das Volk und selbst die bessern Klassen von Paris darauf baueten, versetzten alles in eine stürmische Begeisterung, die von allen Seiten durch ein allgemeines Freudengeschrei laut wurde, das die schaudervollen Gefühle, von den vorangetragenen blutigen Köpfen erregt, theils unterdrückte theils übertäubte. Die Heldinnen und Helden dieses gräßlichen Zuges sahen ihren Triumph durch Tausende von sich herzudrängenden neuen Zuschauern verherrlicht, und überzeugten sich durch das Vivatrufen, das zum Theil zitternde Lippen nothgedrungen erschallen ließen, durch die Küsse und Umarmungen, womit wilde Patrioten sie überhäuften, durch die Freudensprünge der Kinder, und durch das stumme Staunen der Alten, immer fester und fester, daß

sie dem Vaterlande nun den zweiten großen Dienst gethan, daß sie jetzt alles, was für die Nation noch zu fürchten gewesen war, auf die Seite geräumt, und endlich den immer noch gefürchteten Aristokraten jeden Zutritt und Ausweg versperrt hätten. Der Pöbel schrie: Da bringen wir den Bäcker und die Bäckerin! und zeigte dadurch von neuem, daß ihm das Brod näher läge, als die Konstitution; und die bewaffneten Bürger schrien: Wir bringen den Vater zu seinen Kindern! völlig überzeugt, daß sie sich nun näher mit ihm besprechen, und die „Stiefmutter" und ihre Nepoten und Begünstigte entfernter von ihm würden halten können. Die Nation nutzte hier abermals, was der Pöbel gethan hatte, und wenn der größere Theil derselben überzeugt war, daß dieser Schritt fruchtbar wäre, so hielt er es doch für unnöthig, daß er mit Blut und patriotisch = fanatischer Rachsucht war bezeichnet worden.

Der König, die Königin und ihre Familie erlebten den schrecklichsten Tag, den je Menschen von dieser Würde erlebten und erleben werden. Ludwig der Sechzehnte war seit der Mitte des vergangenen Tages wechselsweise seiner eigenen und seiner Minister Unschlüssigkeit,

keit, der Angst der Royalisten und dem Ungestüm der Demokraten, den stolzen Liebkosungen roher Weiber, dem fürchterlichen Anblicke halb verhungerter Bettler und dem zärtlich drohenden Aufruhr seiner rechtlichern Unterthanen in Waffen, dahin gegeben worden. Er hatte keinen andern Schutz, als seine natürlichen Tugenden als Mensch; er hatte keine andere Gründe zu handeln, als die ihm seine Minister, von der augenblicklichen Noth geleitet und nicht aus Ueberzeugung, vorlegten; er hatte keine andere Wache, als die ein rasender Pöbel sich gefallen ließ; er konnte keinen andern Schritt thun, als den, welchen die jetzigen Häupter des Volks und des Landes überhaupt, das er sonst sein nennen durfte, ihm bittend anbefohlen, er gieng nach Paris, weil er ohne Lebensgefahr, nicht anders wohin gehen konnte: mit einem Worte, er war Gefangener, dem Körper wie der Seele nach, und wenn auch das Jauchzen um ihn her, ihm ausschließend zu gelten schien, so konnte es ihm doch keine Freude bringen, weil es am Tage lag, daß das Volk sich in ihm bejauchzte, so konnte er doch nicht ruhig sein, weil er immer fürchten mußte, daß unter den Tausenden, die um ihn her tanzten, doch wohl Einer sein könnte,

der, auf demselben Wege wie das übrige Volk, das ihn nach Paris abholte, noch weiter gegangen und zu der Ueberzeugung gelangt wäre, sein Tod versiegele die Revolution noch fester, und der, in dem brausenden politischen Fanatismus, wohl eben so gut das Mordmesser auf ihn zücken könnte, wie es der Religiose auf seinen besten Vorgänger zückte. Er war es die Zeit her fast gewohnt geworden, seiner Existenz als König verlustig zu sein, aber seine Existenz als Mensch konnte er nicht ohne Zittern bedroht glauben, weil es nicht in seinem Karakter liegt, durch heroische Erhebungen des Geistes, sich über die ängstlichen Zuckungen der Sinnlichkeit hinauszusetzen. Deshalb war sein Wesen, im Laufe der Auftritte zu Versailles und während seiner Reise von da nach Paris, mehr furchtsam als entschlossen, und seine innere Unruhe zeigte sich bald in einer ungewöhnlichen Blässe; bald in einer starren Ergebung, bald in einem erzwungenen Lachen, bald in kurzen, abgerissenen Worten, die alles andere betrafen, nur nicht seine Reise nach Paris, und bald in einem hoch über alles hinweg sehenden Blicke, der Majestät verrathen haben würde, wenn er unter Höflingen daher gezogen wäre, jetzt aber — nichts ver-

rieth, weil die Augen um ihn her nichts an ihm verschönerten, sondern nur einen Menschen in ihm sahen, dem sie erlaubten, ihr König zu sein.

Die Lage der Königin war noch weit unruhiger und mißlicher als seine. Sie war von der Stimmung des Pöbels gegen sie, seit dem Morgen dieses Tages, fürchterlicher unterrichtet worden, als sie je vermuthen konnte; sie hatte Dinge aus seinem eigenen Munde gehört, die sonst nur, dem gemilderten Inhalte nach und in Bonmots oder unter Verachtung heuchelnden Achselzucken, ihr von ihren männlichen und weiblichen Günstlingen waren angedeutet worden; die ihr die allgemeine Kenntniß von Umständen verriethen, welche, ihrer Ueberzeugung nach, zwischen den Ringmauern ihrer großen und kleinen Schlösser und in dem Gedächtnisse der Träger ihrer Geheimnisse selbst erstorben sein mußten; und die endlich, ihr bewiesen, daß man ihrer, nicht ihrer selbst, sondern bloß ihres Gemahls und ihrer Kinder wegen zu schonen sich wohl zwingen wollte. Sie sah sich unter den Tausenden, die um sie her waren, ganz allein, und hatte keinen andern Schutz, als der in der Großmuth dieser Menschen, oder in ihrer Selbstzufriedenheit,

oder in ihrer Verachtung, oder in dem national gewordenen Gefühle von Schonung für das weibliche Geschlecht, oder in dem letzten Aufwallen der angebohrnen Königsliebe oder endlich, gar in den instinktartigen Regungen der Galanterie lag. *)

Wenn sie die peinliche Ueberzeugung hiervon sich selbst nicht mehr verbergen konnte, so schien sie solche doch, als ein geübtes Weib, denen verbergen zu wollen, die sie ihr mittheilten, um, was sehr fein für das menschliche Herz berechnet war, durch das verrathene Aeußere der Angst und Schuld, die Augenzeugen nicht zu verleiten, sie noch ängstlicher zu machen und noch schuldiger zu finden.

Sonach zeigte, außer einer ihr ungewöhnlichen Blässe, die ein stark aufgetragenes Roth nur noch auffallender machte, außer einer erstor-

*) Man hat bemerkt, daß ein Rudel junger Leute um ihren Wagen her war, die sich verschworen hatten, ihr kein Leid zufügen zu lassen, parceque, wie sie sagten, notre Reine est une jolie Femme. Dieser ächtfranzösische Rittersinn zeigt sich in der That jetzt, in dem bewaffneten Stande der Nation, wirksamer als vorher, wo er nur aus den billet - doux athmen durfte aus Furcht vor — der Polizei.

storbenen Lippe und einem unstäten Auge, nichts an ihr, die innersten Gefühle und Bedrängnisse ihrer Seele für den gewöhnlichen Beobachter; aber der aufmerksamere sah sie aus der studirten Freundlichkeit, aus den zärtlichen Liebkosungen, womit sie ihren Sohn überhäufte, aus dem gefälligen Wesen, das sie gegen die Weiber vom Pöbel annahm, aus der stolzen Haltung, in welcher sie zu der neben ihr sitzenden Hofdame sprach, aus den wiederholten ängstlichen Erkundigungen nach dem Befinden ihres Gemahls, mit einem Worte, gerade aus dem am allersichtlichsten hervorleuchten, was, sie zu verbergen oder zu verkleiden, mühsam von ihr schaugetragen wurde. Dies Benehmen wirkte auf den großen Haufen, wie es wirken sollte, und man kann behaupten, daß er sich, je näher sie Paris kam, desto mehr und aufrichtiger mit ihr aussöhnte. Da bei dieser Nation jedes Gefühl augenblicklich und jetzt rascher als sonst, in That übergeht, so ward sie auch bald, durch ein häufigeres „Vive la Reine“ von dieser für sie günstigen Veränderung unterrichtet, und sie ward bald nur noch von der Angst, die in ihr lag und nicht mehr von der gequält, die man ihr erweckte.

Der Dauphin und die Prinzessin sahen mit einer natürlichen kindischen Angst in das Getümmel hinaus und ließen es sich gefallen, daß man ihnen ihr „Vive“ rief und ihnen die Hände drückte und küßte. Die übrige, im dritten Wagen folgende, königliche Familie ward gar nicht bemerkt.

Von Zwölf des Mittags an bis des Abends um halb neun Uhr dauerte dieser Zug und mithin die Folter des Königs und seiner Familie. Wilder und schauerlicher ward das Ganze, als der Abend hereinbrach, und große Laternen, Windlichter und Fackeln, schwarze Gesichter in dem Ausbruche roher Fröhlichkeit, halbnackte Männer und Weiber in gothischen Waffen, vom Patriotismus, vom Stolze und von starken Getränken erhitzt, große Fahnen, im Winde flatternd, und hellpolierte Gewehre und Säbel, durch ein finsteres Gewimmel durchblitzend, zu beleuchten anfiengen.

In den engen Straßen der Stadt, die jetzt auf beiden Seiten von schwarzen Felsen besetzt schienen, drängte sich ein unruhiger Menschenstrom hin, dessen Geschrei sich zu den Trommeln und zu der rauschenden Janitscharenmusik der Nationalsoldaten mischte und mit diesen in ein einziges, erschütterndes Ganze

ver-

verfloß, welches das Angstgeschrei der Weiber, Kinder und Alten, die das Gedränge ersti- ckend einwickelte und mit sich fortzog, über- täubte und verschlang.

An der Barriere war der König von dem Maire der Stadt, im Gefolge von einigen Repräsentanten der Komüne, empfangen wor- den. Es schien, als ob der Anblick dieser Männer ihm neuen Muth gäbe. Die ehr- furchtsvolle Haltung Aller und besonders das sanfte, Vertrauen erweckende Wesen des Ober- haupts der Stadt, machten einen auffallenden Kontrast gegen das zudringliche, gebieterische und lärmende Betragen des Pöbels. Bailly richtete folgende Worte an ihn:

„ Sire, es ist ein schöner Tag, der Ih-
„ rer Hauptstadt Sie und Ihre königliche
„ Gattin und einen Prinzen gibt, der gut
„ und gerecht werden wird, wie Ludwig
„ der Sechzehnte. Erlauben Sie, Sire,
„ dem Maire von Paris, Ihnen den Wunsch
„ der Stadt vorzutragen. Jeder Augen-
„ blick, den Ew. Majestät uns schenkt,
„ so kurz er auch sei, ist uns sehr theuer;
„ aber wir sehnen uns, unsern König für
„ immer um uns zu haben, alle seine Au-
„ genblicke verlangt sein Volk von ihm.

„Wenn Sie diese Bitte erfüllen, Sire, „so erhält die Stadt den schönsten und „kostbarsten ihrer Vortheile wieder. Jetzt „schon hat sich Ew. Maj. väterliche Sorg= „falt verdoppelt gezeigt, um dem Man= „gel zu steuren; Sie sollen nun auch Zeu= „ge unserer Treue werden; unter Ihren „Augen werden Ordnung und Ruhe und „alle die sanften und liebenswürdigen Tu= „genden wieder hervorgehen, die Ihr Bei= „spiel erwecken und unterhalten muß; mit „einem Worte, unter Ludwig dem Sech= „zehnten wird der König mächtig sein „durch sein Volk, und das Volk glücklich „durch seinen König."

Der König antwortete mit einer gewissen Beruhigung und Wärme darauf, daß er immer freudig und voll Vertrauen in die Mitte der Bewohner seiner guten Stadt Paris käme: und sodann gieng der Zug weiter nach dem Hotel = de = Ville.

Auf dem Greveplatz war eine unzählige Menge Menschen beisammen, die den König und seine Familie mit Freudengeschrei empfiengen. De la Fayette und Bailly halfen dem König aus dem Wagen und führten ihn in den Saal der Repräsentanten; ein gleiches thaten einige

einige Deputirte von der Nationalversammlung mit der Königin und dem Reste der königlichen Familie. Wenn die Anrede Baillys an den König voll einer feinen Schonung in Absicht seiner gegenwärtigen Lage war, so war es die nicht minder, womit ihn hier einer der Präsidenten der Komüne, Morrau de Saint-Mery, empfieng:

„Sire," sagte er: „Wenn die Bürger von Frankreich je zu schwören brauchten, daß sie ihren König lieben wollten, so würde es bei der Herzensgüte Ludwigs des Sechzehnten geschehen, und unser Eid würde unverletzlich sein. Aber ein Volk, dem die Königsliebe mehr ein Bedürfniß, als eine Pflicht ist, darf seine eigene Treue und Ergebenheit nicht bezweifeln. Jetzt mehr als je, Sire, haben Sie Ihre Herrschaft über unsre Herzen befestigt. Sie haben die Konstitution gebilligt und angenommen, die von jetzt an ein doppeltes festes Band zwischen der Nation und dem Thron, dem Thron und der Nation knüpfen wird. Endlich, um der Erfüllung aller unserer Wünsche das Siegel aufzudrücken, kommen Sie noch, mit den theuersten Gegenständen Ihrer Zärtlichkeit, um mitten unter uns zu wohnen. Wir wagen, so glühend auch die

Gefühle unserer Herzen sind, es doch nicht zu sagen, daß Ihr Entschluß vorzüglich diejenigen Ihrer Unterthanen beglückt, die Sie am feurigsten lieben, aber wenn ein angebeteter Vater durch die Wünsche einer unermeßlichen Familie gerufen wird, so wird er immer den Ort zum Wohnsitze wählen, wo seine Kinder in der stärksten Anzahl beisammen sind."

Der König nickte, statt der Antwort, einigemal zufrieden mit dem Kopfe, sodann trat der Maire zu ihm, vernahm seine Befehle, und erzählte darauf, daß ihm der König, auf seine Anrede vor der Barriere, folgendes geantwortet hätte: „Ich komme immer freudig in die Mitte der Bewohner meiner guten Stadt Paris" — Sie vergessen etwas, unterbrach ihn der König übereilt: Ich habe gesagt freudig und voll Vertrauen.— Mitbürger, rief denselben Augenblick der Maire: Mitbürger, ihr seid glücklicher als wenn ihr dies aus meinem Munde vernommen hättet! Ein frohes Händeklatschen dankte dem Könige für seine — Angst und zugleich dem Maire für seine Gegenwart des Geistes. Jener zeigte dadurch, daß er den Bewohnern von Paris nicht zu wenig gesagt, und daß er durch das Vertrauen, welches er zu ihnen zu füh=

fühlen erklärte, neue Rechte auf ihren Schutz errungen haben wollte. Nach Verlauf von einer halben Stunde entfernte er sich mit der Königin und der übrigen Familie von dem Hotel-de-Ville und fuhr, immer noch von dem triumphirenden Volke begleitet, nach dem Schlosse der Tuilerien. Hier hatte man eiligst einige Zimmer zu seinem Empfang eingerichtet, aber eben weil es so eilig damit gegangen war, fand er, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, die Zimmer noch kalt, die Möbeln alt und dürftig, und den Wind durch alle Fenster dringen. Die Königin umarmte ihn weinend, und schien vor Schmerz kein Wort hervorbringen zu können. Das Abendessen war still und traurig. *)

Während die Bürger von Paris über die Ankunft des Königs frohlockten, waren die

von

*) Le souper a eté fort *gai*, sagt ein demokratisches Blatt, aus welchem der Verfasser diese Umstände zum Theil genommen hat. Man wird es ihm wohl verzeihen, daß er hier einmal „*gai*“ mit still und traurig übersetzt. Diese Ironie, die in dem Munde eines parteiischen Franzosen bloß grausam ist, wäre in dem Munde eines Deutschen, besonders eines Geschichtschreibers, kanibalisch geworden.

von Versailles über seine Abreise von Schmerz durchdrungen. Sie sahen in ihm und mit ihm den größten Theil ihres Unterhalts davon geführt, und vielen ihrer Mitbürger die Aussicht auf Mangel und Elend eröffnet. Ein König hatte dieser Stadt Entstehung und Dauer gegeben, weil er einen freiern und lichtern Wohnort haben wollte, und ein anderer nimmt ihr beides, weil die Hauptstadt ihre fast verjährt geschienenen Rechte auf seine Person mit einer Gewalt von neuem geltend macht, die man ihm noch schonend genug, als Bitte von Seiten des Volks, und als freien Entschluß von seiner Seite vorzustellen anfieng. Ludwig der Vierzehnte war die Sonne dieser jungen und reizenden Stadt, Ludwig der Sechzehnte war bestimmt, sie zu zerstöhren, und sie als die Hehlerin des Despotismus zu bestrafen. Mit diesem gieng sie hervor, mit diesem sollte sie untergehen.

Zwar besaß sie die Nationalversammlung und die für sie daraus fließenden Hülfsquellen noch, aber auch diese war sie im Begriff einzubüßen. Dies Korps hatte nämlich den Beschluß gefaßt, daß es von der Person des Königs unzertrennbar sein sollte. Wenn die Versammlung jetzt noch in Versailles blieb,

so war es aus dem Grunde, daß man erst ein Lokale für sie in Paris einrichten mußte.

Aber nicht bloß ihr Lokale sollte verändert werden, ihr inneres System war es schon. Von dem Augenblicke der Explosion vom fünften und sechsten Oktober an, war der Sieg der demokratischen Partei über die aristokratisch-royalische entschieden. Was diese gefürchtet und jene gedrohet hatte, war eingetroffen; das Volk hatte sich gebieterisch in die Berathschlagungen gemischt und durch Drohungen und schaugetragene Köpfe den Gründen und Planen der Demokraten Nachdruck und Ausführbarkeit gegeben. Mounier, Lally, Bergasse und andere vorzügliche Männer ihrer Partei waren in der mißlichen Alternative, entweder zu schmeicheln oder zu sterben, und wenn sie keines von beiden wollten, entweder zu schweigen oder sich zu entfernen. Jetzt, da der König ganz in die Hände des Volks gekommen war, blieb es unmöglich, ihm gewisse Rechte zu erhalten, oder wieder zu verschaffen, deren Anerkennung und Anwendung der Despotie und stolzen Zügelloßigkeit des Pöbels gesteuert, und eben dadurch die beiden ersten Stände des Reichs vor gänzlicher Unterdrückung gesichert hätte;

blieb es unmöglich, gewisse Grundsätze und Vorschläge, die Konstitution betreffend, geltend zu machen, die bestimmt waren, dem Lande eine, der englischen sehr nahe kommende, politische Form zu geben, blieb es unmöglich endlich, den Planen der Demagogen, die dies nur, eben diesen Planen zu gefallen, waren, mit Sicherheit entgegen zu arbeiten, sie zu entlarven, und durch ihre Entfernung oder wenigstens durch gemindertes Vertrauen zu ihnen, einem mehr gereinigten Freiheitsgefühle bei der Nation die Entstehung zu geben. Denn diese schien jetzt nur frei sein zu wollen, und sich nicht mehr darum zu bekümmern, wie sie es würde, und wie sie als solche fortdauern wollte. Ihre demagogischen Stellvertreter hatten sie so irre geleitet.

Der größte Theil dieser, schien bis jetzt nur das Uebergewicht der Stimmen in der Nationalversammlung bezweckt, und nicht eigentlich für die Befestigung und Bestätigung der Freiheit durch die innern Stützen derselben, die Finanzen und die ausübende Gewalt gearbeitet zu haben. Sie waren immer noch beschäftigt gewesen, die schon lange ohnmächtigen Feinde der Freiheit zu entdecken und zu unterdrücken, und hatten darüber vergessen, daß

daß sie durch diese Nebenbeschäftigung, die schon unbezweifelt errungene Freiheit, in eine allgemeine Anarchie verwandelten; daß sie die gefährlichen Gährungen des Pöbels, und die ängstlichen Erwartungen der Nation dadurch aufregten; daß sie ein fast allgemeines Mißtrauen auf die Nationalversammlung, und eben deshalb eine lässige Befolgung ihrer Beschlüsse unterhielten, und daß sie endlich, dem gemeinen Besten einen unersetzlichen Schaden zufügten, wenn sie, bei ihrem System, die fähigsten sogenannten royalistischen Mitglieder der Versammlung entfernten, und dadurch einer parteiischen Einseitigkeit bei ihren Arbeiten an der Konstitution Thür und Thor öffneten.

Die Häupter der royalistischen Partei, die mit mehrerm Patriotismus an der Wiedergeburt des Staats gearbeitet hatten, Mounier, Lally, Bergasse und andre, entfernten sich wirklich einige Tage nach der Ueberpflanzung des Königs, und ihre Entfernung brachte der Nation den vorhin erwähnten Schaden. Mit ihnen entfernten sich andre, wirkliche Aristokraten, die in der That nur deshalb für die Gerechtsame des Königs gearbeitet hatten, um die ihrigen dem gemeinen Wesen nicht aufzuopfern.

opfern. An diesen verlor die Nation nichts, denn ihre Plane waren theils ständisch theils bloß persönlich und den royalistischen, dem Grunde nach, entgegengesetzt, wenn sie sich auch die Mittel jener zur Ausführung derselben wohl bedienen wollten. Dennoch waren selbst diese nicht mehr erklärte thätige Feinde der Freiheit überhaupt, die umzustoßen jetzt Raserei gewesen wäre, sondern sie wollten nur retten, was noch gerettet werden konnte: ihr Eigenthum und ihre Existenz, nicht mehr ihre Vorrechte. Dies war der Fall mit den Gliedern der höhern Geistlichkeit und des höhern Adels, mit denen man, unbilliger Weise, auch alle übrige von ihren Ständen zusammen geworfen hatte, deren größter Theil nie, durch die Kanäle des Despotismus, zu fetten Pfründen und hohen Staatsämtern sich hinangeschwungen hatte oder sich hinanzuschwingen Willens gewesen war. Auf diesen Unterschied hatte von Anfang her der triumphirende Theil der Nation nicht gesehen, und er war ungerecht gegen diejenigen seiner adelichen und geistlichen Mitbürger geworden, die, bei einer ärmlichen Pfarre oder Pfründe, und bei einem kleinen Rittergute oder einer kahlen Uniform, durch Armuth mit dem dritten Stande

näher

näher verbrüdert waren, als der bürgerliche, wohlhabende Kaufmann oder der gut besoldete Dikasteriant.

Mirabeau, der im Laufe der Nationalversammlung seiner Rolle als Demagog nicht untreu geworden war, schien es auch in der Folge, wenigstens die ersten Tage nach der Abreise des Königs nicht werden zu wollen. Er setzte es mit seiner Partei durch, daß die Nationalversammlung sich für unzertrennlich von dem Könige erklärte. Seine Absicht dabei konnte, wenn er sich nicht widersprechen wollte, diese zunächst nicht sein: daß sich die Versammlung dadurch vom Könige abhängig erklärte, oder daß sie ihn, als die einzige noch übrige Machtgewalt im Reiche, vor dem Pöbel schützte, oder daß sie ihn und sich vor den Kabalen der Aristokraten und ihren thätlichen Unternehmungen verwahrte; sondern vielmehr diese, daß er in Paris, mit Hülfe der Galerien, seine und seiner Partei Grundsätze und Plane durchzuführen und überhaupt mehr unter den Augen der Hauptstadt, die einmal durch und durch demokratisch war, nach ihren eignen Grundsätzen zu sprechen und zu handeln und dafür, weil sie jetzt alles in Händen hatte, von ihr belohnt zu werden hoffen konnte. Er wollte

alles

alles in allem im Staate sein, und glaubte dazu nicht besser gelangen zu können, als wenn er den noch übrigen Lauf dahin als Minister fortsetzte.

Necker stand, wie er gefunden hatte, immer noch zu fest in der Gunst des Volks, als daß er ihn geradezu hätte angreifen können; aber der Minister von Paris, Saint-Priest, minder fest, und dieser sollte seine Stelle im Ministerium verlieren.

Mirabeau gab an, daß er zu den Weibern, die den fünften Oktober dem Könige die Noth in Paris vortrugen, gesagt haben sollte: Als Ihr Einen König hattet, fehlte es Euch nicht an Brod; jetzt habt Ihr zwölfhundert, laßt es Euch von diesen schaffen. *) Der Minister hörte von dieser Anklage und bewies in einem Briefe an die Nationalversammlung, daß er in der großen Galerie, wo er mit jenen Weibern gesprochen haben sollte, gar nicht gewesen wäre. Es fanden sonach keine weitere Berathschlagungen darüber Statt und Mirabeaus Plan scheiterte, doch nur in soferne, als der Minister von dem „Comité des Re-

*) Quand vous aviez un Roi, vous aviez du pain, aujourd'hui vous en avez douze cents, allez leur en demander.

Recherches" nicht verfolgt und von dem Pöbel nicht zerrissen wurde; den Zweck erreichte er aber doch dadurch, daß er ein Mißtrauen auf diesen Minister erregte, welches nach der Zeit bei dem geringsten Verdachte lebendig werden mußte. So untergrub er seinen Ruf, wie er Neckers Ruf untergraben hatte, die Libollenschreiber der Demagogen thaten das übrige, und die Nation wurde bald argwöhnisch auf die Minister überhaupt. Mirabeau's Aussichten wurden immer lichter dadurch, aber es dauerte nur einige Tage, so wurden sie durch ein Dekret der Nationalversammlung gänzlich versperrt.

Wenn hier seine Plane scheiterten, so waren um eben diese Zeit der Einfluß und die Liebe, die er bei dem Volke hatte, ebenfalls in Gefahr zu scheitern. Einige Tage nach der Ankunft des Königs in Paris, glaubt man entdeckt zu haben, daß nicht bloß Brodmangel die Weiber aufgeregt und nach Versailles getrieben, und daß der Pöbel die Leibwache des Königs nicht bloß der Beschimpfung der Nationalkokarde wegen so grausam gemißhandelt, sondern daß eine Kabale den Brodmangel wo nicht bewirkt doch vergrößert, und die Wuth des Pöbels und namentlich der Weiber durch ver-

klei-

kleidete Männer, die man ihnen zu Anführern beimischte, geleitet und wilder gemacht habe.

Man glaubte, diese Kabale habe zum Plan gehabt, den König ganz muthlos zu machen, ihn zur Flucht zu bewegen, ihn nach einer festen Stadt, namentlich nach Metz, zu bringen, und ihn dadurch gleichsam beweisen zu lassen, daß er sich gewisser Kontrerevolutionsplane schuldig fühle, die er nun von einem Waffenplatze aus durchzusetzen entschlossen wäre.

Die Königin, hätte man vorausgesetzt, würde von dem wider sie erbitterten Volke hingerichtet, der Dauphin vielleicht auch, oder wenigstens entfernt, und der ältere Bruder des Königs so beängstigt werden, daß er sich zur Flucht entschlösse. Niemand von den Bourbons wäre dann übrig geblieben, als der Herzog von Orleans, und dieser wäre sodann, als Abgott des Pöbels, wo nicht zum Könige doch zum Regenten des Königreichs ausgerufen worden. Mirabeau und einige andre hätten nun in diesem Prinzen Frankreich beherrschen wollen.

Man gieng, um diesen Plan des Herzogs ins Licht zu setzen, zu dem Anfange der Re-

volution, der Berufung der Generalstände, zurück. Er stand, sagte man, damals mit dem Hof in einem gespannten Verhältniß und zwar so, daß eine völlige Aussöhnung unmöglich war. Die Königin und der Graf von Artois haßten ihn persönlich, mithin der König auch, und sonach die Nächsten um ihn nicht minder. Der Hof schien durch die Generalstände ins Gedränge zu kommen, und er wollte dies Gedränge vermehren. Da der Hof ihn ausstieß, blieb ihm, um diesen dafür zu ängstigen, niemand als das Volk, und an dessen Spitze mußte er sich stellen, um den Bewegungen des dritten Standes Feuer und Nachdruck zu geben. Er selbst ward Deputirter bei der Nationalversammlung und seine „Cahiers," von Abbé Sieyes verfaßt, athmeten nichts als Liebe des Volks, verlangten nichts als Verminderung der Lasten, die es drückten, zeigten nichts als Aufopferungen, die er zum Besten des dritten Standes zu machen versprach. Er wußte es, theils durch seinen Einfluß, theils durch Bestechungen, dahin zu bringen, daß noch andere Deputirte gewählt wurden, die auf seine Grundsätze eingiengen und Muth und Talent, oder wenig genug zu verlieren hatten, um sie aufzustellen und durchzusetzen.

So, sagte man, ward unter andern der Graf von Mirabeau zum Deputirten erwählt, und eben dadurch ein eifriger und siegender Anhänger des Herzogs von Orleans, der nebenher seine Ausgaben bestritt.

Necker, sagte man ferner, war von der Hofpartei eben so gehaßt, als er selbst, von dem Volk aber so geliebt, als er von ihm geliebt zu werden wünschte. Es war also nöthig, daß er sich diesem näherte. Dies geschah und er gewann durch diese Annäherung noch einen größern Theil von der Liebe des Volks. Den Pöbel gewann er durch Werke der Wohlthätigkeit, und dieser, bei seiner natürlichen Unüberlegtheit, vergaß er sein voriges Leben und seine vorigen Verbindungen, und betete ihn bald nachher als seinen Wohlthäter und Beschützer an. Selbst die Nation im Ganzen söhnte sich allmählig mit ihm aus und einige wohlthätige, großmüthige und republikanische Handlungen ließen sie tausend schmutzige, unmoralische und despotische vergessen.

Nun sahe man noch, daß er in den Ringmauern seines Palastes die freimüthigsten Debatten über die Versammlung der Generalstände duldete; daß er entdeckte Polizeispione darin mißzuhandeln gestattete; daß er die Zugänge dessel-

desselben sogar Leuten von den niedrigsten Volksklassen nicht versperrte; daß er dem dritten Stande erlaubte, die Vereinigung der drei Stände mit wilder Freude darin zu feiern; daß er eben diesem Stande nicht verbot, Kollekten für Soldaten darin zu sammeln, die gegen die Subordination gefehlt hatten, und daß er endlich die ersten, die darin „zu den Waffen“ riefen nicht nur nicht entfernen, sondern sie sogar aufmuntern ließ. *) Dies alles sahe man noch, und so konnte dem Volke kein Zweifel bleiben, daß er an seiner Spitze wäre, und ihm Schutz oder Hülfe verleihen wollte, wenn es auch seine Bewegungsgründe und geheimen Plane zu durchschauen zu wenig Feinheit und zu viel vertrauenvolle Gutmüthigkeit besaß.

Während der Explosionen des Freiheitsgefühls, die nun Schlag auf Schlag folgten, die Hofpartei verjagten, die Königin bedroheten, den König ausser Thätigkeit setzten, und dem

*) Der Verfasser sahe den 12ten Juli, den Kanzler des Herzogs, Grafen de la Touche, im P. R. mitten unter den Verzweifelten, welche die Fortschickung Neckers empörte, wie er ihnen zulächelte, und sich dafür von den schmutzigsten Buben umarmen ließ.

dem dritten Stande die Oberhand in der Nationalversammlung gaben, verhielt er sich, sagte man ferner, dem Anscheine nach leidend, aber seine Geschäftsträger waren desto thätiger. Necker war sein Nebenbuhler in der Anbetung des Volks geworden und hatte dadurch seine Eifersucht rege gemacht. In einer gleichen Eifersucht seiner Anhänger, und namentlich Mirabeau's, fand er Stoff und guten Willen genug, die Liebe des Volks zu jenem Manne zu vermindern.

Man nutzte dazu die von ihm verlangte allgemeine Amnestie, die fehlgeschlagene Anleihe von dreißig Millionen, die Bemerkungen des Königs über die Dekrete von der Nacht des vierten Augusts, die man ihm zuschrieb, und endlich die Weigerung des Königs, eben diese Dekrete und die Darlegung der Menschheitsrechte zu bestätigen. Was, dieser Dinge wegen, Necker an der Liebe des Vols verlor, büßten zugleich die übrigen Minister an dem Vertrauen desselben ein. Der Herzog von Orleans und Mirabeau waren um diese Zeit in der That die ersten und einzigen Männer des Volks.

Diesen Vortheil, sagte man ferner, sollte der Herzog von Orleans, durch seine Anhän-

ger aufmerksam darauf gemacht, nun noch zu etwas mehr nutzen, als sich am Könige und der Königin zu rächen, Neckern zu demüthigen, und der Abgott des Volks zu sein. Er sollte eine höhere Stufe im Staate besteigen, damit seine Anhänger zu höhern gelangen könnten. Wenn er mit seinem jetzigen Standpunkt zufrieden war, so waren es diese nicht, und nun fiengen sie an, ihm die Regentschaft des Landes aus der Ferne zu zeigen. Er selbst, ein moralisch und physisch abgespannter Mann, hatte nicht Energie genug, etwas zu wagen, was, alle Umstände zusammen genommen, jetzt oder nie gelingen könnte; aber wohl Eitelkeit genug, etwas zu wünschen, was dieser und seinem zweiten Karakterzuge, dem Geize, Genuß und Befriedigung verschaffen könnte. Es kostete, sagte man, den Grafen von Mirabeau und la Touche, große Mühe, seine feige Unentschlossenheit durch seine Eitelkeit und seinen Geiz zu gewinnen, und noch an eben demselben Tage, wo der entscheidende Schlag geführt werden sollte, waren sie in Gefahr, an seiner Kleinmuth zu scheitern. Den fünften oder sechsten Oktober sagte Mirabeau, daß es Mehrere hörten: die alberne Memme

verdient nicht, was man für sie thun will! *)

Der Schlag geschah nun, aber sein Erfolg war nicht, wie man ihn wünschte. Der König floh nicht, die Königin ward nicht ermordet, der Bruder des Königs blieb, der Dauphin war in Sicherheit und das Volk hatte, selbst in seiner allerhöchsten Erbitterung, nicht an den Herzog von Orleans gedacht. Er ward nicht Regent und die Grafen von Mirabeau und la Touche nicht seine Vormünder. Alles war gescheitert.

Der Marquis de la Fayette und die pariser Nationalmiliz, jener durch seine Entschlossenheit, und diese durch ihre Treue, hatten diese Entwürfe vernichtet. Nichts war also natürlicher, sagte man ferner, als daß das Komplott jenen entfernte, und diese beim Volk verdächtig machte.

Man sprengte also aus und ließ es durch gemiethete Federn von allen Seiten der Stadt her wiederholen: de la Fayette strebe nach der Dikta-

*) In den vor kurzem erschienenen „Instructions du Chatelet" die Scenen vom fünften und sechsten Oktober betreffend, versichern mehrere Zeugen, diese Worte von Mirabeau gehört zu haben.

Diktatur des Reichs, und habe, wo nicht die ganze Nationalmiliz, doch das Grenadier-Korps derselben schon für sich gewonnen. Dies wirkte auf den unüberlegten Pöbel, unter welchem schon seit einiger Zeit der Verdacht umgieng, de la Fayette sei ein Aristokrat. Ueberall zeigten sich Spuren eines nahen Sturmes, aber noch eh' er zum Ausbruche kommen konnte, wurde der Urheber desselben entdeckt, und dieser war kein anderer, als der Herzog von Orleans. De la Fayette eilte zum Könige und theilte ihm diese Entdeckung mit. Er drang auf Untersuchung und Strafe, aber die Gutmüthigkeit des Königs, die Bitten der Königin, und der qualvolle Zustand der Herzogin von Orleans, bewogen ihn, die Anklage niederzuschlagen, und bloß auf die Entfernung des Herzogs zu dringen. Dieser bekam Winke darüber, ward vom Könige für seine Verrätherei persönlich gedemüthigt, von de la Fayette mit einer schändenden Strafe bedrohet *)

 und

*) Man versicherte allgemein, daß ihm der Marquis de la Fayette mit derjenigen Ermunterung zum Muthe, die man zuweilen Feigen angedeihen läßt, mit einer Ohrfeige gedrohet habe, die ihm werden würde, wie und wo er ihn träfe.

und endlich, mit einem vorgegebenen Auftrag an den König von Großbrittanien, und einem Geleitsbrief von der Nationalversammlung nach England entlassen. In Boulogne „sur mer," von wo aus er dahin übersetzen wollte, ward er angehalten, und so lange von einer „Ehrenwache" gehütet, bis die Kouriere, die man an die Nationalversammlung abgesandt hatte, zurückkamen und die Versicherung von ihr mitbrachten, er habe in der That einen Paß, von ihr ausgefertigt, erhalten. Man erlaubte ihm nun sich einzuschiffen.

Mirabeau, sagte man endlich, verhielt sich aus guten Gründen bei dieser ganzen Sache leidend, was er nicht thun konnte, wenn er in seinem Freiheitssystem hätte konsequent sein wollen. Hier war ein Geheimniß, das in den Geschäften eines freien Staats nicht sein darf; hier schickte der König, ganz aus eigner Bewegung, ein Mitglied der Nationalversammlung an eine auswärtige Macht, ohne jener die Natur dieses Auftrages zu entdecken; hier entfernte sich dieses Mitglied, vom allgemeinen Argwohn verfolgt, und doch zugleich mit einem vertrauten Auftrage: und hier sprach Mirabeau nicht, der doch sonst so eifrig und wild gegen unbedeutende, die Freiheit be-

bedrohende, Vorfälle gesprochen hatte! Was verräth und beweiset das? War dies nicht Einverständniß mit dem Flüchtling oder wenigstens Dankbarkeit gegen ihn?,

So weit war man nun jene Zeit in der Entdeckung jener Kabale, und man ist noch nicht weiter. Merabeau erholte sich, als ein geübter Mann, von der ersten Ueberraschung bald, und gieng seinen alten Weg, als Demagog, weiter und vielleicht ernstlicher und uneigennütziger, als vorher. Was er vorher that, war vielleicht ausschließend seinen Planen zu gefallen, jetzt scheint er es zu thun, um seinem System treu zu bleiben. Zum Ministerium ist ihm durch ein Dekret der Nationalversammlung, und zum ersten Mann im Staate, durch allgemeinen Argwohn, die Aussicht verschlossen. Seine Puppe, den Herzog von Orleans, hat er gänzlich aufgegeben, und er hat ihn, wie ihm zuzutrauen stand, vollends niedergedrückt, da er ihn nicht erheben konnte.

Wir lassen hier den Faden der innern Revolutionsgeschichte fallen, um ihn, wenn die Zeit uns nähere Aufklärungen verschaft haben wird, mit mehr Gewißheit und Zuversicht,

wieder aufzunehmen. Wir fahren in der beurkundeten Geschichte nun weiter fort.

Man hatte geglaubt, daß der Pöbel von Paris, nach seinen neuesten patriotischen Unternehmungen, nun ruhig werden, und die Arbeiten und Anstalten zur Erleichterung seiner bisherigen Lage mit mehr Geduld abwarten würde, aber das Gegentheil trat ein. Immer noch sah fast jeder Tag neue Gährungen, weil die Hauptursache derselben, der Brodmangel, noch nicht ganz gehoben war, und weil einige wütende Pauphletisten immer noch nicht aufhörten, sich mit dem aristokratischen Gespenst herum zu schlagen, das diesen Mangel bewirken sollte. Die Fanatiker, Desmoulins, Prüd'homme, Marat und einige andere, regten von Tage zu Tage das Volk auf und in ihrem regellosen Freiheitseifer machten sie selbst diejenigen Männer, de la Fayette und Bailly, immer noch verdächtig, die für die Freiheit noch am meisten gewagt, und gethan hatten.

Daß der König in Paris war, beruhigte das Volk auf der einen Seite und beunruhigte es auf der andern, weil es immer noch fürchtete, daß er ihm wieder entführt werden mögte. Eine patriotische oder aristokratische Kabale

nährte

nährte diesen unruhigen Sinn dadurch, daß sie einige Häuser mit sehr verständlichen Zeichen, mit Buchstaben, die leicht zu erklären waren, und mit Galgen, Kreutzen, Dolchen und dergleichen, bemalen ließ.

Bald kam diese Unruhe zum Ausbruche. Es breitete sich das Gerücht aus, daß ein Bäcker, Namens François, zwar Brod gebacken, aber es theils versteckt, theils in die Seine geworfen hätte. Der Pöbel lief vor seinem Hause zusammen und foderte seinen Kopf. Ehe sich die Bürgermiliz ins Mittel schlagen und Ruhe gebieten konnte, hatte man ihn schon heraus und nach dem Greveplatze geschleppt. Er fand seinen Tod wie ihn schon viele andere gefunden hatten, und sein Kopf ward triumphirend durch ganz Paris herumgetragen.

In den Provinzen blitzte auch hier und da die Flamme eines heftigen, besorgnißvollen Patriotismus auf. Die Ueberpflanzung des Königs nach Paris und besonders die Nachrichten von den fürchterlichen Umständen dabei, erhitzten überall das Volk und bald sah es in jeder Anstalt zur öffentlichen Sicherheit aristokratische Komplotte und Kabalen. Zu Alençon regten einige heftige oder boshafte Köpfe das Volk zu diesen Besorgnissen auf, und der Aus-

bruch derselben, hätte beinahe einem sehr verdienstvollen jungen Manne den schmählichsten Tod gebracht.

Dies war der Vikomte von Caraman. Er war gegen das Ende des Septembers von dem Marschall von Contades nach Alençon geschickt worden, um dort das Kommando von zweihundert Pferden zu übernehmen. Er fühlte, wie schwer und mißlich seine Stelle unter den laufenden Umständen wäre, erfüllte aber die Obliegenheiten derselben mit großer Klugheit und mit dem erklärten Beifalle der Munizipalität.

Jetzt erinnerte man sich auf einmal, daß die Jäger, die der Vikomte befehligte, der Nation noch nicht den Eid der Treue geleistet hätten. Man forderte diesen Eid. Er schrieb darüber an seinen Chef und verlangte dessen Befehl dazu; aber dieser Aufschub schien verdächtig, obgleich der Ausschuß der Gemeine davon unterrichtet war.

Argwohn und aus Argwohn Beschuldigungen folgten darauf, und bald ward der Vikomte für einen Feind des Volks angesehen, der auf dem Punkt stände, mit seinen Funfzig Männern, (denn in der That, mehr lagen von seinen Leuten nicht in der Stadt) eine

eine Revolution gegen das allgemeine Wohl zu bewirken. Der Vikomte glaubte diese Unruhen nicht wirksamer und schneller stillen zu können, als wenn er den Eid leisten ließ, ohne erst die Ordre seines Generals zu erwarten, und er bat die Offiziere der Munizipalität bei dieser Feierlichkeit, die für den 14ten Oktober festgesetzt war, gegenwärtig zu sein. Aber dieser Schritt, statt die Gemüther zu besänftigen, regte sie erst recht auf: man glaubte darin die Maske des fürchterlichen Plans zu sehen, vermöge dessen man die bewaffneten Bürger der Stadt niederhauen, und diese in Brand stecken wollte.

Die Gährung ward allgemein und kündigte dem Vikomte von Caraman gefährliche Verfolgungen an. Er hört, daß sich die Bürger insgeheim versammeln, während die Heftigkeit des Pöbels steigt, und man von allen Seiten anfängt zu rufen: den Kopf des Verräthers, seinen Kopf! Er befehligt seine Jäger, sich zu ihm zu finden, aber, um aus ihren einzelnen Quartieren zu ihm zu gelangen, haben sie dicke Gruppen vom Volk, das ihnen den Durchgang verwehrt, zu durchbrechen. Die Jäger thun einige Schüsse, aber die Bürgersoldaten antworten mit ganzen Salven darauf.

Durch einen Glücksfall wird niemand getödtet, nicht einmal schwer verwundet. Man zieht eine Kanone vor das Quartier des Vikomte, ladet sie mit Kartätschen, zündet dreimal auf, und sie versagt dreimal bei dem starken Regen.

Jetzt schien es, als ob eine Art von Stillstand wurde. Man bat den Vikomte, sich nach dem Rathhause zu begeben. Er that es und sah sich auf einmal von einem rasenden Haufen umgeben. Man entwaffnete ihn und seine Jäger, sperrte ihn in eine Stube, und ließ ihn so den Flüchen und Verwünschungen des Volks ausgesetzt, das sich, unter seinem Fenster, über die grausamste Todesart zankte, die man ihn erdulden lassen wollte.

Gleich zu Anfange des Aufstandes war ein Kourier mit den Umständen davon an den Präsidenten der Nationalversammlung abgeschickt worden, der von dieser sogleich Auftrag erhielt, an die Munizipalität von Alençon zu schreiben, um, wenn es noch Zeit wäre, jeder Gewaltthätigkeit zuvorzukommen. Necker, der die Umstände davon erfuhr, schrieb ebenfalls an die Munizipalität darüber.

Diese beiden Briefe wurden dem Volke vorgelesen und in Abschriften unter dasselbe ver-

breitet. Wie mit Einem Schlage wurden alle Gemüther ruhig. Die Kommittee der Stadt beschloß, den Vikomte loszugeben und ihn und seine Jäger den Eid der Treue und des Gehorsams leisten zu lassen. Dies geschah, und plötzlich ergossen sich Bürger und Soldaten in einander, ein allgemeines Freudengeschrei folgte auf das Toben der Wuth, und ein feierliches Te Deum veredelte die Gefühle der Bürger und des Pöbels. Der Vikomte ward im Triumph nach Hause gebracht, und seinen Jägern folgte allgemeines Vertrauen und aufrichtige Achtung.

In Paris brauchte man endlich Strenge, um Gährungen dieser Art zu unterdrücken. Man hatte einen der Rädelsführer, die den Aufstand gegen den Bäcker François angestiftet, entdeckt und verhaftet. Es fand sich, daß er es war, der ihn aus seinem Hause holte und ihn nach dem Greveplatze zu dem berüchtigten Reverbere schleppte. Er war auf den Arm desselben gestiegen, hatte einen Strick heruntergelassen und den Unglücklichen daran gehenkt. Sodann hatte er ihm den Kopf abgeschnitten und diesen in Paris umhergetragen. Er ward zum Galgen verurtheilt und am Tage der gefällten Sentenz aufgeknüpft. Sein Na-

me war Blin. Mit ihm ward ein anderer Aufrührer, Namens Adrien, auf gleiche Weise abgethan. Er hatte den Bewohnern von der Vorstadt St. Antoine vorgetragen, sich mit denen von der Vorstadt St. Marcell zusammen zu ziehen und darauf zu dringen, daß das Brod auf Acht Sous herabgesetzt würde; und hatte zugleich vorgeschlagen, einige Klöster zu stürmen, um Gewehre zu bekommen. Ein zahlreicher Pöbel sah beide henken und verhielt sich ruhig.

Unterdessen war die Nationalversammlung nach Paris hinüber gezogen und man hatte vor der Hand zu ihrem Lokale den großen Saal des erzbischöflichen Pallastes gewählt. Ihr Einzug und ihre erste Sitzung hatten Gelegenheit zur Wiederholung der lautesten Freude des Volks gegeben. Es stand in unzähliger Menge auf den Straßen, durch welche der Zug mußte, und hatte sich besonders zahlreich und dicht in der Gegend des erzbischöflichen Pallastes zusammen gedrängt, wo es eine doppelte Reihe bildete, durch welche die Wagen der Deputirten hinfuhren.

Die Kommüne hatte sehr weise und nachdrückliche Anstalten getroffen, die Ordnung zu erhalten, und sie ward in der That durch nichts

gestört. Die Zuschauer bewillkommten den engern und fähigern Ausschuß der Nation mit einer Freudetrunkenheit, die sich in lauten Jubel ergoß, und vorzüglich auf diejenigen Mitglieder der Nationalversammlung fiel, die für die Freiheit das meiste gewagt und gethan hatten. Mirabeau hatte einen großen Triumph, aber er würde noch glänzender gewesen sein, wenn das Volk gewisse Dinge, die wir oben angegeben haben, ganz hätte vergessen können. Allgemeiner war das Beifallsgeschrei, womit man le Chapelier, Barnave und andere Demokraten empfieng.

Kaum war die Versammlung im Saale, als man anfieng, die Unzulänglichkeit seines Raums zu fühlen. Sie war noch nicht achthundert stark und viele ihrer Glieder fanden keine Stühle, noch mehrere keine Luft und Athem. Man mußte die Fenster aufmachen; aber die Deputirten an denselben waren dem gefährlichsten Zuge ausgesetzt, während die andern in der Mitte zu ersticken fürchten mußten. Man glaubte auch von Zeit zu Zeit mitten unter dem dumpfen Geräusche das Krachen der Stützen zu hören, die unter die Galerien gestemmt waren, welche oben rund herum im Saale liefen, und die Unruhe, die daraus ent-

entstand, erweckte den Deputirten wie den Zuschauern sehr lebhaftes Herzklopfen. Bald ließen sich von allen Seiten des Saals her Stimmen hören, die ein anderes vorläufiges Lokale verlangten, und man beschloß, daß die dazu bestimmte Kommission ein solches suchen und einrichten lassen sollte.

Man fieng indessen doch die Berathschlagungen an, aber sie wurden bald von der Nachricht unterbrochen, daß eine Deputation von der Kommüne vorgelassen zu werden wünschte. An der Spitze derselben standen de la Fayette und Bailly.

Man empfieng sie mit einem stürmischen Händeklatschen und bald nachher versank alles in eine tiefe Stille, um die Bewillkommungsrede des Maire anzuhören, die der Präsident der Nationalversammlung, Freteau, mit sehr viel Geist und Nachdruck beantwortete.

Gleich nach ihm verlangte der Graf von Mirabeau das Wort. Es geschah, um vorzutragen, daß man dem Philosophen und dem Helden, im Namen der Nation, einen feierlichen Dank sagen mögte, weil sie, mitten unter den heftigsten Stürmen, die das Vaterland bedroheten, mit so viel Thätigkeit, Entschlossenheit

senheit und gutem Erfolg über die Freiheit gewacht hätten.

Wenn diese Motion in dem Munde dieses Mannes unerwartet war, so war sie es nicht für die Ueberzeugung und das Herz der übrigen Mitglieder der Versammlung. Man berathschlagte nicht erst darüber, sondern ein allgemeines Geschrei verkündigte ein allgemeines Ja. Man hörte die Stimmen beider kaum, aber ihre Worte, die von lebhaften innern Gefühlen eingesagt und stammelnd hervorgebracht wurden, machten desto größern und allgemeinern Eindruck, weil man hier einen erklärten Helden und einen entschlossenen Philosophen, in eben dem Augenblicke verstürzt und zittern sahe, wo sie mit verdientem Lobe belohnt wurden.

Die Nationalversammluog blieb noch einige Tage in dem Saale des erzbischöflichen Pallastes, aber viele Glieder derselben besuchten ihn nur mit Angst, und diese war nicht ungegründet. Man war eines Tages *) in sehr rauschenden Debatten begriffen, als auf einmal ein fürchterliches Krachen die Gemüther zu sich selbst brachte, um sie auf eine andere

Art

*) Den 26sten Oktober.

Art in Bewegung zu setzen. Zwei von den Stützen der Galerien glitten ab und der ganze Theil der Galerie, den sie halten sollten, brach mit einem fürchterlichen Krach herunter. Die ganze Versammlung drängte sich, mit starr dahin gerichteten Augen, in einen dichten Haufen im Mittelpunkte zusammen, stürzte nach den Eingängen, und wogte zurück, weil sie nur wenige auf einmal durchließen. Die unter der Galerie gestanden hatten, waren in größerer Gefahr, als die auf derselben gewesen waren. Jene wurden von dem Holzwerke zu Boden geschlagen und diese fast nach der Mitte des Saals hinüber geschleudert. Es war ein allgemeiner, erdrückender Tumult, der die ersten Augenblicke gefährlicher war, als die Ursache, die ihn veranlaßte. Ein Deputirter wurde lebensgefährlich zerschmettert und einige andere weniger schwer beschädigt.

Dieser Vorfall bewirkte, daß man eiliger als vorher, das neu aufgefundene Lokale für die Versammlung in Stand setzte. Dies war die große Manege an den Tuilerien, die Raum und Festigkeit genug hatte, die ganze Versammlung zu fassen, aber dennoch nicht alle Bequemlichkeiten darbot, welche der große Saal zu Versailles hatte. Die Stimmen der

Redner verloren sich in der länglichen hohen Wölbung, und die stärkern darunter erhielten durch diesen Umstand mehr Einfluß, als je vorher, auf die Beschlüsse der Nationalversammlung.

Die Debatten und Beschlüsse derselben waren, seit dem sechsten Oktober, rascher betrieben, und nachdrücklicher gefaßt worden, als die nächste Zeit vor diesem Zeitpunkte. Noch in Versailles setzte man die Arbeiten an der Konstitution fort. Man bestimmte die Abgaben die, bei der neuen Verfassung, jeder Staatsbürger, nach Masgabe seines Vermögens und Einkommens, ohne Ausnahme und Vorrechte, dem gemeinen Wesen zukommen lassen sollte. Vor der Hand schlug man eine patriotische Beisteuer vor, die auch bewilligt und ihrer Form nach bestimmt wurde. Man setzte die Art und Weise fest, wie der König und unter welchem Titel er die Gesetze und Verordnungen bestätigen und ankündigen sollte. Man wählte dazu den Titel: Roi des François.*) ver-

*) Eine schmutzige Wortspielerei scheint diesen Titel in Deutschland lächerlich machen zu wollen. Sollte man nicht aus diesem Grunde den Franzosen, den mehr deutschen Namen „Franken“

vermuthlich durch Rousseau darauf gebracht, der einmal sagt: Wenn sie Könige des Landes sind, so sind sie es desto gewisser der Unterthanen. Man debattirte, und dekretirte ferner über eine neue Form der peinlichen Rechtspflege, und über die Art und Weise, wie die Gesetze zu jedermanns Notiz gebracht werden sollten. Sodann kam man auf die höchst wichtige Motion, die geistlichen Güter und das Vermögen der Geistlichkeit überhaupt betreffend. Mirabeau, wie man vermuthen wird, machte sie zuerst, und nach ihm gehörten sie alle dem gemeinen Wesen, der sie für sich in Besitz nehmen und die Religionslehrer selbst und mit Geld besolden müßte. Es ist bekannt, daß er sie durchsetzte und daß die Debatten darüber einen mehr entscheidenden Gang nahmen, als erst die Nationalversammlung unter den Augen der Bewohner von Paris verhandelte. Hier war es gefährlicher für diejenigen Mitglieder der Geistlichkeit, die mit Mirabeau und seiner Partei nicht einerlei Meinung waren, ihre Gründe für die Rechtmäßigkeit und gegen die Einziehung der geistlichen Besi=

zun=

ten" in Deutschland zurückgeben? Wenn nur einige Schriftsteller von Gewicht den Anfang machen wollten.

ßungen vortragen und geltend machen zu wollen; und wenn auch einige darunter waren, die ihr Leben an diese Ueberzeugung wagten, so blieb es ihnen doch unmöglich, sie durchzusetzen. Es ward beschlossen, daß sie der Nation gehören sollten, und man bauete nach der Zeit die ganze Rettung des Staats, wenigstens in Absicht eines zu verhütenden Bankeruts darauf.

Zwischen den Verhandlungen hierüber wurde noch eine Menge anderer subalterner gepflogen. Man gab das martialische Gesetz, man setzte ein Tribunal für die Verbrecher der beleidigten Nation nieder, und ein „Comité des Recherches," das alle Anzeigen und Attentate, die untergrabene oder förmlich angegriffene Freiheit betreffend, zu untersuchen bestimmt war. Man setzte die Parlamenter in Vakanz.

Sodann gieng man weiter zu den Verhandlungen über die neue Organisation des Reichs, untersuchte und entschied über die Form der Wahlen zur Nationalversammlung, über den Plan zu den verschiedenen Munizipalitäten, über die dazu erforderliche neue Eintheilung des Reichs und die Provinzialversammlungen.

Man kam sodann auf die wichtige Frage: ob die Minister in der Nationalversammlung zugelassen werden, ob Mitglieder der Versammlung in das Ministerium übertreten sollten? Mirabeau hatte bei der Erörterung der letztern Frage persönliche Demüthigungen zu erdulden, die er aber, bei seiner bekannten Energie und seiner zermalmenden Stirn, siegend, wie es schien, zu erwiedern versuchte. Es ward beschlossen, daß nie ein Mitglied der Nationalversammlung Mitglied des Ministeriums werden sollte, und somit scheiterte einer seiner Plane, dessen Anfang und Ende, unter allen seinen übrigen, noch am meisten bekannt geworden ist.

Nun untersuchte man das stille, fressende Uebel, das die Einkünfte des Staats großentheils mit verzehrt und seinen Finanzenzustand mit in so große Unordnung gebracht hatte: das Uebel der, mehrentheils für nichts, bewilligten Gnadengelder. Das sogenannte rothe Buch sollte hervorgezogen und alle darin verzeichnete Pensionen sollten theils aufgehoben, theils gemäßigt werden. Dem gemeinen Wesen erwuchsen dadurch Millionen, wenn auch einzelne Personen diese Operation schwer fühlen mußten.

Das Verhältniß der amerikanischen Kolonien und der Insel Korsika gegen das Mutterland, kam nun in Anregung, und die Nationalversammlung entschied darüber, ziemlich einmüthig, mit großer Billigkeit und Mäßigung, obgleich jetzt noch nicht definitiv. Sodann lenkten sich die Debatten abermals auf den Finanzenzustand des Reichs und auf die Vorschläge Neckers, die bisher waren zurückgesetzt worden. Man brauchte eine Maschine im Staate, die dem Lande das werden müßte, was die Bank von London Großbrittannien ist. Man untersuchte verschiedene Plane hierüber, entschied aber vor der Hand no h über keinen davon. Die damit genau zusammenhängende Untersuchung über die Assignate auf die geistlichen Güter verdrängte jene. Man sahe nämlich dieselben als das große Grundstück der Nation an, das bestimmt sein sollte, die Schulden derselben nicht bloß zu verzinsen, sondern auch allmählig abzutragen. Die Schätzung dieses Vermögens schien zu beweisen, daß dessen Ertrag zu diesem doppelten Zwecke hinlänglich sei. Sonach beschloß man, ein Papiergeld auszugeben, dessen Werth auf irgend einen Theil dieses großen Grundstücks beruhete, das theils verkauft, theils von der

Nation in Ertrag gehalten werden sollte, und wodurch sodann über das Kapital wie über die Zinsen Gewährschaft geleistet werden sollte. Mit diesem Gegenstande beschäftigte sich die Versammlung bis zum Schlusse des Jahres *) erschöpfte ihn aber noch nicht ganz und entscheidend.

Wir sind bis hieher dem Faden der vornehmsten Arbeiten in der Nationalversammlung nachgegangen und haben ihn, mit Weglassung aller minder wichtigen, bestimmt, wenn auch trocken, angegeben. Man sieht daraus wenigstens: daß die Versammlung, dem Grunde nach, thätig und konsequent blieb, und noch immer die meiste Zeit und Aufmerksamkeit den wichtigsten Gegenständen der Konstitution widmete.

Alles übrige in der That, womit sie sich beschäftigte, oder sich zu beschäftigen gedrungen war, ist nie von der Bedeutung oder so zeitraubend und zerstreuend gewesen, als man, auf die fliegenden aristokratischen Blätter des Augenblicks, vermuthet und geglaubt, und woraus man den ungerechten Verdacht gegen sie geschöpft hat: daß sie nur einreiße, nicht baue, daß sie den Schaden zwar sähe, aber keine

*) 1789.

keine Heilmittel vorschlüge, daß sie mit Kleinigkeiten Zeit verschwende und wichtige Dinge liegen ließe, und daß sie endlich, zu Anfange ihrer Debatten oft nicht wisse, worüber und wie sie debattiren würde. Man vergißt, aus einem Zuge von Ungerechtigkeit, ziemlich häufig, daß die kleinsten Staaten, die sich eine neue Verfassung gaben, zehn und zwanzig und dreißig Jahre brauchten, um sich ins Reine zu setzen, und verlangt von diesem, der größer ist und zerrütteter war, als je ein anderer angehender Freistaat, daß er sich binnen Jahresfrist nicht nur in Ordnung herstellen, sondern sich auch eine Organisation geben soll, die auf Jahrhunderte hinaus neuen Unordnungen Wall und Graben vorwerfen muß. Doch entsteht ein großer Theil dieser Ungerechtigkeit aus der Ehrfurcht selbst, die man für die Talente und die Hülfsquellen dieser außerordentlichen Nation und ihres eben so außerordentlichen Landes zu fühlen sich gezwungen sieht.

Die Nation, im Ganzen genommen, war gerechter gegen ihren Ausschuß, als die ausländischen Zeitungsschreiber und ihr Publikum. Was in Frankreich durch den Umsturz des vorigen politischen Systems verlor, war gegen das, was dadurch gewann, in jedem Betrach-

te kaum zu rechnen. Wenn höchstens Vier Millionen gegen die Nationalversammlung schrien, so waren ihrer Zwanzig, die sie segneten, und sie thätigst unterstützten. Das Geschrei jener, welches durch die Druckerpressen und den Aristokratismus anderer Länder unterstützt, in ganz Europa erscholl, schien das allgemeine Geschrei der Nation zu sein, und war es nur von einem Achtel derselben, während die stille Freude der Uebrigen gleichsam mehr in den Gränzen des Vaterlandes eingeschlossen blieb und dort zur Einigkeit und zur entschlossenen Behauptung der errungenen Freiheit wirkte.

Diese Freude ergoß sich in unzähligen Dankaddressen an die Nationalversammlung. Die größern wie die kleinern Städte des Reichs brachten nach und nach den Tribut ihrer Dankbarkeit in die Mitte ihrer Repräsentanten, und die Armee selbst, die natürlicherweise am spätesten mit in dies allgemeine Gefühl verwickelt werden mußte, schickte, von mehrern Orten her, Deputationen und Addressen an sie. Was noch hier und da von Gährungen sich zeigte, kam von der Geistlichkeit, von den Parlamentern, von dem militärischen Adel und von dem Pöbel her.

So wagte es der Bischof von Treguier in Nieder-Bretagne noch, ein „Mandement“ auszugeben, worin er die Revolution als einen verderblichen Umsturz aller Dinge, die neuen Grundsätze, die Wurzel faßten, als eben so viel Feinde vom Gesetze und Treu und Glauben, und die Reibungen, die der neue Umschwung der politischen Maschine nothwendig im Gefolge haben mußte, als den Anfang eines Orkans darstellte, der von allen Seiten her einbrechen und Reich und Volk in einen Abgrund unübersehlicher Uebel und Gefahren stürzen würde.

Außer diesem Mandement wirkte er auch noch durch Predigten, und durch seine geistlichen Untergebenen auf die Bewohner seiner Diözese, und bald traten einige von dem Adel dazu, die ihn unterstützten, und allmählig Bürger und Pöbel dergestalt irre leiteten, daß ein Theil der Nationalmiliz sich in Kompagnien von Freiwilligen zusammen zog, und sich feierlich gegen die Nationalversammlung erklärte. Aber so schnell und weit auch die daraus entstehenden Unruhen um sich griffen, waren sie doch nicht fähig, den Rest der Bewohner von Nieder-Bretagne aufzuregen. Diese belangten und entwaffneten die Mißvergnügten selbst,

und statteten Bericht davon an die National-versammlung ab, welche die exekutive Gewalt bevollmächtigte, das übrige zu thun. Die Unruhen wurden bald gedämpft, und der Stifter derselben, der Bischof, wurde seiner Reue und Beschämung überlassen. Die N. V. entschied in dieser Sache abermals mit großer Mäßigung und Würde, und zeigte dadurch, daß sie nichts mehr für sich und ihre Dekrete fürchtete.

Eben so benahm sie sich gegen die Parlamenter von Rouen, von Rennes und von Metz, die gegen einige ihrer Dekrete reklamirten. Sie wurden theils außer Thätigkeit gesetzt, theils mit schonenden Verweisen bestraft. Sie waren wie alle übrige jetzt schon ohnmächtig und sind es geblieben.

Gefährlicher hätten die Unruhen werden können, welchen militärischer Aristokratismus zu Toulon die Entstehung gab. Ein Offizier vom Regiment „Dauphiné" kömmt zu einem der Thore von Toulon herein, und die Bürgerpost an demselben bemerkt, daß er, statt der Nationalkokarde, eine schwarze am Hute trägt. Sie hält ihn an, und verlangt, daß er die Kokarde verändern soll. Der Offizier weigert und wehrt sich. Bald laufen die Offi-

zier

zier und Soldaten seines Regiments zusammen, um ihn zu vertheidigen, und ein lebhafter Kampf zwischen ihnen und der Nationalmiliz, welche die Wache hat, scheint beginnen zu wollen, als es dem wachthabenden Bürgeroffizier durch seine Klugheit und Entschlossenheit gelingt, diese Bewegungen zu unterdrücken. Man glaubt, alles sei beigelegt.

Aber den andern Tag verfügt sich eine beträchtliche Anzahl von Offizieren und Soldaten der Bürgermiliz, bewaffnet zum Gouverneur, Albert von Rioms, um durch ihn Genugthuung von dem Offizier von Dauphiné zu erhalten, der die Nation so verächtlich behandelt hätte. Herr von Rioms fühlt sich durch diese bewaffnete Forderung selbst beleidigt, und erklärt, daß er, so gefragt, nie zu antworten pflege, daß er nichts fürchte, daß der König allein sein Chef sei, und daß ihm Mittel zu Gebote ständen, jeden Angriff abzuschlagen.

Die Gesandtschaft entfernt sich, um zu überlegen, was von dieser Erklärung zu halten und dagegen zu thun sei. Unterdessen wird Herr von Rioms kälter und fängt an, seine Erklärung zu überdenken. Er findet, sie sei nicht so, daß die Gemüther dadurch beruhigt

werden könnten. Er schreibt also an einen von den Offizieren der Munizipalität, in einem Tone, der zwar weit gemäßigter und den gegenwärtigen Gefühlen und Grundsätze der Nation angemessener, aber doch immer noch zu voll von dem Stolze seines Postens ist. Der Munizipaloffizier zeigt aber, entweder aus Schwäche oder aus Ehrfurcht gegen Titel und Würde, keinem seiner Kollegen diesen Brief.

Unterdessen ist in der Stadt und am Hafen dieser Vorfall auf allen Zungen und je öfter er erzählt und gehört wird, desto gefährlicher wird er erweitert, desto sichtbarer scheint er freiheitswidrige Plane einzuschließen und zu drohen. Eine beträchtliche Anzahl von Offizieren und Artilleristen der Marine schreiben eine Art von Herausforderung und Manifest an die Nationalmiliz, worin sie erklären, daß sie keine andere Macht über sich erkennen, als den König, daß es in Jedes freien Willen stehe, Kokarden zu tragen, wie er sie tragen wollte, und daß sie sich stark genug glauben, sich und die Landtruppen vor jeder Beleidigung zu schützen.

Jetzt zieht die ganze Nationalmiliz in Waffen zu dem Gouverneur und verlangt, daß er ihr das Arsenal abtreten soll. Er erklärt, eher

werde

werde er sein Leben lassen, als das Zeughaus hergeben. Man stürmt seine Wohnung, greift ihn und nimmt ihn mit einigen seiner Offiziere in Verhaft. Die Wuth des Volks kann nur mit Mühe bezähmt werden.

Unverzüglich stattet man der Nationalversammlung Bericht von diesem Vorfall ab. Herr von Rioms ist ein verdienter Offizier, das erkennt sie einmüthig an, aber sein Benehmen scheint einem großen Theil ihrer Mitglieder, wo nicht gefährlich, doch sehr tadelnswerth. Bei den ersten Debatten darüber, sagte der Graf, Karl von Lameth, sehr treffend. „Die Zeit ist in Frankreich vorüber, wo schöne Thaten für gute galten,“ und man war ziemlich allgemein einerlei Meinung hierin, aber nicht darüber, wie man für oder wider ihn entscheiden sollte. Die Sitzung ward stürmisch und man entschied nichts, sondern gab Befehl zu genauerer Untersuchung des Ganzen. Erst bei einer zweiten Verhandlung über diesen Gegenstand kam man zu dem ziemlich einmüthigen Schlusse: daß der Gouverneur von Toulon und die mit ihm verhafteten Offiziere losgegeben werden, und unter Schutz und Obhut des Gesetzes bleiben sollten.

Als dieser Beschluß der N. V. nach Toulon kam, war das Volk und ein großer Theil der Bürger noch in sehr lebhafter Bewegung. Das Benehmen des Gouverneurs schien ihnen immer noch auf tiefer liegende Plane zu deuten, und man sagte und überzeugte sich, er stünde mit den Feinden der Nation in Verbindung, habe die Seetruppen für jene gewonnen und diese erwarteten nur die Auskunft einer feindlichen Flotte, um mit Feuer und Schwert unter den Bürgern von Toulon zu wüten und sodann Stadt und Hafen jenen auszuliefern. Je mehr einer den andern durch diese Fabel erhitzte, desto brausender wurden die Unruhen, und mehr als einmal waren der Gouverneur, die Offiziere und die Land- und Seetruppen mit einem schmähligen Tode und blutigen Angriffe bedrohet. Endlich kam jener Beschluß der N. V. an, und auf einmal war alles ruhig. Die Worte „unter Schutz und Obhut des Gesetzes" schlugen auf alle Gemüther an. Die Offiziere der Munizipalität kamen zusammen, die ganze Bürgermiliz marschierte auf und, in einem feierlichen Zuge, gieng sie, von fast allen Bewohnern der Stadt begleitet, hin, um zu schwören, daß sie dies Dekret mit ihrem Blute durchsetzen würde.

Die

Die versammelten Bürger schworen unter einem wilden Geschrei ein Gleiches und sodann ward der Gouverneur mit seinen Offizieren in Freiheit gesetzt. Alle Feindseligkeiten hörten mit Einem Schlage auf.

Vorfälle dieser Art wurden nun immer einzelner und mußten es werden, da selbst diejenigen Stände in der Nation, die das meiste bei der neuen Lage der Sachen verloren, theils nothgedrungen, theils mit Ueberzeugung, zu dem Panier der Freiheit überzutreten anfiengen. Die regelmäßigen Truppen, die wohl wissen konnten, daß ein Soldat in einem Freistaate weniger geachtet wird, als in einem monarchischen, fiengen dennoch an, Garnisonen-weise mit dem freigewordenen Bürger einerlei Sache zu machen, und diesen Uebertritt, der Nationalversammlung feierlich und mit Dank für ihre Verfügungen zu melden. Dies that die Garnison von Straßburg, und ihrem Beispiele folgten die starken Garnisonen mehrerer beträchtlichen Städte.

So liefen auch von der Geistlichkeit mehrerer Provinzen Dankaddressen und Versicherungen der unbedingtesten Ergebenheit und Folgsamkeit bei der Nationalversammlung ein.

Unter andern reklamirte die vom Oberelsaß selbst gegen einige Beschlüsse der vom Niederelsaß, die mit den Dekreten der Versammlung, die Geistlichkeit betreffend, sich nicht zu befreunden wußte. Die Geistlichkeit von Auch, die vorher in demselben Falle war, änderte ihre Gesinnungen und erklärte sich bald öffentlich, als die folgsamste Verehrerin der National-Beschlüsse.

Die Bewohner der entferntesten Provinzen, vom dritten Stande, setzten das festeste Vertrauen auf die Nationalversammlung und wachten sorgsam über die Ausübung ihrer Beschlüsse. So thaten sich die Bewohner der Sevennen zusammen und beruhigten oder bekämpften Alle, die sich gegen den neuen Lauf der Dinge und mithin gegen die öffentliche Ruhe auflehnten. Die Bewohner von Korsika waren in keinen geringern Freiheitseifer gerathen, als die Bürger der ältern französischen Provinzen, und dieser hatte sich nicht minder ungestüm und selbst blutig gezeigt.

Auch sie wollten sich zu einer Nationalmiliz bilden, und geriethen mit dem Regiment „Maine," das sich ihnen widersetzte, in ein blutiges Handgemenge, nach welchem sie Meister der Waffen, der festen Plätze und

Magazine wurden, und dennoch, in diesem Zustande von gänzlicher Freiheit, in einem sehr feurigen Briefe der Nationalversammlung ihre tiefste Ergebenheit erklärten. Vor und nach der Eingabe ihres Briefes liefen nicht weniger als fünf und zwanzig ähnliche ein, von fünf und zwanzig Städten oder Gemeinen, die zum Theil in den entferntesten Gegenden des Reichs lagen. Man schien um diese Zeit allgemein zu fühlen, daß man vergebens einzelne Wünsche oder Unternehmungen gegen die Wünsche und die Plane Aller wagte, und daß keine Macht oder List in der Welt mehr vermögend wäre, eine Revolution rückgängig zu machen, die seit langer Zeit in den Gemüthern vorbereitet und begründet worden war.

Mit einem sehr lebhaften Wohlgefallen sahen es die Bürger von Frankreich an, daß hier und da ihre Nachbarn, von ihrem Beispiel erhitzt, ihre natürlichen Rechte zurückzufordern anfiengen. Sie glaubten ein Glück errungen zu haben, dessen Genuß sie, obgleich selbst seiner noch nicht ganz gewiß, sie allen Nationen in Europa wünschten. Ihre Nachbarn, die Brabanter, hatten vorzüglich eine Zeit lang ihre ganze Theilnehmung, aber es

ward ihnen bald augenscheinlich, daß die Revolution dieser mit der ihrigen nicht aus einerlei Quelle käme, *) und sie wurden bald gleichgültig dagegen. Die Häupter der dortigen Revolution schrieben in ihrer Sache an den König und die Nationalversammlung, und baten um Anerkennung ihrer Rechtmäßigkeit, bekamen aber keine Antwort.

Der Geist des Bruder- und Bürgersinns, **) der seit Jahren in Frankreich theils in das Reich leerer Begriffe, theils unter die Satyre der witzigen Köpfe hinabsank, war hier seit der Revolution mit einer Gewalt und einer Fruchtbarkeit erwacht, die dem Beobachter reichlichen Stoff zu Betrachtungen über den gänzlichen Umsatz des Nationalkarakters dar-

*) Einmal lief das Gerücht in Paris um, daß man sich der Brabanter annehmen und ihre Operationen von Frankreich aus mit Geld und Freiwilligen unterstützen würde. Der Verfasser dieser Erzählung sprach davon mit einem Manne im Palais-Royal, den er sonst nicht kannte, der ihm aber ein ehrlicher Bürgersmann schien. Er fragte ihn, ob er das wohl wahrscheinlich fände: Oh Monsieur, erwiederte er, n'en croyez rien. *ça revolte mal!*

**) Esprit public, public Spirit.

boten. Wenn vorher alles von den unfreundlichen Grundsätzen des Egoismus durchdrungen war, so schien jetzt alles von brüderlichen Empfindungen für Brüder entflammt zu werden. So unterhielten Leute, die Alter oder Krankheit verhinderte, für das Vaterland Waffen zu tragen, Andere in Kost und Kleidung, um dies für sie zu thun; so arbeiteten andere, die nicht mit Arm und Degen nützen konnten, mit Kopf und Feder zu gleichem Zwecke; so gab die Gesellschaft des Ackerbaues ein langes, sehr mühsam ausgearbeitetes „Memoire“ bei der N. V. ein, Vorschläge enthaltend, wie die Subsistenz des Volks leichter, gewisser und reichlicher werden könnte; so le Clerc, ein Ludwigsritter, einen neuen Plan zu einer Erziehung für die Freiheit; so Bori, einen Entwurf zu einer bessern Verwaltung des Seewesens; so Lorsean, fruchtbare Vorschläge, die Administration der Provinzen, und so, Espagnac eine Schrift, die Gründung einer allgemeinen Nationalbank betreffend: lauter Arbeiten, die nur mit der großmüthigsten Aufopferung von Zeit, Fleiß und Talenten hatten zu Stande gebracht werden können. Die Nationalversammlung war jetzt gleichsam die Schatzkammer aller menschen-

be-

beglückenden Kenntnisse, aller gemeinnützigen Gedanken und Plane, aller patriotischen Wünsche, und der Mittelpunkt geworden, der die ganze Kraft der allgemeinen Ueberzeugung theils aufnahm, theils ausschnellte.

Wenn hier ein patriotischer Handwerker über der Wachtstube seine Arbeiten versäumte, und sich deshalb dürftiger nähren mußte, als sonst; wenn dort ein Reicher seine Silberkammer ausleerte, und von irdenen Tellern zu essen sich überwand; wenn hier eine Bettlerin ihr Vermögen zu einem Blumenstrauß anlegte, um einen entschlossenen Bürgersoldaten damit zu zieren; mit einem Worte, wenn Alles aufopfern und nichts dafür gewinnen will: so, glaube ich, kann man wohl annehmen, daß ein Volk von zwanzig Millionen bei dieser Gesinnung, sich retten konnte, und schon gerettet war. Vier Millionen, die entgegengesetzt dachten, mußten nothwendig von dieser Masse, wo nicht ganz erdrückt, doch ausgedrängt werden.

Die Geschichte dieses Zeitpunktes bietet Beispiele eines Patriotismus dar, der mit dem griechischen und römischen, als er in seiner schönsten Blüthe stand, wohl wetteifern kann. Man wird ohne Rührung nicht lesen,

was ein Gelehrter, den man nur wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit bewunderte, jetzt aber seines Herzens wegen anbetete, was Anquetil Düpernon, in dieser Rücksicht schrieb und that. An den Präsidenten seines Distrikts schickte er folgende Zeilen:

„Ich bin durchdrungen von dem Gefühle „der Verbindlichkeit, die jeder Mensch „bei seiner Geburt dem Vaterlande schul„dig wird, und fest überzeugt, daß es, „bei der mißlichen Lage des unsern, je„des guten Bürgers Pflicht sei, nach sei„nen Kräften, demselben zu Hülfe zu „kommen; und ich sehe in der Aufopfe„rung eines Gutes, dessen der Staat be„dürftig ist, nichts, als eine abbezahlte „Schuld, als Zurückgabe eines anver„trauten Sparpfennigs."

„Meine ganze Einnahme besteht in ei„nem Gehalt von der Akademie, *) der „2000 Livres, in einem Antheil am fran„zösischen Merkur, der 1000, und in ei„nem Jahrgeld von der königlichen Bi„bliothek, das 900 Livres beträgt. Die

„Mar-

*) Des Sciences.

„ Marken *) der Akademie werden nicht
„ bezahlt. “

„ Sie sehen, daß ich nur von den Wohl-
„ thaten des Königs lebe, also biete ich
„ mit dem herzlichsten Vergnügen und dem
„ innigsten Dankgefühle den vierten Theil
„ meiner Einnahme, Tausend Livres dar,
„ und man kann sie mir an meinem Ge-
„ halte von der Akademie oder der Biblio-
„ thek abziehen. “

„ Meinen Brüdern gebe ich jährlich 1400
„ Livres, und sie können sie jetzt weniger
„ missen, als sonst. Meine Wohnung,
„ mein Tisch, meine Erholungen und mei-
„ ne Bücher kosten mir jährlich neun hun-
„ dert Livres. Also bleiben 600 übrig,
„ die ich meinem Distrikt noch darbringe,
„ und die er auf Ihr Verwenden wohl
„ annehmen wird. Diese Summe ist wohl
„ klein, und ich schäme mich fast, sie an-
„ zubieten, aber ich bitte Sie, daß Sie
„ solche als das Scherflein der Wittwe
„ ansehn. Ist sie zu geringe, so habe ich
„ noch

*) Die Mitglieder der Akademie bekommen für jede Versammlung derselben, welcher sie beiwohnen, eine Marke, (jetton) die mit Vierzig Sous bezahlt werden sollte.

„ noch eine Sekundenuhr, die mir 1200
„ Livres kostet, die will ich einschicken,
„ und man mag sie zu Gelde machen, wie
„ man kann. “

„ Sonst wird man Nabob, wenn man
„ nach Indien reis't: ich habe von da
„ nichts als Manuskripte mitgebracht.
„ Dem Könige habe ich die wichtigsten
„ davon gegeben, die übrigen verwahre
„ ich in meiner Bibliothek, und ich setze
„ mehr Werth darauf, als auf die uner-
„ meßlichen Schätze, die unsre Nachbarn
„ und Nebenbuhler aus jenen Ländern ge-
„ zogen haben. “

Hier opferte ein Gelehrter voll Großmuth seine Einkünfte bis auf den kleinsten Rest derselben auf, dort brachte ein ehemahliger Generalpächter, Mercier, den dritten Theil der seinigen dar. Dieser dritte Theil belief sich auf nicht weniger, als auf dreimal hunderttausend Livres. Dieses Opfer ist nicht minder patriotisch, als jenes, wenn es auch aus einer ergiebigern Quelle genommen war. Wie die Menschen jetzt sind, und wie sie es besonders in Frankreich waren, sieht man sich gedrungen, oft die Gabe eines Reichen, der viel missen kann, höher anzuschlagen, als

die

die Gabe des Armen, der nichts missen kann.

So liefen von allen Enden des Reichs patriotische Opfer, von dem höchsten wie von den niedrigsten Ständen zusammen gebracht, bei der Nationalversammlung ein, und der Betrag derselben stieg schon die ersten Monate in die Millionen. Was an silbernen Geschirren und goldenem Geschmeide in die Münze geliefert wurde, war nicht weniger ansehnlich, und eine umständliche Berechnung davon müßte sehr fruchtbar sein, wenn sie jetzt schon mit Genauigkeit angegeben werden könnte. Bekannt ist es, daß in dem einzigen Oktobermonat sechs Millionen ein und dreißig tausend zwei hundert und sechs und neunzig Livres auf solche Weise in die Münze geliefert worden sind. *)

Der Verlust von zweimal hundert tausend Livres, den die Stadtkasse von Paris bei dem Auftritte vom fünften Oktober erlitten hatte, wurde schon bis zum neunten desselben Monats bis auf sechstausend wieder ersetzt. Der Schreiber eines Sachwalters hatte sich damals, mitten unter dem Sturm und gefährlichen Geräu-

sche

*) Journal de Paris, vom 9ten Novemb. 1789. S. 1458.

sche, eines Pakets zu versichern gewußt, das hunderttausend Livres in Kassenbillets enthielt, um das niemand wußte, das er aber redlich und unversehrt ablieferte. Vier und neunzig tausend lieferte ein anderer Mann, Namens Courtois, Aufwärter im Generaleinnahme-Comptoir, in die Kasse der Stadt zurück. Die übrigen sechs tausend gab man verloren. Einige Tage nachher erschien ein Savoyarde mit einem Paket, worauf die Addresse stand: Herrn de la Richardiere, das er dem Stadtkassierer übergab. Dieser sagte ihm, man kennte keinen Herrn unter diesem Namen. Er erwiederte, ein Mann, den er nicht kennte, hätte ihm auf der Straße Ste. Avoye das Paket gegeben und ihm gesagt, die Addresse sei nicht recht geschrieben, aber man würde es im Büreau öffnen und sehen. Mit diesen Worten verschwand er. Der Kassirer öffnete es wirklich und es enthielt fünf Kassenbillets von tausend Livres. Innerhalb des Umschlages standen die vier Worte: „das sechste kommt nach" mit einer sichtbar verstellten Hand geschrieben. Gegen die Mitte des Novembers lief auch dies sechste auf der kleinen Post richtig ein. Wahrscheinlich siegte hier der Patriotismus über den Eigennutz, und das letzte Billet war, aller Vermu-

thung

thung nach, schon ausgegeben, als er siegte, wurde aber von ihm, vielleicht durch freiwillig auferlegte Sparsamkeit, wieder herbei geschaft. Sonach hatte das Hotel = de = Ville nichts verloren.

Alle diese Züge, deren Zahl durch eine Menge anderer vermehrt werden könnte, bewiesen, daß der reinste Patriotismus, aus der neuen Lage der Dinge gezogen, alle Klassen der Nation beherrschte. Desto unvorsichtiger und mißlicher wurde es, Grundsätze und Plane zu verrathen, die demselben widersprachen. Der Marquis von Favras wurde das Opfer solch einer Unvorsichtigkeit.

Von dem Augenblicke an, wo die Nation, besonders der dritte Stand und mit ihm seine Stellvertreter in der Nationalversammlung, es durchgesetzt hatten, daß außer der Majestät der Nation, keine andere Majestät im Reiche mehr vorhanden sei, war es gefährlich geworden, Theilnahme und die vorige Liebe für den König und seine Familie zu zeigen. Man wachte mit einer argwöhnischen Intoleranz über die Stände, die Geburt oder Würde halber die nächsten um den König gewesen waren, und ihre natürliche Anhänglichkeit für ihn, schien

dem

dem übrigen Theile der Nation jetzt Hochverrath, und sie bestrafte sie als solchen.

Der Marquis von Favras, ein plansüchtiger aber entschlossener Mann, war wegen seiner Geburt und seines Standes, von Jugend an mit den Grundsätzen vertraut geworden, die man jetzt aristokratisch nannte. Er war Soldat und gehörte als solcher dem Könige; er hatte Zutritt bei Hofe und bei den Prinzen, und glaubte dadurch ein zweites, nahes Interesse zu haben, für jenen und diese alles aufzuopfern. So war er thätig für die Sicherheit und Rettung des Konigs, als den fünften Oktober das Volk in Versailles wüthete: so brachte er schon damals in Vorschlag, daß man den König und seine Familie nach Metz oder nach einem andern festen Platze schaffen müßte; so unterhielt er diesen Plan bei der Versetzung des Königs nach Paris, und während seines Aufenthalts daselbst.

Dieser Aufenthalt bot allerdings Auftritte dar, die einem Mann von seinen Grundsätzen empören, und deshalb seinen natürlichen Hang zu großen Entwürfen doppelt stark spannen mußten. Da bloß Noth den König gezwungen hatte, nach Paris zu ziehn: da

er hier von einer Bürgerwache gleichsam umschränkt wurde; da Menschen zudringlich sich ihm nähern durften, die sonst von der äußern Einfassung seines Wohnsitzes nur verstohlen nach ihm hinüber zu blicken wagten: da der Ausschuß der Nation ihm Tag für Tag Vorrechte nahm, und ihm nur noch den Schatten der Königschaft ließ; da er, wie seine Brüder und die übrigen Prinzen von Geblüt, gemeiner Bürger eines Reichs geworden war, das ihm sonst, wie man ihn von Kindheit an hatte glauben lassen, erb- und eigenthümlich gehörte; da jede Anwandlung von Mißtrauen oder von patriotischer Trunkenheit sein Leben in Gefahr setzen konnte; da endlich seine Gemahlin den Neckereien wie den Schmähungen, den Launen wie den Ueberzeugungen eines wider sie eingenommenen und wechselsweise ausgesöhnten und wieder erbitterten Pöbels ausgesetzt war: so mußte dies einem Manne von Favras Grundsätzen ein Zustand scheinen, der ärger als Gefangenschaft wäre, und jedem Mann von Gefühl und Ehre aufforderte, in dem Könige zugleich die Ehre der Menschheit überhaupt, und die Ehre der Stände und Menschen in Frankreich zu retten, die ihm natürliche Beschü-

schützer ihres Monarchen schienen. Großer Ruhm war dabei zu gewinnen, aber auch ein Gewimmel von gefährlichen Hindernissen zu übersteigen. Doch letztere ermunterten ihn, bei seinem Karakter, vielleicht nur desto dringender, das Wagstück zu bestehen.

Es war natürlich sonach, daß er sich zu derjenigen Klasse von Männern hielt, die gleiche Grundsätze hatten. Diese Klasse war aber jetzt die verabscheute und verfolgte im Staate, wie es vorhin die angebetete und gefürchtete war. Was der König verloren hatte, verlor auch sie, was er zu retten hatte, rettete auch sie; aber er und sie konnten nichts verlieren, was die Nation nicht zu gewinnen, und nichts gewinnen, was sie nicht zu verlieren glaubte. Diese war jetzt die erste Macht im Staate, und man konnte die vorige Machtgewalt nicht wieder herstellen, oder auch nur sie nicht alles verlieren lassen wollen, ohne in den Augen jener, Verräther des Vaterlandes zu werden.

Sonach war der Marquis von Favras bei der ersten Gelegenheit, wo er seine Grundsätze äußerte, in Gefahr, angegeben, verhaftet und bestraft zu werden. Sein Eifer ließ ihn diese Gefahr nicht bemerken. Wer von einer Ueberzeugung erst recht durchdrungen ist, setzt

alles in Bewegung, sie auch zur Ueberzeugung Anderer zu machen, und schreitet bald so weit vor, daß er die Resultate derselben zur Grundlage von Planen macht, welche die Dinge so lenken sollen, wie er sie sich als fruchtbar und nützlich denkt. In diesem Falle war Favras. Er brauchte aber Gehülfen. Bei der Wahl derselben war er nicht vorsichtig genug, und sie gaben ihn an.

Man zog ihn und seine Gemahlin ein. *) Die ganze Stadt war in Aufruhr. Das Gerücht lief um, Favras sei Anstifter und Haupt einer Verschwörung, vermöge deren man den Marquis de la Fayette, Bailly und Necker ermorden, den König und seine Familie nach Peronne entführen, und mit einem schon gewonnenen Heer von fremden und einheimischen Truppen eine Gegenrevolution durchsetzen wollte. „Monsieur," der ältere Bruder des Königs, sei Theilnehmer an dieser Verschwörung.

Dies Gerücht ward in gedruckten Blättern durch die ganze Stadt verbreitet. Der Pöbel war schon in Bewegung. Noch wütete er nur mit Worten gegen den Bruder des Königs.

Die-

*) Den 24sten Dezemb. 1789.

Dieser, von einer nicht ungegründeten Angst gedrungen, erschien in eigner Person auf dem Hotel-de-Ville und erklärte: er kennte den Marquis von Favras nicht weiter, als daß er eine Zeitlang in seinen Diensten gestanden, daß er ihn zwar auf die Empfehlung eines dritten zur Negotiation eines Kapitals habe brauchen wollen, daß er aber ihn selbst seit langer Zeit nicht gesehen noch ihm geschrieben, noch je in einer nähern Verbindung mit ihm gestanden habe. Die Umstände, die er angab, und die er nachmals auch der Nationalversammlung zu seiner Rechtfertigung in einem Briefe vortrug, beurkundeten seine Anzeige, und er blieb von jedem Verdacht frei, und vor den Verfolgungen des Volks sicher.

Favras ward unterdessen dem Chatelet, als dem jetzt bevollmächtigten Tribunal über den Hochverrath gegen die Nation, übergeben, und sein Prozeß ohne Zeitverlust eingeleitet. Man war im äußersten Grade ungeduldig auf die Auskunft, die sein Verhör darbieten müßte, und man ward es durch einen Vorfall um desto mehr, der mit dem Plane, den Favras gehabt haben sollte, zusammen zu hängen schien. Man fand nämlich zwei oder drei Tage nach seiner Verhaftung eine Post von der Bürger-

wache ermordet, und in ihrer Nähe die Worte angeschlagen: Geh voran und erwarte den Marquis de la Fayette. *) Dies hielt man für die Loosung zu einem allgemeinen Blutbade, daß die „Aristokraten“ verabredet haben sollten, und Paris blieb einige Tage hindurch in der größten Unruhe. De la Fayettens Wachsamkeit und Entschlossenheit unterdrückte endlich dies blinde Gerücht, und man erwartete den Ausgang von Favras Prozeß nun ruhiger.

Das Chatelet hörte zwölf Zeugen wider ihn ab, deren Aussagen ihn eines Gegenrevolutionsplanes mehr oder weniger schuldig erklärten. Die Summe davon war folgende: **)

Favras hatte schon zu Ende des Julii den Entwurf zu einer Zusammenziehung von Truppen bei Montargis gemacht. Damit dieses nicht Verdacht erweckte, wollte er vorgeben, sie seien bestimmt, Getraidelieferungen nach Paris zu begleiten. Wären sie in Paris, so sollten sie die Maske abziehn, alles besetzen, sich

*) Va devant et attends la Fayette.

**) Wir ziehen dies Resultat aus dem Zeugenverhör, das im Journal von Paris abgedruckt steht, und zwar etwas weitläuftig, weil diese merkwürdige Begebenheit in Deutschland nur höchst unvollständig bekannt geworden ist.

sich sodann auf Versailles werfen, die Nationalversammlung zerreissen, die Deputirten von der demokratischen Partei geschlossen nach Paris führen, der Stadt Gesetze vorschreiben und auf die Auslieferung des Marquis de la Fayette und des Maire Bailly dringen. Dies hielt er für ausführbar, wenn er mehrere Große gewönne, Geld anschafte, und vor der Hand den König nach Metz entführte. Seinen Vertrauten, der nachmals gegen ihn zeugte, versicherte er, viele Große in der Pikardie, in Champagne, in Bourgogne, im Elsaß, in Flandern und in der Grafschaft Artois, würden sich vereinigen, und ein Korps von fünf und zwanzig tausend Mann zusammen bringen. Als der Zug der Weiber und der pariser Bürgermiliz nach Versailles eintrat, sollte der Streich geführt, und der König, seine Familie und der Großsiegelbewahrer nach Metz gebracht werden. Er kam den Abend des fünften Oktobers zu dem Minister St. Priest, und bat für sich und für eine Anzahl Freiwilliger um Pferde aus dem königlichen Stalle, unter dem Vorwande, daß er damit die Kanonen, welche die Weiber und ihre Begleiter herbeizögen, bespannen, und sie so mit leichter Mühe ihnen abnehmen wollte. Der Minister erklärte, daß er

über die Pferde des Marstalls nichts zu sagen habe, und sich überhaupt auf diesen Vorschlag nicht einlassen könnte. Sie wollen also nichts thun? sagte Favras. Nein, erwiederte der Minister, und Favras entfernte sich. Er hatte aber mit den Pferden nicht den Weibern die Kanonen, sondern den König entführen wollen. Sein Plan scheiterte durch die Weigerung des Ministers, und der König kam nach Paris und nicht nach Metz.

Favras nährte seine Entwürfe immer noch und bildete sie nach den veränderten Umständen um und aus. Sein Vertrauter, Namens Turkati, wußte darum. Als das Stück „Karl der Neunte oder die Bartholomäusnacht" gegeben werden sollte, wünschte er, daß es kein Glück machen mögte, und dieser Wunsch zeigte, was seine Ideen für eine Wendung genommen hatten. Offenbar war dies Stück nicht so, daß die Nation Könige und willkührliche Gewalt dadurch wieder lieb gewinnen konnte; es arbeitete vielmehr mit Feuer und Nachdruck auf das Gegentheil. Favras aber brauchte für die Ausführung seines Plans eine wiedererweckte Anhänglichkeit für den König.

Sonach trug er dem Turkati auf, einen Mann zu suchen, der Einfluß genug hätte, um

das

das Stück zum Fallen zu bringen. Dieser kam auf Morel, den Verfasser einiger mit Beifall aufgenommenen Theaterstücke. Favras hatte versprochen, achtzehn bis zwanzig tauseud Livres für den Fall des Stückes zu zahlen.

Turkati gab Morel Nachricht davon, entdeckte ihm aber auch zugleich, daß ihm der Marquis verdächtige und gefährliche Plane zu nähren schiene. Sie kamen überein, ihn zu besuchen und sodann ihren Entschluß in Absicht seiner zu fassen, damit sie nicht selbst in Gefahr geriethen. Sie giengen zu ihm, und er ließ sie eine Weile warten. Endlich erschien er und sagte: Meine Herren, die Rede ist nicht mehr von Karl dem Neunten, sondern von Ludwig dem Sechzehnten, den man umbringen will, wie ich aus sichrer Hand weiß. Sie erschracken und sagten, ob denn kein Mittel sei, ihn zu retten? Das wollen wir wohl! erwiederte der Marquis, und Morel fragte ihn: wie? — Wir haben zwölfhundert Pferde, versetzte der Marquis, wovon der größte Theil zu Versailles steht; wir brauchen nur noch Reiter, die sicher sind. Ich rechne hierin auf sie, meine Herren, und sie treiben gewiß dergleichen auf. Hätten wir ihrer zu viel, so könnten wir einen Theil nach St. Germain ab-

 geben.

geben. Wir suchen die Schweitzer zu gewinnen, ziehen ihrer so viel nach Paris, als wir können, und kündigen sie, um Argwohn zu verhüten, als zur Leibwache gehörig an. Unsre Pferde werden gesattelt und wir rücken von Versailles so aus, daß wir gegen zwei Uhr des Morgens in Paris sind. Die Kavalerie theilen wir in drei Kolonnen: vier hundert kommen zu dem Thore Maillot, vier hundert zu der Barriere „de la conference," und vier hundert zu der Barriere „du Roule" herein. Man bemächtigt sich der Wache an diesen Thoren und haut sie nieder; die übrigen Truppen warten zu St. Denis auf uns und bei ihnen sind bespannte Wagen zur Hand. Haben wir die drei Barrieren besetzt, so sprengen wir nach den Tuilerien. Drei Wagen, unter einer starken Bedeckung, halten wir am „pont tournant" hinter dem Garten bereit. Wir holen den König, die Königin und den Silberbewahrer vom Schlosse, und bringen sie nach Peronne. Man sagt zum König: die Vorstadt St. Antoine sei in Bewegung, es wäre gut, wenn er auf seine Sicherheit dächte, Wagen wären da. Will der König nicht freiwillig, so muß man ihn mit Gewalt in den für ihn bestimmten Wagen bringen. Unterdessen

ſen ſprengt ein Detaſchement nach dem Hauſe des Marquis de la Fayette oder beſſer, wir ſchicken, um uns nicht zu ſchwächen, bloß vier Männer dahin; dieſe halten ihn an, unter dem Vorwande, ihm einen Brief auszuhändigen, und ſodann ſchießt ihn der vorgebliche Träger deſſelben nieder. Unterdeſſen haben ſich einige von dem Detaſchement, das zu der „barriere du Roule“ hereinkömmt, in die Wohnung Neckers und Bailly's begeben und dieſe niedergehauen.

Morel fragte den Marquis, ob er auch der Einwohner von Petronne verſichert wäre? Ja, erwiederte er: Ich nehme zum Vorwande, daß ich ein Korps, das nach Brabant beſtimmt ſei, in ihrer Stadt zuſammen ziehen wollte. Wird die Anzahl der Geworbenen zu groß, ſo ſchickt man einen Theil davon nach Paris, um die Nationalmiliz zu gewinnen. Den Tag, wo wir den König entführen, treffen zwanzig tauſend Soldaten in Paris ein, deren ich durch meine Korreſpondenten in Flandern, in der Pikardie, in Champagne und Bourgogne ſicher bin. Man iſt auch auf dem Wege, zwanzig tauſend Schweitzer zu gewinnen, die deutſchen Kurfürſten werden zwölftauſend, und Sardinien wird zwölftauſend

Mann schicken. Sie sehen, daß dies eine beträchtliche Armee ausmachen wird, und Sie sollen einen ausgezeichneten Posten bei derselben haben. Ist sie beisammen, so marschirt man nach Paris, besetzte die Seine oben und unten, zwingt die Stadt zu ihrer Pflicht, durch Abschneidung der Zufuhr, und zerreißt die Nationalversammlung durch Berufung der Bailliagen, die ihre Deputirten zurück befehligen müssen.

„Um die Nationalmiliz zu gewinnen oder in Zaum zu halten, ist es nöthig, „fuhr der Marquis fort,“ daß man den besoldeten Theil derselben, die ehemalige französische Garde, gewinnt. Die Grenadier bei derselben habe ich schon durch ein n gewissen Marquié, gewonnen, den ich dadurch auf meine Seite brachte, daß ich ihm vorstellte, die unbesoldete Nationalmiliz wollte ausschließend die Leibwache des Königs sein, und dadurch seinen Stolz rege machte. Eben dadurch wird er seine Kameraden aufbringen, und beiläufig wird die Schrift „Ouvrez donc les yeux“ *) zu eben dem Zwecke wirken. Ich habe sie ihm gegeben, und

die

*) Es ist auch in Deutschland bekannt geworden.

die entscheidendsten Stellen gezeichnet, damit er sie seinen Kameraden vorlies't."

„Morel fragte den Marquis ferner: ob er viele von den Deputirten in der National-versammlung auf seiner Seite habe? O, viel, versetzte der Marquis: Entragues ist auf unserer Seite und der Abbee Maury. Mirabeau (dem Grafen) trau' ich nicht. Aber man kann es ihm sagen, wenn es vor sich gehen soll, und mit tausend Louisd'or macht man aus ihm, was man will."

Einige Tage nachher versicherte der Marquis Morel, Turkati sei gerade bei ihm gewesen, als ein großer Herr aus dem Elsaß ihm einen Besuch gemacht und ihn versichert habe: daß diese Provinz ganz für sie wäre. Darauf zeigte ihm auch der Marquis einen Plan über die Zusammenziehung von Truppen zu Peronne, zu St. Quentin und in der Nachbarschaft, und sagte ihm, daß er durch Vorschub eines seiner Freunde eine Schrift würde drucken lassen, um den Grenadieren der Nationalmiliz unter den Fuß zu geben, daß sie die Bewachung des Königs ausschließend für sich fordern sollten.

Nur wußte Favras immer noch nicht, wie er das zu dieser Unternehmung nöthige Geld

aufbringen sollte, und er sagte dies Morel. Dieser schlug ihm den Banquier Chomel vor, versicherte aber, dieser mögte es wohl nur unter der Bedingung thun, daß er Hofbanquier würde. O, das soll er werden! sagte Favras. Aber, das alles eingeleitet, sagte Morel: werden die Truppen ohne eine Ordre des Kriegsministers marschiren wollen? Lassen Sie sich das nicht irren, sagte Favras: den lassen wir einen Sprung thun!

Favras sprach wirklich mit dem Banquier Chomel, aber dieser wollte erst Hofbanquier sein, und dann Geld vorstrecken. Turkati kam dazu, als Favras über diese Erklärung sehr aufgebracht war. Die Marquise von Favras sagte: der Chomel ist ein Narr.

Er wandte sich darauf noch an andre Banquiers, namentlich an Abdema. Bei diesem fand er einmal den Baron von Capellen, den er zur Zeit der holländischen Unruhen im Haag hatte kennen lernen. Er kam sogleich auf die Möglichkeit einer Gegenrevolution, die in Holland zu Gunsten der Patrioten zu bewirken sei, wenn man an den Gränzen von Brabant eine hinlängliche Anzahl Truppen zusammen zöge. Er verlangte von Capellen Empfehlungsschreiben an seine Landsleute in Brüssel, zur Aus-

füh-

führung dieses Entwurfs, bekam sie aber nicht. Kurz nachher unterhielt er eben diesen Baron und Banquier abermals und lange über diesen Gegenstand; und bei dieser Gelegenheit sagte der letztre zu ihm: Es scheint, Herr Marquis, als ob Sie ein Stück von drei Akten aufführen wollten. Der erste soll in Holland, der zweite in Brabant und der dritte in Frankreich spielen. — Favras ließ noch nicht ab. Er suchte den Baron einige Tage nachher noch einmal auf, und zergliederte ihm einen weitläuftigen Plan, zu Gunsten der Patrioten in Holland, und wie man zugleich dem Kaiser einen Dienst leisten könnte, die Lage der Sachen in Brabant betreffend. Nun erklärte Capellen: so rein auch seine Absichten und Entwürfe schienen, könnten sie unter den laufenden Umständen gefährlichen Verdacht wider ihn erwecken. Er mögte vorsichtig sein. Favras kam darauf nicht wieder zu ihm, und sein Plan, die Unruhen in Brabant und den Vorwand einer Kontrerevolution in Holland zu einer solchen in Frankreich zu nutzen, schien unausführbar zu bleiben.

Dies sind die verdächtigen Umstände, wie sie, ihrem historischen Zusammenhange nach, aus dem Zeugenverhör gegen Favras hervor-

 gien-

giengen. *) Man sieht, daß das, was er thun wollte, nur roher Plan war, und daß in diesem eine Menge Dinge sind, die ganz unausführbar waren, wie z. B., daß er den Elsaß auf seine Seite bringen wollte, daß ihm die deutschen Kurfürsten und der König von Sardinien Truppen schicken, daß die Bewohner von Peronne keinen Verdacht fassen, daß ihm Banquiers, ohne hinlängliche Sicherheit, so große Summen vorstrecken würden, und mehrere andere die, auf den ersten Blick, als schimärisch erscheinen. Nie hätten ihn seine Richter zum Tode verurtheilen können, wenn sie nur auf die unmögliche oder mögliche Ausführbarkeit seiner Entwürfe hätten sehen wollen; aber jetzt waren sie durch die Lage der Sachen gedrungen, selbst den Gedanken an eine Kontrere=

*) Morels Aussage ist die vollständigste. Daß er, wie man hier und da glaubt, bloß aus Gewinnsucht, den Marquis von Favras angegeben habe, kann deshalb nicht sein, weil erst vier Wochen nach seiner Denuntiation die Prämie von 1000 Louisd'or auf ähnliche gesetzt wurde, und weil er diese Summe, als man sie ihm auszahlen wollte, nicht annahm. Er ist übrigens ein wohlhabender Mann. Derselbe Fall ist es mit dem Banquier Chomel und dem Baron von Capellen.

terevolution zu bestrafen. Wäre das Schimärische in Favras Plane aus einer Schwachheit des Kopfes entstanden, so wäre er wohl zu retten gewesen, und hätte gerettet werden müssen; aber die Entschlossenheit des Mannes, mit seinem unruhigen, projektsüchtigen Karakter verbunden, ließ immer, wo nicht den Umsturz der neuen Ordnung der Dinge, doch wenigstens Unruhen fürchten, die den freien Umschwung und die Feststellung derselben verhinderten.

Aus allen Umständen geht auch noch dies hervor: daß es dem Manne durchaus an Kenntnissen in Absicht der politischen Lage der Sachen fehlte; daß er, statt dieser Kenntnisse, bloß Eifer und Entschlossenheit hatte; daß er selbst noch tausend Lücken in seinem Plane sahe; und daß, mit einem Worte, er selbst den Plan nur erst als Embryo empfangen zu haben glaubte, und ihn also erst auszubilden im Begriff war, als man ihn dabei überraschte und dafür bestrafte. Vielleicht war es sogar bei ihm nur eine von jenen rohen Ausgeburten, die ein entwurfsüchtiger Mann oft ans Licht bringt, die er aber bloß ausbildet, um seinem Kopfe eine ihm angemessene Beschäftigung zu geben. Wäre die neue Verfassung schon befestigt gewesen, so würde man ihn höchstens eingesperrt oder

aus

aus dem Lande verwiesen haben; aber jetzt bedurfte es eines glänzenden Opfers, und seine Bestrafung mußte und konnte eine Menge andere dem seinigen ähnliche Entwürfe in der Geburt ersticken. Sonach verurtheilte ihn das Chatelet, ungeachtet er die gegen ihn gestellten Hauptzeugnisse für falsch und die Zeugen für erkauft erklärte und nichts von allem gestand, als den Plan zu einer Gegenrevolution in Holland und zur Zusammenziehung einer Armee für Brabant, dennoch zum Tode. In der strengsten Form Rechtens war dies nicht, weil er nicht Konfessus war, aber aus allen Angaben, die bekannt geworden sind, und aus der fünffachen Aussage von fünf Zeugen, die sich nicht öffentlich wider ihn stellen wollten, aber dem Präsidenten des Chatelet sich nannten, und erhärteten, Favras habe ihnen ebenfalls den Plan zu einer Gegenrevolution mitgetheilt, ward es klar genug, daß er den Gedanken an eine solche genährt habe, und selbst dieser bloße Gedanke (dies ist das gefährliche und die Menschenrechte zertretende System aller unentstehenden freien oder despotischen Verfassungen) mußte hier so strenge als die That selbst bestraft werden und wurde es. Das Chatelet that den Spruch, daß er vor dem Haupteingange der

Ka=

Kathedralkirche, im Hemde, bloßem Kopf und bloßen Füßen, mit einem Zettel auf der Brust, worauf die Worte ständen: „Conspirateur contre l'Etat," Abbitte thun, und sodann auf dem Greveplatze gehenkt werden sollte.

Den andern Tag *) Vormittags um Elf Uhr, ward ihm diese Sentenz vorgelesen, nachdem man ihm das Ludwigskreutz abgerissen hatte. Er unterbrach das Arrét einigemal und betheuerte, daß er unschuldig sei. Nach geendigter Lektüre sagte sein Rapporteur, Quatremere, zu ihm: Ihr Tod ist ein Opfer, das Sie der öffentlichen Ruhe und Sicherheit bringen müssen; ich weiß keinen andern Trost für Sie, als den Ihnen die Religion darbiethet. Nutzen Sie diesen. — Mein größter Trost, erwiederte der Marquis: ist der, den mir meine Unschuld gibt. Ich bin das Opfer von zwei Verläumdern. Ich beklage von Herzen Sie alle, meine Herren, fuhr er zu den Umstehenden fort: wenn das Zeugniß zweier Menschen hinlänglich ist, Sie zum Tode zu verurtheilen. — Ich wünsche den Pfarrer von St. Paul zu meinem Beichtvater zu haben.

Dieser erschien und der Delinquent blieb über zwei Stunden mit ihm verschlossen. Er bat

*) Den 19ten Febr. 1790.

bat während dieser Zeit einigemal, daß man ihm die Fesseln abnehmen mögte, aber der Scharfrichter mußte es ihm abschlagen, und eben so sein Rapporteur, dem er ebenfalls vortrug, daß man ihm diese letzte Gnade erweisen mögte.

Um drei Uhr ward er auf einem hohen Wagen nach „Notre Dame“ geführt, um Abbitte zu thun. Dies geschah im Hemde, im bloßen Kopfe, mit bloßen Füßen, einen Strick um den Hals und eine Wachskerze in der Hand. Dieser Augenblick schien ihm der schmerzhafteste zu sein. Bis jetzt hatte er mit wahrer Unerschütterlichkeit auf das Gewimmel um ihn herabgesehn, jetzt ward er blaß und seine Stimme zitterte. Aber er erholte sich bald wieder, nahm sein gedrucktes Todesurtheil dem Scharfrichter aus der Hand und sagte: „Höre, versammeltes Volk, höre auf das, was ich dir lesen werde. Die Aussagen, worauf die Sentenz gegründet ist, sind falsch; ich bin unschuldig, so wahr ich in wenig Augenblicken vor Gott erscheinen werde! — Nun las er mit lauter und fester Stimme die Sentenz ab, sodann stieg er wieder entschlossen auf den hohen Wagen und sagte: Bringt mich nach dem Hotel-de-Ville; ich habe wichtige Geheimnisse zu entdecken.

Um

Um vier Uhr kam er auf dem Hotel = de-Ville an. Drei seiner Richter waren dort. Sein Rapporteur fragte ihn, ob er noch, zur Erleichterung seines Gewissens etwas zu entdecken habe? — Ich erkläre vor meinen Richtern, erwiederte er: jetzt, in dem schrecklichen Augenblicke, wo ich vor Gott erscheinen soll, daß ich den Menschen verzeihe, die so schwer und gewissenlos mir Plane aufgebürdet haben, die nie in meine Seele gekommen sind. Vielleicht darf in diesem Augenblicke ein unglücklicher, zum Tode verurtheilter, Mann seinen Richtern den Vorwurf machen, daß sie gewisse Zeugen nicht haben abhören wollen, die fähig gewesen wären, die Falschheit und Betrügerei in den Aussagen wider ihn, an den Tag zu bringen. Hätten sie sich näher unterrichten wollen, so würden sie nicht irre geleitet sein, und ein Urtheil, das die Unschuld dem Tode ausliefert, würde die Lippen und die Hände derer nicht befleckt haben, die es fällten und unterzeichneten.

Er schwur vor Gott, daß er weder im Julii, noch im September, noch im Oktober, als er Pferde von dem Herrn von St. Priest verlangt, ein Wort gesagt habe, das die Anschuldigung begründen könnte, die man gegen ihn durchgesetzt hätte. „Als ich Pferde verlangte

langte „fuhr er fort:“ geschah es in der Absicht, den Gefahren zuvor zu kommen, denen die königliche Familie ausgesetzt war. Ich liebte meinen König, seine Lage kränkte mich im Innersten. Ich sterbe mit meiner zärtlichen Anhänglichkeit für seine Person.“

Nun erzählte er ferner mit seiner gewohnten Festigkeit und Klarheit, daß im Monat November, bei Gelegenheit der damaligen Gährungen, ein Großer, aus einem Hause, das den Rang nach den Prinzen von Geblüt hätte, und der seines Postens wegen mit dem Hofe enge verbunden wäre, ihn zu sich rufen lassen, und ihm seine Besorgniß wegen der Lage der königlichen Familie entdeckt habe, die, wie man damals geglaubt, von allen Seiten gefährlich bedrohet würde. Er habe ihn gebeten, sich von den Unruhen in der Vorstadt St. Antoine zu unterrichten, und ihm, weil er gewußt, daß er nicht reich wäre, hundert Louisdo'r für genaue Nachrichten von daher versprochen; er habe ihn für den andern Tag in das Vorzimmer des Königs bestellt, um dies Versprechen zu erfüllen, es auch erfüllt, und ihm, indem er aus dem Zimmer des Königs gekommen, hundert Louisdo'r, in zwei Rollen, ausgehändigt. Er habe ihm nicht geradezu ge-

sagt

sagt, daß dies Geld vom Könige käme, aber doch genug, um ihn glauben zu lassen, daß es so sei.

Darauf ließ er sich in eine umständliche Erzählung ein, die Schritte, die er in der Vorstadt St. Antoine gethan, und einige andere Umstände betreffend, die mit den Auftritten vom 5ten bis 6ten Oktober und seiner Bekanntschaft mit dem obengedachten Marquié zusammenhiengen.

Ich bitte diejenigen meiner Mitbürger, die mich hören können, fuhr er fort, und auf die meine Erzählung wirkt, der Unschuld eines Mannes nachzuforschen, der im Begriff ist, als ein gezeichnetes aber in sein Schicksal ergebenes Schlachtopfer sein Leben zu lassen. Mein redliches und lobwürdiges Benehmen zeigt, daß alle meine Entwürfe auf die Rettung des Königs abzweckten. *) Es bringt mich freilich auf das Schaffot, aber es verschaft mir auch in diesen Augenblicken Ruhe der Seelen, Friede des Gewissens und Festigkeit mein Unglück zu

*) Er fühlte nicht, der Unglückliche, daß eben hierin sein Verbrechen lag, und daß er, nach der neuen Wendung der Dinge, sich gerade dadurch als schuldig anklagte, wodurch er sich zu rechtfertigen glaubte.

zu ertragen. Die Falschheit meiner Ankläger und Zeugen kömmt gewiß an den Tag, aber ich bitte, daß man ihnen verzeihe. Niemand fürchte die Folgen einer eingebildeten Verschwörung. Die Verirrung der Justiz beklage ich; sie hat zum Theil die Gerüchte zum Grunde, die unter dem Volke umlaufen und geglaubt werden. Diese haben sie getäuscht und verleitet, mein Todesurtheil zu sprechen... Ich verliere nichts dabei, als daß ich mein Leben etwas früher dem ewigen Wesen, von dem ich es habe, zurückgebe. Dies Wesen wird mir, wenn ich Gnade bei ihm finde, vielleicht eine persönliche Schadloshaltung für die entehrende Strafe gewähren, die mein Leben endigt. Ich empfehle mein Andenken der Achtung meiner guten Mitbürger. Dieser empfehle ich auch meine Gattin und Kinder, zu deren Unterhalt und Erziehung ich so nöthig gewesen wäre.

„Ich bitte meine Richter zu erlauben, fuhr er fort, daß der Pfarrer von St. Paul, der in meinen letzten Augenblicken um mich sein will, meinen Körper fortführen, und ihn bei andern christlichen Katholiken beisetzen lassen darf: denn Gott erweis't mir die Gnade und läßt mich in den Gesinnungen eines wahren Christen, in der Treue, die ich meinem Köni-

ge schuldig bin und ihm geschworen habe, und in der Hoffnung sterben, daß die neue Konstitution die Bürger von Frankreich so glücklich machen wird, wie ich es wünsche. Meine Unschuld ist nicht zweifelhaft; ich bin der Verbrechen nicht fähig, die man mir zur Last legt; da aber ein Opfer nöthig ist, so ist es mir lieber, daß ich, als ein Anderer es bringen soll, und ich bin bereit, das Blutgerüst zu besteigen, um die Strafe für ein Verbrechen zu leiden, das ich nicht begangen habe, dessen mich aber das Volk schuldig glaubt."

Noch äußerte er Manches zu seiner Rechtfertigung; weigerte sich aber, den Großen zu nennen, dessen er erwähnt hatte. Er sagte bei dieser Gelegenheit zu seinem Referenten: „Sagen sie mir auf ihr Gewissen als Mensch, und nicht als Richter, wird mein Todesurtheil ausgesetzt und mein Prozeß von neuem durchgenommen, wenn ich diesen Herrn nenne?" Der Referent antwortete ihm: das Gesetz erlaube dies nicht. „Nun, so sterbe ich mit meinem Geheimnisse," erwiederte er.

Er sagte einem Sekretair auf dem Hotel de Ville sein Testament in die Feder; und er that es mit lauter und fester Stimme, ließ es sich stellenweise wieder vorlesen, und veränderte

te

te und verbesserte manche Ausdrücke und Wendungen, die er nicht sprachrichtig fand. Dies dauerte über drei Stunden, und er blieb sich während derselben beständig gleich.

Endlich gegen acht Uhr ward er zum Hochgericht geführt. Er verbeugte sich gegen seine Richter und gegen die Zuschauer mit viel Würde. Selbst auf der Leiter verließ ihn seine vorige Festigkeit nicht. Mit dieser empfieng er auch den Todesstoß. Sobald er todt war, forderte seine Familie den Körper ab und er ward sogleich begraben.

Dies war das Ende eines Mannes, dessen Karakter man seine Bewunderung nicht versagen kann, und dessen Prozeß die Urtheile der Menschheit über ihn theilen muß und auf immer getheilt erhalten wird. Der Politiker wird seinen Tod billig, der Philosoph erlaubt, der Weltbürger hart finden. Unschuldig war er nach seinen Grundsätzen, aber schuldig nach den Grundsätzen eines eben freigewordenen Volks. Daß er die seinigen durchsetzen wollte, war zwar männlich, aber nicht klug; daß das Volk die seinigen geltend machte, war nicht unbillig und nicht überlegt grausam. So wird die Menschheit sich beständig in zwei Hälften theilen, die beide Recht zu haben glauben,

beide dies Recht durchsetzen wollen, und beide gleich unerbittlich dabei sind, wenn sie die Uebermacht haben. So wären Necker, de la Fayette, Bailly und Mirabeau, wenn ein aristokratisch = royalistisches Tribunal über sie zu sprechen 'gehabt hätte, eben so gewiß gerade derselben Plane wegen gehenkt worden, für deren versuchten oder nur phantasirten Umsturz der Marquis von Favras diesen schimpflichen Tod erdulden mußte.

Das Betragen des Volks bei seiner Hinrichtung, zeigte, wie man vermuthen wird, eine Art von Triumph und, unter den rohern Klassen desselben, Schadenfreude. Es ward sehr ungeduldig, als er so lange auf dem Hotel = de = Ville blieb, und rief mit einem großen Geschrei: Favras! Favras! Aus einigen schrie der politische Fanatismus in seiner kannibalischen Aufgereimtheit: saute Marquis! *)

Wenn sich bei dieser Hinrichtung das Volk von Paris in seinem neuesten Karakter, unerbittlich gegen jeden, der an eine Gegenrevolu-

 tion

*) Wart auf, Marquis! Das Französische enthält noch eine Anspielung auf die gemeine Redensart, faire le saut en l'air (gehenkt werden.)

tion dachte, gezeigt hatte: so war es einige Tage vorher menschlicher gewesen, als zwei junge Männer vom Blutgerüst herab, um Mitleid und Gnade fleheten. Die Grundsätze der Menge, in Absicht auf Gesetz und Strafe, stimmen nicht immer mit den Grundsätzen der Jurisprudenz, und sie mißt ihr Mitleid oder ihre Unerbittlichkeit nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern nach der Natur des Verbrechens ab.

Zwei Brüder, Namens Agasse, hatten falsche Aktien auf die Diskontokasse und falsche königliche Effekten gemacht, waren entdeckt, und von dem Chatelet zum Galgen verurtheilt worden.

Sie hatten einen verdienstvollen Vater, der nicht mehr am Leben war, und einen eben so verdienstvollen Onkel, der noch lebte, und auf den, nach der alten Verfassung von Frankreich, wie auf ihren dritten Bruder, ihre Infamie gefallen wäre, wenn nicht kurz vorher die Nationalversammlung den Beschluß gefaßt hätte, daß die Strafe eines Verbrechers nur auf ihm haften, und nicht mehr auf seine Familie zurückfallen sollte. Dieser Beschluß, der einer der menschlichsten ist, den die Nationalversammlung im Laufe ihrer Wirksamkeit gefaßt

faßt hat, war von der ganzen Nation mit Freude aufgenommen worden und die Bestrafung der Brüder Agasse gab Gelegenheit, daß er zum erstenmal mit allgemeinem Enthusiasmus befolgt wurde.

Sobald das Chatelet in der ersten Instanz den beiden Brüdern das Leben abgesprochen hatte, versammelte sich der Distrikt von St. Honoré, dessen Präsident ihr Onkel war, und faßte folgenden Beschluß:

„Der Distrikt von St. Honoré ist einmüthig überzeugt, daß Staatsbürger, die aufgeklärt genug sind, ihre natürlichen Rechte zurückzufordern und entschlossen genug, die Fesseln des Despotismus zu zerbrechen, auch dem schimpflichen Joche, der Vorurtheile nicht länger unterworfen sein müssen; daß das sinnloseste und abscheuwürdigste darunter dieses sei: die Schande eines bestraften Verbrechers auch auf seine Familie auszudehnen; daß endlich, wenn auch dieses barbarische Vorurtheil dem Hochmuth einiger Stände und Stellen willkommen war, es doch ewig den Stolz einer freien Nation empören muß, die von nun an das Verbrechen nur für sich brandmarken, wie sie die Tugend nur für sich in Ehren halten will."

„Der Distrikt hat unter seine liebsten Pflichten auch die aufgenommen, das Unglück, das seine Mitbürger trift, so viel in seinen Kräften steht, zu mildern. Das, welches unserm Mitbürger Agasse in diesen Augenblicken das Herz zerreißt, war schon gewiß vorher zu sehen, als ihn der Distrikt mit Einer Stimme, zu dem ehrenvollen Posten eines Präsidenten rief; und er glaubte, daß er durch diese gerechte Huldigung, die er den wahrhaft patriotischen Tugenden dieses Staatsbürgers brachte, ihm zugleich einige Gründe zu seiner Beruhigung darbieten könnte. Jetzt, da jener traurige Vorfall zur allgemeinen Kunde gelangt, müssen es auch die Grundsätze, wonach der Distrikt gehandelt hat, müssen Alle die sie nähren, in demselben Augenblicke, wo das Gesetz den Stab über die Schuldigen bricht, ihre Arme nach den andern unschuldigen Schlachtopfern, die das Vorurtheil zu Boden reissen will, brüderlich ausstrecken, und sie mit der ganzen Achtung und Zärtlichkeit umfangen, die ihre persönlichen Tugenden ihnen erworben haben.“

„Sonach beschließt der Distrikt, daß eine Deputation von zwölf seiner Glieder, den Vicepräsidenten an ihrer Spitze, sogleich zu un-

serm

serm Mitbürger Agasse sich begeben und ihn im Namen der ganzen Versammlung und jedes ihrer einzelnen Mitglieder, einen öffentlichen Beweis von der Anhänglichkeit und Hochachtung, die er sich mit Recht erworben, überbringen, ihm das herzlichste Beileid über sein Unglück bezeigen, und ihn auffordern soll, in die Mitte seiner Mitbürger zu eilen, und den Platz einzunehmen, den sie ihm so einmüthig und freudig zugesprochen haben."

Zufolge diesem Dekrete verfügten sich zwölf Glieder des Distrikts, in Begleitung von 60 andern Bürgern, zu Agasse. Er empfieng sie in der Mitte seiner Familie, die man mit ihm, unter frohem Händeklatschen aller Zuschauer, nach dem Distrikte führte. Eine unübersehliche Menge Menschen, war in der Kirche versammelt. Der würdige Mann wollte sprechen, aber Thränen erstickten seine Stimme, die sich zum Dank erheben wollte. Was um ihn her stand, schloß ihn mit nassen Augen in die Arme, und diese allgemeine Rührung und diese feurige Empörung gegen ein schädliches Vorurtheil, schienen ihm den schönsten Trost zu gewähren, den ihm die allgemeine Achtung darbieten konnte.

Auf einmal trat Beaulieu, ein allgemein beliebter Schauspieler, und Lieutenant bei einer Kompagnie des Distrikts, hervor und bat, daß man ihm diese Stelle, die ihm sehr theuer sei, abnehmen, und sie dem Bruder der unglücklichen Agasse geben mögte. Sehr glücklich würde ich mich schätzen, sagte er, wenn dies Opfer eins der grausamsten und ungerechtesten Vorurtheile vernichten helfen könnte! — Ein allgemeines Beifallsgeschrei belohnte ihn für dies edle und patriotische Erbieten; aber es wurde bald von dem Hauptmann einer Grenadierkompagnie desselben Distrikts, Louvelaye, unterbrochen. Dieser stellte vor, daß der junge Agasse, als Grenadier zu dieser Kompagnie gehöre, und daß der Wunsch aller seiner Kameraden und des Kommandeurs vom Bataillon, der sei, daß man ihm bei demselben die Stelle eines Lieutenants gäbe. Diese Vorstellung gieng durch; und sogleich nahm Louvelaye seine Mütze ab, und setzte sie seinem jungen Kameraden auf. Nun verlangte Beaulieu, daß man dem Sohne des Präsidenten, von 14 Jahren, seine Stelle geben mögte; aber alles schrie, er sei durch dies großmüthige Benehmen seinen Mitbürgern erst recht lieb geworden, er sollte seine Stelle behalten, und der junge Agasse

sollte

sollte zum überzähligen Offizier bei der Kompagnie aufgenommen werden.

Den andern Morgen verfügte sich eine Deputation von dem Bataillon des Distrikts St. Honoré zu dem Präsidenten Agasse. Der Chef desselben, Silly, war an ihrer Spitze, und redete ihn folgender Gestalt an:

„Das Bataillon von St. Honoré nimmt den lebhaftesten Antheil an Ihrer Betrübniß, und ist hier um sie mit Ihnen zu theilen. Aber, wenn wir diese erste Pflicht erfüllt haben, bleibt uns noch eine zweite, die uns das unabänderliche Gesetz der Gerechtigkeit und Vernunft vorschreibt, diese: daß die Schande, die das Verbrechen ihrer Neffen begleitet, nicht auf Sie und Ihre Familie zurückfallen darf; daß unser Bataillon alle Verwandten Jener zu ihren Brüdern aufnimmt und ihnen Freundschaft, Einigkeit und Beistand und alle übrigen Gefühle widmet und schwört, die ihnen für Tugenden werden müssen, deren Glanz noch durch ihr gegenwärtiges Unglück erhöhet wird."

Sodann wandte er sich an den Bruder der beiden Verurtheilten.

„Und Sie, junger, edler Mann!" sagte er, „Sie werden von ihren Kameraden erwartet, um von ihnen ein öffentliches Zeugniß ihrer

ihrer brüderlichen Gefühle für Sie zu empfangen.“

Nun wandte er sich an den vierzehnjährigen Sohn des Präsidenten:

„Und du, hoffnungsvoller Sohn eines ehrwürdigen Vaters, auch du sollst von der Familie, die dich unter sich aufnimmt, einen Beweis ihrer zärtlichsten Freundschaft empfangen.“

Die Deputation nahm die beiden jungen Männer mit nach dem Louvre, vor dessen Galerie sich das Bataillon auf dem dortigen Rasenplatze, mit Waffen und Fahnen, gestellt hatte. Der Herzog von Aumont, Chef der Division, und Silly, der Kommandant des Bataillons, waren an der Spitze. Mit Bewilligung des Marquis de la Fayette und des Generalmajors von Gouvinon, las Silly das Arreté vor, welches die Bürger des Distrikts von St. Honoré abgefaßt hatten, und wandte sich sodann mit folgenden Worten an die beiden jungen Agasse:

„Das Bataillon von St. Honoré hat Ihnen vorläufig Stellen in seiner Mitte übertragen: Ihnen (zu dem ältern) die Stelle eines Lieutenants bei den Grenadieren, und Ihnen (zu dem Sohne des Präsidenten) die gleiche

Stelle

Stelle bei der ersten Kompagnie. Das Bataillon zweifelt nicht, daß der Chef der Nationalmiliz von Paris und die Munizipalität Sie in diesen Stellen bestätigen werden, und hat mir aufgetragen, Ihnen die Dekorationen derselben auszuhändigen. Nehmen Sie solche aus den Händen Ihres Generals, wie diese beiden Degen, und vergessen Sie nie, daß diese Belohnung der Tugend gebracht wird, und daß die Tugend nur durch persönliche Schuld verdunkelt werden kann.

Nun wurden die Trommeln gerührt, der Marquis de la Fayette stieg vom Pferde, rief beide zu Offizieren aus, und gab ihnen die Degen. Die jungen Männer wußten sich vor Rührung nicht zu fassen und theilten sie allen Zuschauern mit. Das Bataillon defilirte darauf vor dem General vorbei, nach der Kirche St. Honoré, wo es einer feierlichen Messe beiwohnte. Der Präsident Agasse hatte die Freude, nach und nach die Bürger von ganz Paris bei sich oder auf seinem Wege zu sehen, alle, um ihm zu beweisen, wie sehr sie an seinem Schmerze Theil nähmen, und wie weit sie entfernt wären, ihn die Folgen eines ungerechten Vorurtheils fühlen zu lassen.

Diese Auftritte hatten die Gemüther gleichsam zu Empfindungen des Mitleids vorbereitet und es war natürlich, daß ein großer Theil davon selbst auf die beiden Schuldigen zurückfiel. Die Vollstreckung ihres Urtheils ward aber darum nicht ausgesetzt, so große Hoffnung dazu sich auch die beiden jungen Männer, nach dem, was mit ihrer Familie vorgegangen war, machen zu können glaubten. Diese Hoffnung, die nicht erfüllt wurde, schien ihnen die letzten Augenblicke fürchterlicher zu machen, als sie es sonst wohl gewesen wären. Sie schrien, als man sie zum Tode führte, um Gnade und streckten die Arme flehend über die Menge hin. Diese ward plötzlich gerührt und schrie einmüthig: Gnade! Gnade! Aber das Gesetz blieb unerschütterlich und beide empfiengen ihre Strafe. Die Körper wurden den Verwandten ausgeliefert.

Der Eifer der Nation, den Dekreten ihrer Stellvertreter Einfluß und Gehorsam zu verschaffen, war kurz vorher durch den feierlichen Beitritt des Königs zu der unentworfenen Konstitution so allgemein und feurig geworden. Die Umstände dieses Beitritts boten eines der größten und rührendsten Schauspiele dar, die während

rend des ganzen Laufes der Revolution, welche so reich davon war, sind gesehen worden.*)

Schon zu Ende des Januars verbreitete sich das Gerücht, daß der König nächstens einer Sitzung der Nationalversammlung beiwohnen würde, und es bestätigte sich die beiden ersten Tage des Februars dahin, daß er nicht bloß ihre Debatten zuhören, sondern einen Schritt thun wolle, welcher der erworbenen Freiheit, wie der neuen Konstitution, das Siegel aufdrücken würde. Ganz Paris war, theils in froher, theils in unruhiger Erwartung, und viele zweifelten, daß der Plan des Königs dabei, der angegebene sein, viele wünschten, daß er es nicht sein mögte. Der größte Theil derer aber, die dem Betragen des Königs, während der ganzen Revolution, nachgegangen waren, blieb überzeugt, daß er auch diesen Schritt mit Konsequenz thun würde, und diese warteten auf den bestimmten Tag mit Zuversicht und Freude, während jene theils voll Besorgniß, theils voll Mißvergnügen, demselben entgegen sahen.

*) Der Verf. war nicht mehr Augenzeuge davon, aber er nutzt bei dessen Schilderung zwei Privatbriefe und die Nachrichten, die das Journal von Paris darüber mitgetheilt hat.

Den dritten des Februars erfuhr man endlich gewiß, daß der König den folgenden Tag erscheinen würde. Die Anstalten zu seinem Empfange waren sehr einfach. Der Lehnstuhl des Präsidenten, wie die Stufen, die zu demselben führten, wurden mit einer neuen, mit Lilien durchstreueten, Decke belegt, und neben diesen Lehnsessel ward ein gewöhnlicher Stuhl gestellt. Der König sollte jenen, der Präsident diesen einnehmen.

Eine unzählige Menge Zuschauer drängten sich auf den Tribunen und auf dem großen Amphitheater. Die Bänke für die Mitglieder der Nationalversammlung waren alle besetzt. Diese verfolgten darum ihre Arbeiten doch und verhandelten über die Organisation der Distrikte, bis zu dem Augenblicke, wo folgende Worte von des Königs eigner Hand an den Präsidenten kamen: Ich melde Ihnen, Herr Präsident, daß ich gegen zwölf Uhr in der Nationalversammlung sein werde, ohne Zwang und Ceremonie. Einige Mitglieder der Versammlung wurden ihm entgegen geschickt, und zur bestimmten Stunde erschien er, mit zwei Offizieren von der Nationalmiliz und einigen Pagen vor und hinter sich. Sobald der „huissier“ rief! Le Roi! stand die ganze Versammlung

lung auf, und die ganze Menge der Zuschauer, einer in den andern gedrückt, einer gleichsam über dem andern schwebend, drängte sich, mit gierigem Ohr und Auge vor, und ein allgemeines Bewillkommungsgeschrei erscholl durch die weite Wölbung so lange, bis der König zu dem für ihn bestimmten Lehnstuhl gelangt war. Neben und hinter ihn stellten sich die Minister und an seine linke Seite der Präsident. Er war einfach, in schwarzer Farbe, gekleidet, behielt den Hut in der Hand und setzte sich nicht. Die Nationalversammlung und ihr Präsident blieben ebenfalls stehen. Alles versank auf einmal in eine tiefe Stille, und die gespannte Erwartung Aller mahlte sich in einem Einzigen starr auf seinen Mund gehefteten Blicke. Er zeigte die ersten Minuten eine Art von ängstlicher Verlegenheit, die bald nicht mehr sichtbar blieb, als er seine Rede selbst anfieng.

„Die entscheidende Krise, worin sich der Staat befindet, „hub er an:“ bringt mich in Eure Mitte. Die fortschreitende Auflösung aller Bande der Ordnung und des Gehorsams, der Stillstand oder die Unthätigkeit der Justiz, das Mißvergnügen, aus persönlichem Verlust hervorgegangen, der Kampf der Parteien, der gefährliche Haß, den anhaltender Widerspruch

aufregt, die mißliche Lage der Finanzen, und endlich die allgemeine Gährung der Gemüther: das alles scheint sich zu vereinigen, um die Unruhe der wahren Freunde des Staats über eine glückliche und beglückende Entwicklung seiner Wiedergeburt zu unterhalten."

„Ein großer Zweck liegt Euren Blicken und Bestrebungen dar, aber er muß erreicht werden, ohne neue Unruhen, ohne neues Aufbrausen. Auf einem ruhigern und minder rauhen Wege hoffte ich Euch dahin zu führen, als ich den Entschluß faßte, Euch um mich zu versammeln, und die Talente, Einsichten und Wünsche der Stellvertreter der Nation zu ihrem Wohl zu vereinigen; aber mein Glück und mein Stolz sind darum nicht weniger innig mit dem glücklichen Erfolg Eurer Arbeiten verwebt."

Bei diesen letztern Worten ward der König zum erstenmal durch ein allgemeines Händeklatschen unterbrochen. Der Eingang der Rede, der den Zuhörern aus dem Munde des Großsiegelbewahrers hervorgegangen dünkte, hatte es unbestimmt gelassen, ob er eine Klage über die Revolution, oder eine Vorschrift für die Stellvertreter der Nation enthalten sollte, und war deshalb mit einiger Unruhe aufgenom-

kommen worden. Aber die letzte Periode ließ helle Blicke in die Absicht thun, wegen der der König jetzt hier war.

Man ward wieder stille, als er fortfuhr, und sich darüber ausbreitete, daß er bei der allgemeinen Gährung über die Sicherheit der Nationalversammlung gewacht, dem Mangel an Getreide und Brod vorgebeugt, und troß der Unordnung der Finanzen, troß dem verlornen Kredit und der Verminderung der Einnahme, den daraus herfließenden Unruhen, wenigstens in Absicht gewaltsamer Explosionen, gesteuert, für Arbeit gesorgt, und auch von außen Friede und Freundschaft mit den europäischen Mächten zu erhalten gewußt habe.

Dies war Thatsache und allgemeines Beifallsklatschen erkannte dies an. Noch ungeduldiger ward das Dankgefühl der Menge bei der folgenden Stelle seiner Rede:

„Da ich Euch sonach vor großen Stöhrungen gesichert, die leicht Eure Sorgfalt erschüttern und Eure Arbeiten hätten zerrütten können, so glaube ich, ist der Zeitpunkt da, wo es das Wohl des Staates verlangt, daß ich mich mit Euch noch bestimmter und klarer verbinde, um befördern und ausführen zu können, was Ihr für einen neuen glücklichen Zustand

stand des Reiches gearbeitet habe. Ich kann dazu keinen mehr entscheidenden Zeitpunkt wählen, als den, wo Ihr mir die Dekrete zur Bestätigung vorlegt, die bestimmt sind, eine Organisation im Königreich einzuführen, welche einen so wichtigen und glücklichen Einfluß auf das Wohl meiner Unterthanen und den allgemeinen Flor des Reiches haben soll."

Hier wurde das Händeklatschen und Beifallsgeschrei stärker, als vorher, und man hörte, da das Geräusch dreimal von neuem wieder anhub: fast gar nichts von dem, was er von den Provinzialversammlungen sagte, die er schon vor zehn Jahren einzuführen erlaubt hätte, und deren Verfassung jetzt von der Nationalversammlung ausgebildet, und befestiget worden wäre.

„Ich werde diese umfassende Organisation," fuhr er fort: "von welcher, nach meiner Ueberzeugung, das Wohl von ganz Frankreich abhängt, durch alle Mittel, die bei mir stehen, begünstigen und unterstützen."

Die ungeduldigen Gefühle der Zuhörer unterbrachen ihn hier abermals, und es dauerte einige Minuten, eh' er fortfahren konnte. Er sprach von Einigkeit und Ruhe, als die einzigen Mittel, wodurch man den Weg zu einer

auf immer beglückenden Verfassung noch vollends zurücklegen könnte.

„Laßt es die ganze Welt wissen und sehen, „ fuhr er fort: " daß der Monarch und die Stellvertreter der Nation nur Ein Interesse, nur Einen Wunsch haben, damit die feste Ueberzeugung davon, sich den Provinzen mittheile und den Geist der Ruhe und Folgsamkeit unter sie verbreite, und damit alle redliche Staatsbürger, die dem Staate durch Einsichten und Eifer wesentliche Dienste leisten können, ihre Stellen in den einzelnen Abtheilungen einer allgemeinen Reichsverwaltung einnehmen, deren Verkettung und Ganzes die Ordnung und das Glück des Reichs herstellen und begründen müssen."

„Verbergen dürfen wir uns es nicht, daß noch viel zu thun übrig sei, um diesen Zweck zu erreichen. Nur Ein Wille, nur Eine Kraft, einmüthig gefaßt und einmüthig angelegt, kann uns dahin führen. Arbeitet fort also, ohne andre Leidenschaft für irgend etwas, als für das allgemeine Wohl. Richtet Eure Aufmerksamkeit immer zuerst auf die Erleichterung des Volks, und auf die öffentliche Freiheit; aber vergeßt auch nicht; jedem Zug und Ausbruche von Mißtrauen zuvor zu kommen, und zerstreuet

streuet möglichst bald die Besorgnisse, die einen großen Theil der Bürger Frankreichs von ihrem Vaterlande entfernt halten, und deren Ursachen mit den Gesetzen von Sicherheit und Freiheit, die Ihr einführen wollt, so sehr streiten. Das Wohl des Staats wird nur erst aus allgemeiner Zufriedenheit hervorgehen. Ueberall blicken glückliche Hoffnungen für uns auf, laßt uns rastlos streben, das Glück selbst überall zu begründen."

Diese Stelle ward, als vortreflich gesagt, und zugleich liebevoll gedacht, abermals mit Ungestüm beklatscht; aber wo möglich noch stürmischer die folgende, wo er sagte: daß mit der Zeit alle Bürger von Frankreich sich überzeugen würden, daß da weder Stand noch Rang nöthig sei, wo es dem allgemeinen Besten gölte; daß Verdienst um das Vaterland die einzige Tugend, der einzige Orden wäre; daß die ehemaligen höhern Stände des Reichs zwar verlören, daß er selbst zwar verlöre, daß er aber in dem Zuwachse des gemeinen Wohls völlige Schadloshaltung fände, und daß er diese Versicherung aus dem Innersten seines Herzens hier öffentlich niederlege.

Eine allgemeine Rührung, bemächtigte sich der Gemüther, und die Bewegung, worin sie

geriethen, schien nicht sich von Einem zu denen Andern überzupflanzen, sondern von allen, in demselben Augenblick, auf einmal, gefühlt zu werden. Noch stärkern Stoff dazu gaben die folgenden Worte des Königs:

„Ich will also die Freiheit, deren Grundsätze die Wünsche der ganzen Nation, und meine eigenen geheiligt haben, vertheidigen und in ihrem ganzen Umfange aufrecht erhalten. Noch mehr will ich thun: ich und die Königin, die alle meine Empfindungen und Ueberzeugungen mit mir theilt, wir wollen früh anfangen, den Verstand und das Herz meines Sohnes zu der neuen Ordnung der Dinge vorzubereiten. Er soll sich von früher Kindheit daran gewöhnen, nur in dem Glücke der Bürger sein Glück zu finden, troß der Zunge der Schmeichelei sich überzeugen, daß eine weise Verfassung ihn vor den gefährlichen Fehltritten der Unerfahrenheit schütze, und daß eine wohlabgewogene Freiheit einen neuen Werth den Gefühlen der Liebe und Treue verschaffe; von welchen die Nation in einer Reihe von Jahrhunderten ihren Königen so wiederholte und rührende Beweise gegeben hat."

Es dauerte lange, ehe den Ausbrüchen von Beifall, Rührung, und Begeisterung,

die

die auf diese Worte, in dem lautesten Geschrei und unter Thränen und Schluchzen, folgten, Stoff und Wiederholung ermangelten. Diese Stelle hatte am gewaltigsten auf die Zuhörer gewirkt, und wenn Ludwig der Sechzehnte irgend einmal den Zeitpunkt bestimmen will, wo er von seiner Nation im eigentlichen Sinne des Worts angebetet wurde, so wird er die Augenblicke bezeichnen müssen, während deren er diese Worte sprach und während deren eben diese Worte von den Bürgern der Provinzen in den öffentlichen Blättern gelesen wurden.

Er breitete sich nun über einige Wünsche von neuem aus, die er wegen der Beschleunigung einer festen Konstitution, der Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe, der Anordnung der Finanzen, der Feststellung der Justiz ꝛc. der Nationalversammlung vorzutragen hatte, und schloß endlich mit folgenden Worten:

„Wie wünschte ich, daß dieser Tag, an welchem Euer König so offen und vertraut sich mit Euch zu Einer Arbeit verbindet, zu einer denkwürdigen Epoche in der Geschichte des Reichs werden mögte! Er wird es sein, das hoffe ich, wenn meine feurigen Wünsche und meine dringenden Bitten ein Signal des Friedens und der Eintracht unter Euch werden! O,

wenn

wenn doch Alle, die den Geist der Eintracht, der uns so nöthig ist, noch nicht beseelt, mir ein Opfer mit den Zurückerinnerungen, die sie drücken, bringen wollten! Mit meiner ganzen Dankbarkeit und Liebe wollte ich sie dafür bezahlen! Laßt uns von diesem Tage an, und ich gehe Euch darin vor, laßt uns nur Einer Ueberzeugung, nur Einem Interesse, nur Einem Willen anhangen: der neuen Verfassung treu zu sein und Friede, Glück und Flor unsres Vaterlandes mit nie ermüdendem Eifer zu befördern."

Hier giengen die Aeußerungen der Freude und des Beifalls in ein einziges, stürmisches und ununterscheidbares Geschrei über, das, mit dem Klatschen von wenigstens zehntausend Händen zusammen verflossen, ein Ganzes bildete, welches zu gleichen Theilen feierlich und abentheuerlich war, und durch das manchfache Spiel der Köpfe, der Mienen und der Arme, in welchen sich die Gefühle und die Leidenschaften jedes einzelnen Zuschauers mahlten, zu dem höchsten Grade von Neuheit in Abwechslung, aber auch von Seltsamkeit und extatischer Verirrung erhoben wurde.

Als sich das Geräusch etwas gelegt hatte, trat der Präsident der Nationalversammlung vor den König und sagte:

„Mit dem lebhaftesten Dankgefühl, aber ohne daß es sie Wunder nähme, sieht die N. V. das väterliche und vertrauenvolle Benehmen von Ew. Majestät."

„Sie wußten, Sire, und verschmäheten deshalb den Prunk und Stolz des Throns: daß Sie, um alle Gemüther zu überzeugen und alle Herzen zu fesseln, sich nur in dem einfachen Glanz Ihrer Redlichkeit zeigen durften; und wenn Ew. Majestät in der Mitte der Stellvertreter der Nation erscheinen, um mit ihnen zu geloben, daß Sie die neue Verfassung lieben, aufrecht erhalten und vertheidigen wollen: so werde ich mich nicht in Gefahr setzen, durch eine Schilderung die Gefühle und Beweise von Dankbarkeit, Ehrfurcht und Liebe zu schwächen, welche die Nation dem Patriotismus ihres Königs schuldig ist, sondern den Ausdruck derselben dem reinen Gefühle überlassen, das in diesen Augenblicken aus den Bürgern von Frankreich selbst sprechen wird."

Diese Worte des Präsidenten wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen und belohnt.

Der

Der König entfernte sich, und eine Menge drängte sich händeklatschend hinter ihm her.

Die Nationalversammlung war des Eindrucks, den diese Scene auf sie gemacht hatte, so voll, daß man glaubte, sie würde auseinander gehen; aber sie blieb beisammen und der erste Vorschlag, der empor kam, gieng dahin, daß man eine Deputation abschicken sollte, mit dem Auftrage, dem König und der Königin, noch heute, den Ausdruck der Dankbarkeit und Freude der Nationalversammlung zu überbringen. Der Vorschlag ward einmüthig angenommen.

Goupil von Prefeln glaubte, daß die Stunde, wo die Konstitution so feierlich anerkannt worden, auch die sei, wo man den Bürgereid ablegen müßte, der alle Bürger des Reichs an dieselbe kettete. Die Formel des Eides war folgende:

„Ich schwöre, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu sein, und aus allen Kräften die Konstitution aufrecht zu erhalten, welche die Nationalversammlung ausgefertigt und der König angenommen und bestätiget hat.“

Man wollte anfangs, daß alle Deputirte diesen Eid auf einmal schwören sollten: aber man

man überzeugte sich bald, daß er noch heiliger würde, und ein noch feierlichers Gefühl der Seele mittheilte, wenn er von jedem einzelnen, wie man ihn namentlich aufforderte, vor der Nationalversammlung ausgesprochen würde. Dies geschah denn. Der Präsident sprach zuerst die ganze Formel aus und sodann traten die übrigen Deputirten, jeder einzeln auf die Tribune, und sagte mit aufgehobner Hand: Ich schwöre es.

Die Zuschauer konnten es, bei ihrer fortdauernden Begeisterung, kaum erwarten, daß die Deputirten geschworen hatten. Was von ihnen an Männern und Weibern, Greisen und Kindern auf den Galerien und im Amphitheater war, hob, in einem bunten Gewühl den Arm auf und rief: ich schwöre es! und umarmte seinen Nachbar, oder seine Nachbarin unter Freudenthränen. Vor dem Saal der Versammlung drängten sich Tausende von Zuschauern, zu denen der Enthusiasmus derer, die darin waren, übergieng, und die unter freiem Himmel den feierlichen Schwur laut wiederholten.

Gegen Abend kündigten die Strömungen des Volks nach dem Hotel-de-Ville auch für dort einen feierlichen Auftritt an: Die ganze

Mu-

Munizipalität war auf demselben versammelt und leistete, dreihundert Glieder stark, den Bürgereid. Ein unzähliges Volk drängte sich vor demselben und erwartete mit Ungeduld den ersten Wink, um ein gleiches zu thun. Der Maire erschien endlich mit zwölf Deputirten auf den Stufen, wiederholte den Eid und hatte ihn kaum ausgesprochen, als ihn das ganze versammelte Volk, in einem unermeßlichen Chore nachschrie. Es war eine Begeisterung, die plötzlich die Bewohner von ganz Paris ergriff, und in der Mitte der Stadt kaum ausgebrochen war, als sie an allen Enden derselben aus jedem Munde, aus jedem Herzen feurig hervor gieng. Briefe und öffentliche Blätter liefen noch diesen Tag von der Hauptstadt ab, und gossen diese patriotische Trunkenheit bis in die entferntesten Provinzen aus. Sie zeigte sich bald in genauern Wiederholungen des ersten feierlichen Auftritts und Bürger und Soldat, Munizipalität und Regimentsstab, schwur an allen Enden von Frankreich, dem Könige, dem Gesetze und der neuen Verfassung treu zu sein, so wie bald nachher alles schwur, sich wechselsweise mit Bruderliebe zu begegnen. Jetzt entstand auch der erste Gedanke an eine feierliche Föderation zwischen allen Bürgern von Frank-

reich, die nachmals an dem Jahrstage der Freiheit vor sich gieng und ein Gedränge von rührenden Auftritten im Gefolge hatte.

Nothwendig mußten von nun an die Arbeiten der N. V. einen raschern und zuversichtlichern Schritt gehn, als vorher, wo man die lauten und allgemeinen Erklärungen der Nation, sie anzunehmen und durchzusetzen, noch nicht so stürmisch vernommen hatte. Sie hatte von dem ersten Tage des Jahrs *) an, die wichtigsten Sätze der neuen Konstitution, durchgenommen, abgehandelt und dekretirt; sie hatte die Plane über die Munizipalitäten, über die Provinzial- und Wahlversammlungen im Staate, und die Vorschläge zu einer neuen Eintheilung des Königreichs untersucht, theils verworfen, theils angenommen, und definitiv darüber entschieden; sie hatte über Preßfreiheit verhandelt, sie hatte den Juden nicht bloß Toleranz, sondern selbst Bürgerrechte zugesichert, und sie schon, z. B. zu Bourdeaux, gegen thätliche Ausbrüche des Neides geschützt; und endlich hatte sie ihre Untersuchungen über die Finanzen, über den Bestand der Nationalschuld und die verschiedenen, diesfalls dargebrachten Vorschläge und Plane fortgesetzt.

Sie

*) 1790.

Sie beschäftigten sich sodann weiter mit der neuen Verfassung der Rechtspflege; mit der Aufhebung der Klöster und aller Ordensgelübde, und mit einer neuen bürgerlichen Verfassung der Geistlichkeit; mit der Bestimmung und Berichtigung des Verhältnisses der Armee gegen die Nation und ihrer innern Organisation; mit der völligen Aufhebung der Feudalgefälle; mit den Angelegenheiten der Kolonien und ihrem Verhältnisse gegen das Mutterland; mit der Vertheilung der Abgaben und Unterdrückung der Gabelle; mit den „lettres de Cachet"; mit dem vorgeschlagenen Ankaufe der geistlichen Güter durch die Munizipalitäten; mit der „Caisse d'escompte"; mit dem Handel nach Indien und der indischen Kompagnie; mit den Assignaten; mit der Entlarvung und Herausgabe des rothen Buchs; mit der neuen Bildung der Munizipalität von Paris; mit dem Rechte des Königs, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen; mit der Besetzung, Anzahl und Besoldung der Ministerstellen; und endlich noch mit einer Menge anderer Gegenstände, die mehr oder weniger mit der neu zu verfassenden Konstitution zusammen hiengen, z. B. mit der Entscheidung über die noch ferner zu zahlenden Pensionen, über die Civilliste des Kö-

Königs, über das Witthum der Königin, über die Eintreibung der patriotischen Beisteuer, über die Parlamenter, über Bettelei, Versorgung der Armen und Beschäftigung der Tagelöhner, über die Zurückgabe der Güter, die den vertriebenen Hugenotten gehörten, und endlich über die Belohnungen, die denen bewilligt werden sollten, die sich auf irgend eine Weise um das gemeine Wesen verdient gemacht hätten.

Alle diese Verhandlungen wurden von Zeit zu Zeit durch minder wichtige unterbrochen, für welche die Versammlung die andere Hälfte ihrer Sitzungen bestimmt hatte. Die Reibungen und Widersprüche, die aus ihrem getheilten Verhältnisse nothwendig entstehen mußten, zeigten sich, im Laufe dieser Arbeiten, immer noch, theils heftiger, theils sanfter; aber die demokratische Partei, an deren Spitze immer noch Mirabeau, Barnave, Karl von Lameth und andere, theils vortrefliche, theils bloß stürmische Köpfe standen, behielt die Oberhand über die aristokratische, bei welcher jetzt der Abbee Maury, Espremenil, der Vikomte von Mirabeau und andere vorzüglich glänzten, und sich immer noch der Gefahr aussetzten, von dem Volke in Paris, wo nicht zerrissen, doch ge=

miß=

mißhandelt zu werden. Letzteres begegnete ihnen einigemal, konnte sie aber bei ihrer hartnäckigen Gemüthsart nicht bewegen, auf die andere Seite hinüber zu gehn. Die einzelnen Parteien, die sich ausser den beiden Hauptsektionen in der Nationalversammlung noch zusammengezogen hatten, und unter dem Namen des patriotischen und des Jakobinerklubbs, der „moderés“ und „Impartiaux“ ihre Plane oder ihre Wünsche vortrugen, übergehen wir, weil ihre Grundsätze und Arbeiten, wie ihre Verfolgungen und Vergötterungen, bekannt genug geworden sind.

Die Gährungen, die sich noch hier und da in den Provinzen und in Paris selbst zeigten, waren nicht mehr so allgemein und fürchterlich, daß sie die Arbeiten der Nationalversammlung aufheben, und ihr Vertrauen bei der Nation hätten vermindern können. Die Garnisonen verschiedener Städte waren unruhig, und metzelten oft untereinander selbst; der religiöse Fanatismus, von den Priestern aufgeregt, zeigte sich hier und da, und es floß Blut; der Brodmangel drang in einigen Städten das Volk zu Aufläufen und zur Wiederholung blutiger Exekutionen; einige Parlamenter lehnten sich auf und strengten den letzten Rest ihrer Kräfte an,

an, um die neue Ordnung der Dinge umzusto-
ßen; aber alle diese Erscheinungen verschwan-
den vor der Festigkeit der überall gebildeten
Bürgermiliz, die theils mit Schonung und
Vorstellungen, theils mit Unerschütterlichkeit
und Gewalt über den Gehorsam gegen die De-
krete der Nationalversammlung und über öffent-
liche Sicherheit und Ruhe wachte.

In Paris selbst erhielten de la Fayette und
Bailly die nöthige Sicherheit durch die Ach-
tung, die sie beim Volke hatten, eben so sehr,
als durch ihre Festigkeit und Klugheit. Beide
kamen durch eine Reihe weiser Maaßregeln,
allen Unruhen theils zuvor, theils unterdrück-
ten sie solche bald, wenn sie schon ausgebro-
chen waren. Bei dem Einflusse, den die Haupt-
stadt während der ganzen Revolution gehabt
und behauptet hatte, war es doppelt nöthig,
die Bewohner derselben mit Klugheit zu leiten,
denn ihre Grundsätze wie ihre Unternehmungen
wurden, sobald das Gerücht davon in die Pro-
vinzen drang, von diesen eben so schnell und
begierig angenommen und nachgeahmt, als
vorher ihre Moden. Es gehörte die genaue
Kenntniß des Volkskarakters, die beide Män-
ner in einem ausgezeichneten Grade besaßen,
unumgänglich dazu, um ihre Maaßregeln so

ein-

einzuleiten, daß sie vom Volke selbst genommen zu sein schienen, und daß sie, besonders wenn sie strenge und durchgreifend waren, nur immer als gegen den Abschaum desselben gerichtet, vorgestellt werden mußten. Durch diese Wendung setzten sie Dinge durch, die dem Volke, wenn es konsequent sein könnte, oft genug royalistisch, oder aristokratisch, oder gar despotisch hätten vorkommen müssen. Die wütenden demagogischen Libellenschreiber, die kein Auge von ihren Operationen verwandten, überraschten beide auch zuweilen darüber, und sagten ihnen nicht selten sehr harte Dinge; aber ihre Achtung beim Volke war zu fest gegründet, als daß sie dadurch hätte erschüttert werden können; beide antworteten auf Angriffe dieser Art mit einem entschlossenen Stillschweigen, und auch dies war für das Volk, mit dem sie zu thun hatten, sehr fein berechnet. Wer sich vertheidigt, ist immer in einer unbehaglichen und zweideutigen Lage, die noch mißlicher wird, wenn er mit Menschen zu handeln kömmt, die weder Gut noch Ehre zu verlieren haben, und jede Rechtfertigung mit neuen Angriffen sicher erwiedern können, weil sie, mit Grund oder aus Bosheit geführt, weder mehr noch weniger verdrießliche Folgen für sie haben können.

Festigkeit des Karakters gehört mit zu denjenigen Heldentugenden, die selbst auf den verworfensten Pöbel wirken. De la Fayette hatte im Laufe der Revolution mehr als eine Probe von dieser Tugend gegeben. Uneigennützigkeit, die Lob, wie Geld oder Würde, verschmähet, ist nicht minder erobernd, und auch diesen Vorzug entwickelte er bei allen Gelegenheiten. Man bot ihm einmüthig eine Art von militärischer Diktatur im Reiche an; er sagte: Kameraden, werden wir deshalb unsere Ronden fleißiger machen? und nahm sie nicht. Man wollte ihm einen Ersatz für die Kosten geben, die er die Zeit her zum Besten des Vaterlandes gehabt hatte, er schlug sie aus. Das wäre, sagte er, eine Bezahlung für das, was mir nicht käuflich ist: für meine Liebe zum Vaterlande. Stifte ich einiges Gute, so habe ich und hat meine Familie daran ein undurchbringliches Kapital. Ich danke Euch. — Als das Gerücht von einer Kontrerevolution, die mit seiner Ermordung den Anfang nehmen sollte, in Paris umlief, glaubte er selbst die daraus für ihn entstehenden Besorgnisse heben zu müssen. Er begab sich in alle Distrikte der Stadt und in der Versammlung des einen sagte er: Mitbürger und wenn Ihr meinen Kopf auf einer

einer Stange herumtragen sehet, der Sieg ist doch auf Eurer Seite! —

Einige hundert Mann von der Nationalmiliz, waren willens, ihre Forderungen an das gemeine Wesen, in Absicht ihrer Besoldung, noch höher zu spannen, und es mit bewaffneter Hand zu thun. Ihr Sammelplatz sollten die „champs elisées“ sein. De la Fayette erhielt, bei seiner Wachsamkeit, bald Nachricht davon, und erfuhr zugleich Tag und Stunde ihrer Zusammenkunft. Er beorderte sogleich Detaschements von der Nationalmiliz, zu Fuße und zu Pferde, die sich an verschiedenen Standpunkten bereit halten mußten. Das eine Detaschement marschirte durch die Vorstadt St. Honoré nach den „champs elisées“, und er selbst kam an der Spitze des andern über den Platz Ludwigs des Funfzehnten eben dahin. Die Unzufriedenen waren in einer Anzahl von zweihundert beisammen. Auf einmal deployirten sich die Detaschements, und sie waren umzingelt. De la Fayette ritt unter sie, und keiner hatte bei seinem Anblicke das Herz, zu reden oder sich zu widersetzen. Ihr seid nicht werth, sagte er, daß Ihr den Soldatenrock tragt, Ihr macht dem Dienste der Nation Schande! Streckt das Gewehr! Alle waren

 wie

wie vom Donner gerührt. Sie legten die Gewehre und Säbel ab, und ließen sich ohne Widerstand die Uniformen ausziehn. Sodann wurden sie nach dem Depot von St. Denis gebracht und einige Tage nachher aus Paris fortgeschaft.

Wie seine Entschlossenheit hier den Geist der Empörung bei den Soldaten unterdrückte, so unterdrückte er kurz nachher den Geist der Grausamkeit beim Pöbel. Dieser hatte zwei oder drei Diebe aufgefangen. Statt sie der Polizei auszuliefern, wollte er selbst ihnen ihr Recht anthun, immer wieder mit dem Reverber. De la Fayette erhielt sogleich Nachricht davon. Bloß von zweien seiner Adjutanten begleitet, sprengte er nach dem Orte der Exekution. Die Stricke des Reverbere waren schon herunter gelassen. Halt! rief er aus der Ferne, und schon auf dies Wort zitterten die Hände der Henker. Sie ließen die Delinquenten los und behielten sie unangetastet in ihrer Mitte. Wisse Volk, rief er, als er mitten unter ihm war: daß ich der erste bin, der sein Leben für die Befolgung der Gesetze läßt! Erst mich müßt Ihr umbringen, ehe Ihr an das Leben dieser Leute kommt! — Die Wildesten wurden auf diese Worte die Sanftesten.

Die

Die Reverberen wurden wieder in Ordnung gebracht und die Diebe der Polizei überliefert.

Diese und mehrere ähnliche Züge verschaften und erhielten ihm die unbedingteste Ergebenheit und Ehrfurcht des Volks, und wo er erschien, fuhren alle Hände zum Klatschen zusammen, und sein Name war auf jeder Zunge.

Wie er sich in dieser Achtung durch Festigkeit erhielt, so erhielt sich Bailly darin durch sein sanftes, gefälliges Wesen, und durch seine Beredsamkeit. Er hörte die Beschwerden eines jeden Bürgers, und versagte selbst Leuten von dem niedrigsten Pöbel den Zutritt zu ihm nicht. Die Reibungen und Uneinigkeiten in den Distrikten wußte er zu mildern und beizulegen, und selbst diejenigen darunter, die auf seinen großen Einfluß als Chef der Stadt eifersüchtig waren, söhnte er theils mit sich aus, theils traf er Maaßregeln, daß sie nicht thätlich wider ihn aufstehen und dadurch Aufläufe und Unruhen veranlassen konnten.

Necker hatte um diese Zeit bei weitem nicht mehr so viel Achtung beim Volk, als vorher, und er empfand dies tief, ohne die natürlichen Ursachen davon einzusehen, oder, wenn er sie einsah, aus dem Wege zu räumen. Man erinnert sich, daß die von ihm erbetene und nach-

der aufgehobene Amnestie bei seiner Zurückkunft, seine Empfehlung des „ Veto , " und andre Dinge , die den Demokraten Gelegenheit gaben , ihn dem Volke als einen Royalisten verdächtig zu machen ; daß diese eine Kälte zwischen ihm und seinen Verehrern bewirkten , die sich bei diesen durch Gleichgültigkeit und bei ihm durch Empfindlichkeit oder Klagen zeigte. Letztre wurden immer stärker und häufiger , als seine Plane zur Anordnung der Finanzen , in der Folge oft , wo nicht ganz verworfen , doch sehr genau untersucht und theils freimüthig beurtheilt , theils getadelt wurden. Da es seinem Karakter überhaupt an Entschlossenheit und Festigkeit fehlte , so trugen auch seine vorgeschlagenen und ausgeführten Operationen die Spuren davon. Er war der Nation viel zu langsam und zu ängstlich. Diese Ungeduld ward Argwohn , als er bei wiederholten Gelegenheiten zu sehr als Minister sprach , der dem Konig angehörte und nicht als Minister , dem die Nation der exekutiven Gewalt als Gehülfen beigesellt hatte. Er schonte die Vorrechte , die Jenem noch übrig geblieben waren , zu sehr , und schien eben dadurch die Rechte , welche die Nation sich genommen hatte , schmählern oder gar nicht anerkennen zu wollen. Bei der

republikanischen Intoleranz, die jetzt aus der Nation handelte, waren die Grundsätze, die er äußerte, viel zu unbestimmt: sie waren Folge einer Aengstlichkeit, die dem Könige nicht zu viel nehmen, und der Nation nicht zu viel geben wollte; aber diese Aengstlichkeit konnte ihn bei der letztern nicht entschuldigen, weil sie bei ihm aus einer Rücksicht entstand, die ihr jetzt, da der König ihr Geschäftsträger und nicht mehr ihr Beherrscher war, theils unnöthig, theils aus Schwäche hervorgegangen schien. Auch konnte er nicht vergessen, daß er es doch ursprünglich gewesen war, welcher der Nation das Glück, dessen sie sich jetzt so sehr freuete, vorbereitet hatte; daß sie anfangs voll Liebe und Anbetung ihm dafür gedankt; daß er also, auf diese Zeugnisse hin, ihr mehr gelten müßte, als jeder Andre, und daß sonach seine Grundsätze und Vorschläge unverändert und einmüthig angenommen und durchgesetzt werden müßten. Als ein gutherziger Mann, war er sich nicht bewußt, der Nation irgend etwas nachtheiliges zuzufügen oder annehmlich machen zu wollen, mithin legte er in seinen Ton die Gefühle des wohlwollenden Rathgebers, des warnenden Freundes, ohne zu ahnden, daß gerade dieser Ton unter den laufenden Umstän-

den der war, den sie nicht ohne Empfindlichkeit, selbst von ihm, anhören konnte. Schon im gemeinen Leben ist man oft versucht, seinen Dank zu versagen, wenn man bedeutend an die Dankbarkeit erinnert wird, und mit der französischen Nation mußte dies um so mehr der Fall sein, je stolzer sie sich auf sich selbst jetzt fühlte, und je natürlicher sie ihn nur als veranlassende Ursache, sich selbst aber als ausführende Kraft ansehn zu können glaubte. Die allgemeine Kenntniß seines weichen, weiblich-eiteln nicht männlich-stolzen, Karakters, dem man die billige Entschuldigung versagte, kam dazu, und so verminderte sich allmählig die Ehrfurcht, die man vorher für ihn hatte, und machte, als sie erst nicht mehr unbedingt war, der Gleichgültigkeit Platz. Diese Gleichgültigkeit verwandelte sich bald in Mißvergnügen, als er fortfuhr, so genannte royalistische Grundsätze öffentlich zu bekennen; die nothwendigen Folgen der Revolution zu verheerend und zu blutig vorzustellen, und bloß ihnen den mißlichen Zustand der Finanzen beizumessen; und sie gieng in Mißtrauen und gehässigen Argwohn über, als er sich der Bekanntmachung des berüchtigten rothen Buchs widersetzte; als er nach Pensionen auszahlte, nachdem die Nationalversammlung de-

dekretirt hatte, daß es nicht mehr geschehen sollte; und als er endlich da das berühmte Dekret wegen der Aufhebung des Adels erschien, sich öffentlich dagegen erklärte. Diese und mehrere Umstände, die bei ihm alle aus Einer Quelle kamen, aber eben deshalb Alle widrig auf die Nation wirken mußten, setzten ihn in ein gespanntes Verhältniß mit ihr und sie verlor ihn nach und nach gänzlich aus Herz und Auge. Der bessere Theil der Nation ward gleichgültig, der Pöbel aufgebracht, und die Demagogen wurden wütend. *) Ein gleiches Schicksal hatten alle übrige Minister, die, einer nach dem andern, als Feinde der Revolution angegeben, als solche zur Vertheidigung aufgefordert, verkleinert, und geschmähet wurden. Mirabeau hatte seit langer Zeit nicht mehr, weder gegen Necker, noch gegen das Ministerium überhaupt gedonnert; er schien dem ängstlichen Verhältnisse, worin sie gegen den König und die Nation

*) Desmoulins und Prud'homme, die ihn vorher auf den Händen trugen, nannten ihn jetzt in ihren Schriften: le petit Frippon, le grand voleur, le Jeremie de la Finance, le petit scelerat, le faiseur de grands mots, le vil esclave &c. — und das Volk las dies, und zerriß sie nicht, oder brachte sie nicht ins Tollhaus.

tion standen, seinen natürlichen Lauf lassen zu wollen, und es nahm ihn in der That, um einen Haß *) gegen sie allgemein zu machen, den er, einige Monate vorher, weder durch seinen Einfluß auf das Volk und die National-versammlung, noch durch seine Rednertalente hatte bewirken können.

Mit dem König und der Königin hatte sich das Volk nach und nach ausgesöhnt und ihre Lage in Paris war, wo nicht angenehm, doch nicht mehr gefährlich. Der König hatte, seit seinem feierlichen Beitritte zur Konstitution, die Liebe, worin er wegen seiner allgemein anerkannten Redlichkeit stand, in eine Art von Anbetung verwandelt, die ihm aber nicht sowohl als Könige, sondern als Menschen, zu Theil wurde. Um sie zu unterhalten zeigte er sich oft öffentlich, musterte zuweilen die Nationalmiliz, gieng im Garten der Tuilerien spazieren, besuchte die Vorstadt St. Antoine, besah die merkwürdigsten Manufakturen und Fabriken, ließ das Volk zusehen, wenn er aß, und

*) Man verkaufte in Paris öffentlich eine Broschüre, unter dem Titel: Pendez moi ces B * * s la, und diese B * * s. waren keine andre, als die Minister. Es enthielt scheußliche Karakteristiken von allen.

und Geld unter dasselbe austheilen, wenn sich Mangel in irgend einem Quartiere der Stadt hervorthat.

Die Königin that dies alles auch, und versetzte dies Benehmen mit noch etwas mehr Feinheit und Kenntniß des menschlichen Herzens, und insbesondere des parisischen Pöbels. Sie wußte, daß die Weiber von jeher erbitterter auf sie waren, als die Männer, suchte diese also zuerst zu gewinnen, und mit und in ihnen die Männer von selbst. So setzte sie, bald nach ihrer Ankunft in Paris, einige tausend Livres aus, um die Winterkleider einzulösen, welche die Weiber vom Pöbel und namentlich die Poissarden auf dem „mont de pieté" stehen hatten; so verwandte sie sich sehr liebreich und wohlthätig für die Wittwe des vom Pöbel gehenkten Bäckers, François; so erklärte sie sich für die Beschützerin der „Societé de la charite maternelle" und ließ sich die Berechnung über ihre Einnahme und Spenden vorlegen; und so gab sie zehntausend Livres aus ihrer Schatulle, um die Familienväter auszulösen, die wegen Still- und Wartegeld ihrer Kinder *) festgesetzt waren. Fast eben so sehr, als diese zehntausend Livres, wirkte der Ausdruck selbst, den

sie

*) mois de nourrice.

sie bei der Bewilligung derselben brauchte: Ich kann nicht mehr geben, so gern ich auch wollte! sagte sie, und der Kontrast, der in diesen Worten gegen den Ton lag, womit sie sonst Hunderttausende zu Feten in Trianon bewilligte, that seine gehörige Wirkung.

Wenn sie mit dem Könige ausfuhr, so schien sie nichts zu sehen, als das Volk, das um sie her wimmelte, nichts zu hören und zu fühlen, als das Beifallsgeschrei, das es ihr darbrachte. In alle ihre Züge legte sie die aufrichtigste Freude, und in alle ihre Worte die menschlichsten und wohlthätigsten Gesinnungen. Bei einer Gelegenheit, wo sie die Spiegelmanufaktur in der Vorstadt St. Antoine besuchte, und das Volk ihr seinen Beifall auf die gewöhnliche Art zu erkennen gab, sagte sie: die Leute sind so gutmüthig, wenn man zu ihnen kommt! Das ist wahr, sagte jemand zu ihr, der in der Nähe stand: Wenn sie zu einem kommen, sind sie uicht so gutmüthig. — Dann handeln sie aber auch nicht nach dem Trieb ihres eignen Herzens, versetzte sie: dann hat man sie verhezt. — Als sie wieder einstieg, wollte sie Geld unter das Volk vertheilen, sie hatte aber nichts, als Kassenbillets. Kinder, sagte sie: wenn ich euch Bil-

lets

lets gäbe, müßtet ihr sie mit Verlust umsetzen; gebt aber in meinem Namen zum Herrn von Villequier, der wird euch Thaler geben. Als die Untersuchungen des Chatelet über die wilden Auftritte vom fünften und sechsten Oktober den Anfang nahmen, kam eine Deputation desselben zur Königin und fragte sie, ob sie sich nicht mancher von den Personen erinnerte, die unter ihren Augen sich Ausschweifungen erlaubt hätten? Nie, antwortete sie: Nie werde ich die Angeberin der Unterthanen meines Gemahls werden. Ich habe alles gesehn, alles gehört, aber auch alles vergessen!

Man sieht wohl, daß diese Züge, die zu rechter Zeit in allen Journalen wieder erzählt wurden, das bewirken mußten, was sie bewirken sollten, und nun konnte es der berühmte und ausgelernte Lobredner, Boufflers, wohl wagen, seine berüchtigte Anrede,*) im Na-

*) Sie ist in mehr als einer Rücksicht wohl werth, daß sie in Deutschland bekannt oder bekannter wird. Hier ist sie, in einer Uebersetzung, die, wo möglich alle Feinheiten und Antithesen des Originals in Worten und Gedanken, wo nicht erschöpft, doch angibt:

„Wenn

Namen der französischen Akademie, an sie zu halten. Ein paar Monate vorher wäre er dafür, wo nicht gesteinigt, doch ausgezischt worden.

„Wenn ich es wagen dürfte, Ew. Maj. das Bild einer Frau zu zeichnen, die der Huldigung der ganzen Welt wahrhaftig würdig wäre; die der Himmel in voraus mit der Glorie des Diadems umstrahlt hätte; die mit einer mehr als menschlichen Würde, Reize, die fast göttlich wären, verbände; deren gefällige Herablassung, ich weiß nicht, welchen milden Ernst einschlösse, der zur Ehrfurcht zwänge und Zutraulichkeit erlaubte; und an der endlich, die Zartheit ihres Geschlechts mit dem Ausdrucke der sanftesten Weiblichkeit, zum Schleier würde, der die Kraft und den Muth des mannhaftesten Helden überwebte: so würden mir Ew. Maj. die erhabene Maria Theresia, und ganz Frankreich würde mir ihre Tochter, zum Original vorschlagen. Wollte ich mehr Züge noch hinein verschmelzen, wollte ich jene Seele mahlen, die sich immer gleich, die immer erhaben bleibt, die gegen eigne Sorgen fest, und gegen den Kummer Anderer weich ist; wollte ich jenen Verstand schildern, der zu allen Zeiten seiner mächtig bleibt, von Dingen außer ihm oft angeregt, aber nie unterjocht wird; wollte ich endlich die

Die Versöhnlichkeit des französischen Volks zeigte sich eben so auffallend bei dem Baron von Besenwall. Sein Prozeß hatte lange gedauert und im Laufe desselben waren hunderte von Zeugen abgehört worden. Allgemein hielt man

glückliche Gabe, wodurch ihre Haltung und Anstand, immer voll Würde und doch den feinsten Schattirungen der Umstände angepaßt, die Herzen erschüttern und doch gewinnen; wollte ich jenen unerklärbaren Zauber schildern, der aus überlegten und natürlichen Reizen hervorgeht, und der dem kleinsten Worte mehr Kraft, als Waffen haben, mehr Dankgefühl, als Wohlthaten erwecken, zu verschaffen weiß: immer noch würden Ew. Maj. ähnlich finden und ähnlich gefunden werden. – Ja, so sahe man einst Ihre unsterbliche Mutter, und so glaubt man sie noch zu sehen; so zeigte sie sich, so vertraute sie sich, den zarten Knaben im Arm, auf welchem die Hoffnung des Reichs beruhete, der Nation, die auf ihre Unabhängigkeit die eifersüchtigste war. Solche Mittel versagen nie. Das flammendste Auge kühlte sich in Thränen, die verhärtetste Feindschaft löste sich in Theilnahme auf, und man sahe nun, daß das freieste Volk immer seiner Begeisterung die entferntesten Gränzen setzt, und am besten Tugenden zu gehorchen versteht, die würdig sind, ihm zu gebieten."

man ihn für einen Hochverräther, allgemein erwartete man, ihn, wie den Marquis von Favras, verurtheilt zu sehen. Der Pöbel war natürlich am heftigsten auf ihn erbittert. Dennoch war die Nachricht kaum unter denselben gedrungen, er sei von dem Chatelet losgesprochen, und auf freien Fuß gestellt worden, so waren die Poissarden und ihre Freunde die ersten, die ihm ihr Vivat und ihre Blumensträuße brachten.

Derselbe Fall war es mit dem Prinzen von Conti, der anfangs bei dem Volke nicht minder verhaßt war, als der Graf von Artois selbst. Er benahm sich nicht minder fein, um seinen Zweck zu erreichen als die Königin. Schon von Frankfurt am Main aus erklärte er, daß er den vierten Theil seiner Einkünfte dem Dekrete der Nationalversammlung gemäß, als patriotische Beisteuer an die Kasse des Staats zahlen lassen würde. Es war eine Summe von mehr als hundert sechs und vierzig tausend Livres. Einige Tage nach dem feierlichen Beitritte des Königs zur Konstitution, schickte der Prinz seinen Bürgereid ein. Bald nachher kam er selbst nach Paris zurück, und ein Haufe Poissarden war ihm jauchzend entgegen gekommen. Eh' er in Paris irgendwo anhielt, stieg er bei seinem Distrikt

aus,

aus, ward von diesem freudig empfangen, beklagte sich, daß er so verhaßte Gerüchte in Absicht seiner umgelaufen wären, versicherte seine Anhänglichkeit an der neuen Verfassung, und ließ sich als gemeiner Nationalsoldat einschreiben. Was in diesem Benehmen Einschmeichelndes lag, erhielt durch die zweitausend Livres, die er für die Armen seines Distrikts bewilligte, neuen Nachdruck. Das Volk begleitete ihn triumphirend nach Hause.

Um eben diese Zeit hatte der Herzog von Orleans ebenfalls den Bürgereid eingeschickt, und dies wirkte nicht minder vortheilhaft für ihn beim Volke.

Diese Stimmung zur Versöhnlichkeit fieng an, sich allmählig bei der ganzen Nation zu zeigen, und sie gab die erste Idee zu dem großen Nationalbunde für den vierzehnten Julii, der jetzt zuerst in Vorschlag gebracht wurde. Seit dem vierten Februar hatte die gesammte Nation, theils in einzelnen Städten und Distrikten, theils in ganzen Provinzen sich zusammen gezogen, und, in einem Enthusiasmus, der die feierlichsten Auftritte veranlaßte, der Konstitution Treue und sich selbst Bruderliebe geschworen. Die Berichte davon, die täglich an die Nationalversammlung und an die Kommüne

von Paris einliefen, theilten beiden eine lebhafte Begeisterung mit. Die Munizipalität von Paris faßte zuerst den Gedanken, *) alle diese einzelnen patriotischen Föderationen in eine einzige allgemeine zu verschmelzen, und in der Hauptstadt, unter den Augen der Nationalversammlung und des Königs, von den Deputationen aus der Mitte der gesammten Nationalmiliz und Armee den Bürgereid, der einzeln abgelegt worden war, noch einmal, in einem Einzigen zusammen gefaßt, ablegen zu lassen. Den vierzehnten Julii des vergangenen Jahres rief alles: **Bürger von Frankreich, wir sind frei!** Den vierzehnten dieses Jahres sollten Alle rufen: **Bürger von Frankreich, wir sind Brüder!**

Als Bailly diese Idee der N. V. vortrug, hatte Alles nur Eine Stimme darüber, nahm Alles sie mit lebhaftem Beifall und einmüthiger Billigung auf, und es ward noch in derselben Sitzung dekretirt, daß die Kommittee der Konstitution Vorschläge abfassen sollte, wie die Wahlen, die Deputationen der Provinzen zur Föderationsfeier betreffend, bestimmt und gehalten werden sollten. Drei Tage darauf wurden diese Vorschläge der N. V. schon vorgelegt und

*) Den 4 Junii 1790.

und sodann als Regulatif an die Provinzen abgeschickt. Nach demselben sollten von jedem Regiment Infanterie, der älteste Offizier, der älteste Unteroffizier, und die vier ältesten gemeinen Soldaten den Dienstjahren nach, als Deputirte ausgeschlossen werden. Eben so sollten von den Garde- und Schweitzer-Regimentern, dem Invalidenkorps, dem Kriegskommissariat, der Marine, mit einem Worte, von jedem Korps oder jeder Stelle, die mit dem Militair zusammen hinge, einige der ältesten von den Offizieren wie den Gemeinen ausgewählt und als Deputirte bevollmächtigt und abgeschickt werden. Gleich nach der Ankunft dieses Dekrets in den Provinzen schritt man mit allgemeinem Enthusiasmus zur Wahl und bald war ein Korps von acht bis zehntausend alten Kriegern ausgeschossen, die den bestimmen Tag mit Ungeduld erwarteten. Mit ihnen zugleich wurden Deputationen von der Nationalmiliz jeder Provinz gewählt und bevollmächtigt. Der König hatte das Ganze gern genehmigt, und das Dekret der N. V. willig mit seiner Sanktion begleitet. Diesen Bürgersinn glaubte ein Künstler, Namens Augûste, durch eine dem König errichtete und beim Föderationsfest aufzustellende Statue verewigen zu müssen, und er brachte

seine Vorschläge darüber vor die Nationalversammlung. Nein! rief eines ihrer Mitglieder, der Marquis von Vaudreuil: Nur Hofschranzen errichten Königen Statuen bei ihren Lebzeiten! Man ging ohne weitere Debatten zur Ordnung des Tages über.

Die Erwartung des großen Bundes und Verbrüderungsfestes erhitzte alle Phantasien und machte die neuverbreiteten Begriffe und Gefühle von Freiheit und Gleichheit allgemeiner und feuriger als je. Der König gab um diese Zeit den Befehl, daß die genealogischen Certifikate, die man haben mußte, wenn man ihm vorgestellt werden wollte, ferner nicht mehr verlangt werden sollten. Dieser Schritt des Königs war konsequent, und er wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen; aber der Karakter dieser Nation ist nicht so, daß er in irgend einem Dinge den Mittelweg zwischen zwei Extremen halten könnte. Daß man von nun an nicht gerade von ächtem Adel sein durfte, um dem Könige vorgestellt zu werden, brachte einige warme Köpfe auf die Idee, daß von nun an überhaupt kein Adel im Staate mehr nöthig wäre. Die vorhin erwähnte Erhitzung in Absicht des Bruderbundes und unbedingter Gleichheit kam dazu, um diese Meinung zu befestigen, und es

bedurf-

bedurfte nur noch eines Anstoßes von außen, um sie öffentlich vorzutragen und durchzusetzen.

Dieser Stoß kam. Es erschien eine Deputation in der N. V., deren Art und Natur sie selbst überraschte. Dreißig Männer, von fast allen Nationen in Europa und Asia, erschienen vor ihr, um ihr und der Nation wegen der errungenen Freiheit Glück zu wünschen, und sie zu bitten, daß sie ihnen bei dem großen Bundesfeste Plätze einräumen lassen mögte, wo sie das Ganze mehr in der Nähe übersehen, und sodann den Eindruck davon in die entferntesten Weltgegenden mit hinüber nehmen und verbreiten könnten. Ihr Anführer sprach mit so viel Wahrheit und Wärme, daß die N. V. und ihre Galerien in einen freidigen Aufruhr geriethen. Ein allgemeines, langes Beifallsgeschrei erhob sich in dem ganzen Umfange des Saales, und erneuerte sich mit verstärktem Geräusch, als der Präsident folgende Worte zu jener Deputation gesagt hatte: „Wenn Ihr in Euer Vaterland zurückkehrt, so erzählt, mit welchem unermüdlichen Eifer Ihr uns an der Wiedergeburt des Staats habt arbeiten sehen; besonders aber laßt es Eure Könige und Fürsten wissen, daß sie bei den großen Veränderungen, die für die ganze Welt im Anzuge sind, nur durch Tu-

genden sicher und glücklich sein können, wie sie Ludwig der Sechzehnte besitzt."

Diese Worte, die ihm, wenn die Nation noch Einen Zug ihres alten Karakters gehabt hätte, ein Epigramm oder ein Vaudeville eingebracht haben würden, verschaften ihm jetzt den lautesten und einmüthigsten Beifall. Bei der Wärme, worin alles war, konnte es dem Grafen Alexander Lameth nicht mißglücken, eine Motion mit Rührung und Begeisterung aufgenommen zu sehen, die der Stimmung Aller so angemessen war. „Sollen jetzt noch, „rief er, indem er in einer lebhaften Bewegung aufsprang:" „jetzt noch, da Alle Nationen Herolde unserer Entfesselung werden, Alles unter uns und um uns von dem geheiligten Worte Freiheit! Freiheit! wiederhallt, sollen jetzt noch die Denkmale, die sich der Despotismus durch den Sklavensinn setzen ließ, unser Auge wie unser Gefühl länger beleidigen? Sollen wir jetzt noch, wo die Bürger von Frankreich aus allen Provinzen nach der Hauptstadt eilen, um das neue Band des Brudervertrags enger zu knüpfen und ihn zu einem Familienbunde zu erheben: sollen wir es jetzt noch dulden, daß das Auge der edlen Bürger von „Franche-Comté" auf dem Platz „des Victoi-

Victoires " das Monument erblicke, welches ein kriechender Hofschranze einem stolzen Despoten setzte, und an welchem jene Provinz mit unter den Sklavenfiguren ist, die zu den Füßen Ludwigs des Vierzehnten gefesselt dargestellt sind? Das Werk der Kunst laßt uns in Ehren halten, aber das laßt uns herunter reissen, was Werk des Despotismus ist! Die Statue mag stehn bleiben, aber die Sklaven in Ketten zu ihren Füßen, laßt uns wegnehmen, oder vielmehr, laßt uns an derselben Stelle, wo die Statue eines unumschränkten Königs steht, eine andere dem Könige errichten, der dem Freiheitssinne ehrwürdig geblieben ist.

Alle Hände fuhren zum Klatschen zusammen, und Gourdan, einer der Deputirten von „Franche - Comté," dankte unter Rührung und Thränen. Noch war alles mit Ludwig dem Vierzehnten und den Sklavenfiguren beschäftigt, als eine Stimme aus dem Geräusch hervorbrach. Lambel rief mit Anstrengung: „Weil alle Denkmale des Stolzes niedergerissen werden sollen, so vernichtet nicht bloß die Statuen, vernichtet auch alle die Titel von Herzogen, Grafen, Marquis!" — Er hatte diese Worte noch nicht ausgesagt, als Karl Lameth und de la Fayette zugleich aufsprangen, um zu reden.

 „Ich

„Ich unterstütze die Motionen beide," rief Lameth, der das Wort gewann: „das Auge freier Menschen muß nicht ferner auf jedem Schritte von Monumenten der Sklaverei beleidigt werden! Und wenn es nöthig ist, daß unter freien Bürgern Auszeichnung Statt finde, so bestehe sie nicht in leeren Titeln, sondern in Thaten, die Einem Ruhm und Allen Glück verschaffen. Wenn ein Titel nicht kurze Geschichte einer nützlichen That ist, so ist er Freipaß, unnützer Staatsbürger zu sein, und bloß durch Band oder Stern etwas werth zu werden. Ich stimme also, daß alle Titel unterdrückt werden sollen."

„Diese Motion," sagte jetzt de la Fayette: „ist eine so nothwendige Folge der dekretirten Konstitution, daß Ihr, wenn Ihr konsequent sein wollt, sie ohne Schwierigkeit annehmen müßt. Ich wenigstens trete ihr von Herzen bei."

Es ließen sich einzelne Stimmen gegen die vorigen Redner vernehmen, aber sie wurden übertäubt, und das berühmte Dekret über die Aufhebung des erblichen Adels und aller Titel ward abgefaßt. Der erste Theil desselben befahl die Wegräumung aller Sklavenfiguren an den Statuen der Könige in der Hauptstadt, und

der

der andre Vernichtung des Adels und aller Titel.

Das Volk von Paris triumphirte und erlaubte sich Ausschweifungen gegen die Wappen an den Hotels und Wagen, während der bessere Bürger, von gebändigtern Gefühlen beseelt, nach dem Hotel-de Ville eilte, um sich als Gastfreund für seine aus der Provinz kommenden Brüder einschreiben zu lassen.

Die Stadt Paris nahm es auf sich, dem ganzen Frankreich das große Fest auf ihre Kosten zu geben. Sie ernannte Kommissarien, die das Lokale dazu aufsuchen und wählen sollten. Man schlug vier Plätze dazu vor: die Plaine von St. Denis, die Plaine von Grenelle, die Plaine „des Sablous,“ und das „Champ de Mars.“ Ihre Wahl fiel auf das letztere, und es vereinigte in der That alle Vorzüge, die dazu erfordert wurden. Schon seine Benennung paßte zu einem kriegerischen Feste; sein Umfang war groß, vier Reihen Bäume durchschnitten seine Mitte, und vier andere Reihen bezeichneten seine Gränzen. Das eine Ende desselben ward von einem prächtigen Gebäude begränzt, und diesem gegenüber, an dem andern Ende, konnte ein majestätisches Amphitheater errichtet werden, das viele Tausende

 mit

mit Bequemlichkeit faßte. Der Platz lag in den Ringmauren der Stadt, und zog die Bürger von Paris, die bloß theilnehmende Zuschauer sein wollten, und die Truppen, die für ihre Sicherheit und Ruhe wachten, nicht zu weit von derselben weg.

Nun das Lokale bestimmt war, nahmen auch die nöthigen Arbeiten daran ihren Anfang. Alle Künstler wurden aufgefordert, es durch ihre Erfindungs- und Anordnungskunst aufzuschmücken. Ihrer erboten sich Hunderte mit einem Enthusiasmus, der dem Gegenstande angemessen war, und mit einem Reichthume von Ideen, den ein Platz und ein Fest für Millionen nicht erschöpft haben würden. Aber man wollte Einfalt mit Bequemlichkeit und Festigkeit verbinden, und dieser Grundsatz schloß Pracht und Flitter aus.

Die Arbeit an dem Ganzen ward von einer zahlreichen Menge Menschen rasch betrieben, und gegen das Ende des Junius war man so weit damit vorgerückt, daß es für den bestimmten Tag fertig sein konnte. Aber der ungeduldige Karakter der Pariser glaubte fürchten zu müssen, daß es nicht fertig werden dürfte, und dieser Karakterzug bot Gelegenheit zu dem schönsten Schauspiele dar, was der Menschheit je

ist

ist gegeben worden. Zwei oder drei Zuschauer ergriffen zuerst Hacke und Spaten und halfen den Taglöhnern. Ihrem Beispiele folgten bald hunderte. Das Gerücht davon kam nach Paris und war ein Funke in Pulver. Den andern Morgen zogen Schaaren nach dem Marsfelde, von jedem Stande, Alter und Geschlechte, viele, um zuzusehen, noch mehr, um zu arbeiten. Bald theilte sich das Feuer der letztern auch den erstern mit, und keiner wollte mehr müssig sein. Abbees und Soldaten, Ludwigsritter und Mönche, Weiber und Kinder arbeiteten in einem frohen Gewühl, das mit jedem Augenblick neuen Zuwachs erhielt. Nur die besser gekleideten Zuschauerinnen standen noch von ferne. Auf einmal drängte sich Eine aus ihrer Mitte hervor, und greift mit einer lebhaften Bewegung nach der ersten Schaufel, die sie vor sich findet *). Ihr folgen den Augenblick mehrere, und diesen bald Alle. Auf einmal sieht man unter die schmutzigen Arbeiter gemischt, zarte Damen in Seide und Musselin gekleidet, und in den Gräben, die man aufwarf, einen flatternden Wald von Bonnets und Federn. Dies erweckte bei den Arbeitern neue Be-

*) Es war Madame Vintot, die Frau eines wohlhabenden Kaufmanns.

geisterung, die dadurch eine noch größere Lebhaftigkeit erhielt, daß auf einmal ein Korps von alten und verstümmelten Invaliden seinen Ruhesitz verließ und, mit dem Feuer der Jugend und Gesundheit auf der Zunge und im Auge, wenn auch nicht in den Armen, sich unter das Heer der Arbeitenden mischte, und willig that, was es noch thun konnte. Ein Anblick, dessen rührende Abentheuerlichkeit die Zuschauer zwischen Weinen und Lachen gleichsam schwebend erhielt. Es war unmöglich, daß Alles arbeiten konnte, was zu arbeiten gekommen war, mithin wogte ein Heer von Zuschauern zu jeder Zeit des Tages, besonders aber des Abends, wohl hunderttausend Köpfe stark, auf dem Marsfelde umher, und jetzt schon fielen alle die Scenen im Kleinen vor, die sich den 14ten Julii in ihrer ganzen Größe und Mannigfaltigkeit zeigen sollten. Schon einige Tage vorher, war das Lokale fertig.

Die Nationalversammlung und das Hotel de Ville hatten unterdessen die übrigen Verfügungen getroffen, das Ceremoniel und die Polizei des großen Festes betreffend. Der König sollte der Chef der Föderation sein. Der Präsident der Nationalversammlung sollte bei dieser, wie bei allen andern öffentlichen Feierlich-

keiten, seinen Platz unmittelbar zur Rechten des Königs haben, und die Mitglieder derselben um ihn auf beiden Seiten. Wenn die Deputirten der Provinzen den Bürgereid vom 4ten Februar ausgesprochen hätten, sollte ihn der Präsident wiederholen, die Mitglieder der Nationalversammlung sollten aufstehen, und mit empor gehobener Hand sagen: Ich schwöre es. Sodann sollte der König den Eid nach folgender Formel ablegen. Ich, König der Bürger von Frankreich, ich schwöre der Nation, die ganze Machtgewalt, die mir das konstitutionelle Gesetz übertragen hat, zur Aufrechthaltung der Konstitution und zur Ausübung der Gesetze anzuwenden. Der König sollte die nöthigen Befehle ertheilen, um seiner Familie anständige Plätze zu verschaffen.

Die Ankunft der Deputirten aus den Provinzen ward von dem Hotel-de-Ville für spätestens den 12ten ausgeschrieben. Gleich bei ihrer Ankunft sollten sie sich in dem Hotel des Maire einfinden, um dort im Baureau der Föderation ihre Beglaubigungen vorzuzeigen. Den Tag vor dem Feste sollten sie aufgefordert werden, sich zusammen zu ziehen, und so ihre Departements zu bilden, die in drei und achtzig Divisionen zerfallen würden. Jede dieser Divi-

visionen sollte durch ein Pannier ausgezeichnet werden, worauf der Namen ihres Departements stånde, und die Kommůne von Paris wollte drei und achtzig solcher Panniere besorgen. Deputirte sollten sie vorantragen und, nach Beendigung des Festes, in den Versammlungsorten der verschiedenen Distrikte aufstellen, um dort als Monument und Pfand der heiligen Verbindung aller Bůrger von Frankreich aufbewahrt zu werden. Die Deputirten von der Armee selbst sollten an ihrer Spitze eine Oriflame haben, die nachher in dem Saale der National-versammlung aufgesteckt werden sollte. Alle Munizipalitåten im ganzen Kőnigreiche sollten den 14ten Julii, Schlag zwőlf Uhr, ihre Gemeinen und die Truppen ihres Bezirks zusammen berufen, damit das Brůdergelůbde einmůthig, und in einer und eben derselben Stunde vor allen Bůrgern des Reichs ausgesprochen werden mőchte.

In Paris selbst sollte sich am Tage des Festes, weder auf dem Marsfelde noch auf den Straßen, jemand mit einem Rohre, besonders mit solchen nicht, zeigen, die Degenklingen einschlőssen. Die Wirthe der mőblirten Hotels sollten genaue Register ůber ihre Fremden halten, und diese Register den Kommissarien ihres

Distrikts

Distrikts zur Durchsicht vorlegen. Keine Livree sollte sich am Tage der Bundesfeier auf den Straßen von Paris zeigen, die Livreen der Gesandten und anderer Fremden ausgenommen, damit nichts an diesem Tage an Knechtschaft erinnerte. Kein Staatswagen, kein Frachtwagen und Karren, sollte im Innern der Stadt und in der Gegend des Marsfeldes, und kein Reiter eben daselbst sichtbar werden; die Zugänge nach dem Marsfelde, und alle entferntere dahin führende Straßen, sollten von Steinen, Gerüsten, Tischen und Buden gereinigt; kein Schwärmer, keine Pistole, und Rakete sollte weder auf den Straßen noch aus den Fenstern losgelassen; alle Läden und Gewölbe sollten verschlossen; alle Häuser der Stadt und Vorstädte des Abends erleuchtet, und endlich sollten in jedem Distrikt eine Kommittee niedergesetzt werden, die über die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit in allen Theilen der Stadt wachen, auf jede Anfrage antworten, jede Beschwerde und Klage hören, und unvorzüglich über alles den Polizeidepartement berichten sollte, was Bezug auf öffentliche Sicherheit und Verträglichkeit haben könnte.

Alle diese Verfügungen wurden getroffen und angekündigt, und alles sahe nun dem gros-

ßen Tage mit immer verstärkterem Herzklopfen entgegen. Fast immer ist die lebhafte Erwartung einer großen Freude mit einer Aengstlichkeit vermischt, die zunächst aus der Besorgniß entsteht, daß diese Freude getrübt werden möchte. So ging es jetzt den Bewohnern von Paris, und hypochondrische, aristokratische und demagogische Gerüchte gaben dieser Stimmung täglich neue Nahrung. Die Ankunft des Herzogs von Orleans, in Rücksicht dessen jetzt das Mißtrauen so allgemein herrschte als vorher die Zuversicht und Liebe; eine gewisse Aengstlichkeit des Königs und seiner Minister, die sich bei jedem seiner und ihrer Schritte verrieth; das Gerücht, als ob sich Feinde der Freiheit unter den Deputirten der Provinzen befänden, die unter den herzuströmenden Fremden großen Anhang hätten; und endlich die Entdeckung eines Gegenrevolutionsplans, den Maillebois, unter Mitwissen der Grafen von Artois und Saint-Priest, von Sardinien und Deutschland aus ins Werk zu setzen beschuldigt wurde: alle diese Dinge trügen dazu bei, eine gewisse Besorglichkeit in den Bewohnern von Paris zu erwecken und zu unterhalten, die, als man sie ungegründet befand, dem Ausbruche der Zufriedenheit und Freude an dem feierlichen Tage

selbst

selbst, destomehr Allgemeinheit und desto grö- ßere Wildheit mittheilte.

Dieser feierliche Tag kam endlich und setz- te mehr als eine halbe Million Menschen in Be- wegung. Die Armee von Paris und die Depu- tationen der Provinzen zogen sich schon des Mor- gens nach Sechs Uhr auf den Boulevards St. Martin und „du Temple" zusammen. Die Munizipalität, die Elekteurs, die Repräsentan- ten der Kommüne und der Land- und Seetrup- pen waren an ihrer Spitze. Mit dem Schlag Acht Uhr setzte sich diese Armee, über fünfzig tausend Köpfe stark, in Bewegung. Voran zeigte sich mit Kriegsmusik ein Detaschement der pariser Nationalmiliz zu Pferde; hinter die- sem kamen die Elekteurs der Stadt Paris; hin- ter diesen ein zweites Detaschement der pariser Nationalmiliz zu Fuße; sodann von neuem ein Ausschuß der Bürgerschaft; hinter diesem ein anderer, hundert und zwanzig Köpfe stark, der die Honneurs des Festes machen sollte; hinter diesem die sechzig vorläufigen Administratoren der Stadt Paris, und hinter diesen endlich der Maire. Er hatte, wie alle Korps der Bür- gerschaft, um und neben sich Divisionen von der Bürgermiliz mit ihrer Musik.

An diesen Zug schloß sich ein Bataillon von Kindern, von acht bis zwölf Jahren, in der Bürgeruniform und in Waffen; zwischen diesem und dem Bataillion der Veteranen, das zum Theil neunzigjährige Greise in seiner Mitte hatte, marschierte eine Gruppe von Fahnenträgern. Sodann folgten die Deputirten von den ersten zwei und vierzig Departements des Königreichs mit ihren Pannieren, die Oriflame, die Deputirten von der Armee, von der Marine, und von den übrigen ein und vierzig Departements des Reichs. Auf diese folgte ein Bataillon Jäger, und den ganzen Zug schloß ein Korps Kavallerie mit einer Standarte und zwei Trompetern.

So setzte er sich von den Boulevards durch die Straßen St. Denis, „de la Ferronerie,“ St. Honoré, „royale,“ nach dem Platze Ludwigs des Funfzehnten in Bewegung. Straßen und Fenster und Dächer starrten von Zuschauern jedes Geschlechts und jedes Alters. Ein allgemeiner Jubel empfing ihn, und folgte ihm. Regengüsse fielen in dicken Tropfen vom Himmel und stürzten in Strömen von den Dächern herab; die engern Straßen schwammen in Wasser und Koth; kein Kleid blieb trocken, kein Schuh ungefüllt; ein einziges großes Wetter-

dach

dach von Regenschirmen schien sich über Armee und Zuschauer ausgespannt zu haben, aus welchem die Panniere und Fahnen schwerfällig schwebend oder an ihren Piken klebend hervorragten; alles fror bis auf die Haut durchnäßt, und doch lachte alles mit erstarrten Lippen, schrie alles: Hoch lebe die Nation! mit klappernden Zähnen. Das innere Feuer der Freude erwärmte jedes Herz, und man achtete der äußern Beschwerden nicht, die man für ohnmächtige Hindernisse eines aristokratischen Himmels ansah; und Freudenthräne und Bonmot, Sprung und Fall, Umarmung und erdrückende Presse, Musik und Kindergeschrei, Jubel und Seufzer, amalgamirten sich in eine einzige große Masse, die Weinen und Lachen, Rührung und Satyre durch ihre einzelne Theile, und ein hohes herzerhebendes Gefühl, aus Theilnahme und Bewunderung gemischt, durch ihr Ganzes bewirkte.

Unterdessen hatten sich die Stellvertreter der Nation in ihrem Saale versammelt. Sie sollten, sobald ein Theil der Föderationsarmee auf dem Platze Ludwigs des Funfzehnten angekommen wäre, von dieser in die Mitte genommen werden, und sie begaben sich deßhalb in die Nähe dieses Platzes, in den Garten der Tuilerien,

wo

wo sie sich in der großen Allee stellten. Regengüsse fielen hier doppelt auf sie herab, und unter Einem Schirme standen oft drei und vier, bis auf die Haut durchnäßt und lachten. Man hätte geglaubt, daß sich der König an sie schließen, und ihrem Zuge neuen Glanz verschaffen würde, aber er schien nicht so gültige Gründe zu haben, den Regen zu verlachen, als die Nation.

De la Fayette erschien endlich an der Spitze der Föderationsarmee und namentlich des Bataillons der Kinder. Die Deputirten verfügten sich über den „pont tournant“ und wurden auf beiden Seiten von den Truppen umschlossen. Unmittelbar hinter ihnen marschierte das Bataillon der Greise. So gieng der Zug weiter über den Platz Ludwigs des Funfzehnten, den „Cours de la Reine,“ nach der Kayr von Chaillot, wo man eine breite Schiffbrücke über die Seine geschlagen hatte. An den beiden Seiten des Weges starrten achtfache und zehnfache Reihen von Zuschauern, jede Erhöhung war von ihnen bekränzt, jedes Dach von ihnen besetzt, und die Häuser dort herum, hatten statt Ziegeln, Schirme. Ein einziges allgemeines Geschrei pflanzte sich wandernd von den Tuilerien bis nach Chaillot fort. Der Marquis de la Fayette sprengte den Zug der Föderation herunter

und

und herauf und schien überall zugleich und überall der Held des Tages zu sein. Als er zwischen den Tuilerien und der Barriere still hielt, um einige nöthige Befehle zu geben, sprang ein Mann vom Pöbel hervor, der in der einen Hand eine Weinflasche und in der andern ein Glas hielt. Sein Auge funkelte und sein Wesen zeigte eine Erhitzung, die es zweifelhaft ließ, ob sie aus Freude über den Tag, aus genossenem Weine, oder irgend einer Art von Fanatismus entstand. Er stellte sich vor de la Fayette, schenkte ein, reichte ihm das Glas hin und sagte: „Buvez, mon General!" *) Dieser schien auf einen kurzen Augenblick zusammen zu fahren, und hatte während desselben ein starres Auge auf den Menschen gerichtet, wie das Auge der Umstehenden ängstlich und erwartungsvoll auf ihn gerichtet war. Im Nu ergriff er das Glas, und trank es ohne Stocken bis auf den Boden aus. Der Mann schien bemerkt zu haben, was in ihm vorgieng. Er streckte rasch seine Hand nach dem Glase aus, nahm es, schenkte es mit Uebereilung bis an den Rand voll, und verschluckte es eben so schnell. De la Fayette sprengte davon.

Der Zug gieng nach dem Marsfelde hinüber. Dieses bot einen großen und prächtigen An-

*) Einen Schluck, Herr General!

Anblick dar, der noch majestätischer in das verschönernde Auge gefallen sein würde, wenn nicht ein finsterer, schwerer Horizont über demselben, mehr hangend als gewölbt, erschienen wäre, und dem Ganzen ein gewisses mattes, zerstöhrtes Ansehen mitgetheilt hätte. Ein großer, mit passenden Gemählden und Inschriften versehener, dreifacher Triumphbogen, war das Thor, durch welches die Bundesarmee hereinzog. Von diesem Triumphbogen auslaufend, erschienen auf zwei Seiten des großen Platzes, Wälle von Erde aufgeworfen, die mit zehn- bis zwölffachen Bänken amphitheatralisch besetzt waren, an und auf welchen Hunderttausende von Zuschauern im unruhigsten Gewühle wimmelten. Die Fläche, die sie eingeschlossen, zeigte in der Mitte eine große Terrasse (terre-plein) zu welcher von vier Seiten breite Stufen hinanliefen, und deren vier Winkel jeder mit einem kleinern Altar besetzt waren, auf welchen Parfüms brannten. Auf ihrer Platteferme zeigte sich der Altar des Vaterlandes, und um ihn her Priester in ihrem weißen kirchlichen Schmucke, den Bänder von den Farben der Nation erhöheten und, für jetzt, anziehender machten. Dem dreifachen Triumphbogen gegenüber dehnte sich eine weitläuftige und prächtige, bedeckte Galerie aus, deren Theile

Theile und Ganzes in einem edeln Styl angegeben waren. Eine reiche Drapperie von Blau und Gold bekleidete ihr Inneres, und in der Mitte derselben sprang ein geschmackvoller Pavillon mit dem Throne des Königs hervor, über welchem eine Estrade für die Königin, den Dauphin und die übrige königliche Familie angebracht war. An beiden Seiten des Pavillons erhoben sich amphitheatralisch, bis fast zu seiner ganzen Höhe, die Stufen der Galerie, wovon die obern Reihen für die Mitglieder der Nationalversammlung, und die untern für die Mitglieder der Munizipalität und die Elekteurs von Paris, und für die außerordentlichen Deputirten des ganzen Reichs bestimmt waren.

Kanonenschüsse kündigten die Ankunft der Föderationsarmee an, so wie das Ende ihres Zuges. Sie marschierte unter dem Triumphbogen herein, und jede Division und jedes Korps derselben nahm den ihm angewiesenen Platz ein. Es war gegen vier Uhr, da Alles beisammen war. Der König und seine Familie waren in ihren Wagen gekommen, etwas spät in der That, und hatten dadurch eine Ungeduld rege gemacht, die nur durch die übrigen Gefühle des Tages und durch die unermeßliche Abwechselung von Gegenständen und Gruppen so unterdrückt gehalten

werden

werden konnte, daß sie dem Könige, durch ein schwächeres Bewillkommungsgeschrei, nicht fühlbar gemacht wurde. Dies war der erste Moment, wo das Fest und seine Umgebungen den Grad von Mannichfaltigkeit und Größe erhielten, der jeder Beschreibung trotzt, der aber, bei allen seinem Reichthume, von den vier Momenten der Fahnenweihe, der Messe, des Schwurs der Föderationsarmee in und mit ihrem Anführer; und des Schwurs vom Könige und der Nationalversammlung ausgesprochen, bis auf den leisesten Schatten verdrungen wurde. Hier waren über dreimal hunderttausend Menschen in physischer und geistiger Bewegung, hier drangen die Explosionen einer ungeheuern Masse von Freude und Lebhaftigkeit aus jedem Auge und jedem Munde, fuhren in jede Hand und in jeden Kopf, erhitzten selbst Die, die sich nicht freuen konnten, selbst Die, die sich nicht freuen wollten, und verschlangen die von Furcht oder Schaam erpreßte Heiterkeit mit ihren jetzt unbemerkten Verzerrungen, so ganz, daß Alles ohne Ausnahme von einer stürmischen Wonne hingerissen schien, und daß selbst Verdruß, Gleichgültigkeit und Neid, mit der Aufrichtigkeit und dem republikanischen Sinne angestrengt, wetteiferten, sich heiser schrien, und sich Schwielen klatschten.

Nach diesem Momente verschwand der große geistige Vereinigungspunkt und ward unter kleinere Gruppen vertheilt und in ihrer Mitte gleichsam dahin und dorthin getragen. Armee und Zuschauer giengen aus einander: erstere in der Ordnung, wie sie gekommen war, und letztere in einzelnen frohen Haufen, bei denen sich die Gefühle des Festes nach ihrem Stande und Karakter, nach ihrem Verstande und Interesse, bald natürlicher, bald erkünstelter, bald wärmer, bald kälter zeigten. Die folgenden acht Tage waren Wiederholungen des großen Tages im Kleinen. Brüderliche Schmäuse, Feuerwerke, Illuminationen, Wassergefechte, Bälle für das Volk, drängten sich während derselben. Der Platz, worauf sonst die Gewährleisterin des Despotismus, die Bastille, stand, war in einen Garten verwandelt, und über dem Eingange desselben standen die Worte: Joi l'on danse.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich, 1746-1818

Geschichte der französischen Staatsumwälzung

Bd.: 3

Frankfurt und Leipzig (1792)

Gall.rev. 148 b-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421192-2
VD18 80108806-001